17°C

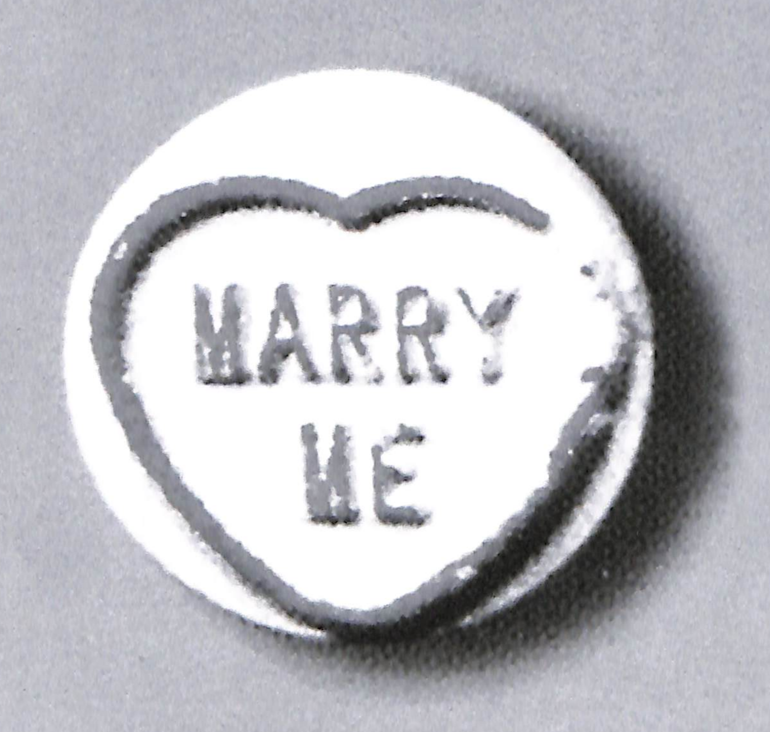
Zeitschrift für den Rest

nummer 16
aug · sept · okt '98
dm 7.50 · ös 55.-
lire 10000.-
sfr 7.50 · hfl 9.50

körper, leder, gewalt

die saudi hat nachgetreten!





MARRY
ME



shame
shame

Neues Outfit, neues Format, neue Struktur. Ist doch irre, oder? Nach nur vierzehn Wochen präsentieren wir schon wieder eine neue Ausgabe der 17°C.

shame

Wer nach dem Editorial der Nummer 15 noch glaubte, wir bluffen wie gehabt, sieht sich jetzt eines besseren belehrt. Nach nunmehr sieben Jahren kontinuierlichen Schaffens war uns diese Überarbeitung eine Herzensangelegenheit.
Und es kommt noch besser: mit Erscheinen dieser Nummer starten wir mit einer eigenen Radiosendung, die Schwerpunkte des Heftes aufgreift. Bei Radio FSK können zumindest in Hamburg auf der Frequenz 93 mhz Antenne/101,4 mhz Kabel alle Interessierten dem Originalinterview mit Anarchist Acedemy lauschen, eine passende Dosis Musik eingeschlossen.

Zugegeben, auch wenn Fußball erst mit Abnahme des politischen Engagements in der Gunst der männlichen Linken stieg (und mit gehörigen quantitativen Abstrichen auch in der weiblichen), heißt das nicht, dieses Thema böte nicht einige interessante Aspekte. Immerhin ist dieser Bereich der Freizeitindustrie und damit des Reproduktionssektors ähnlich wichtig für sämtliche Entwicklungen des kollektiven nationalen Bewußtseins wie, sagen wir mal, Gameshows auf SAT 1, die Etablierung des Internets oder ICE-Unfälle auf freier Strecke bei Tempo 203km/h.
Und das ist keine, ausdrücklich keine Ironie.
Die WM ist vorüber (oder zumindest in der Endphase, wenn diese Zeilen geschrieben werden), und sie hat uns wieder tiefe Einblicke in die hiesigen Wahrnehmungsmechanismen gesellschaftlicher Prozesse erlaubt.
Die Reggae-Boyz aus Jamaica haben das Achtelfinale nicht erreicht, wurden aber als exotische Bereicherung des ansonsten langweiligen Turniers gern gesehen. Hier konnte auch der dümmste TV-Kommentator die Sehnsucht nach Leben, Abenteuer und Savoir-vivre auf die „Tanzbären" aus der Karibik projizieren. Deren weibliche Supporter waren öfter in Großaufnahme zu sehen, als daß Bertie Vogts nach der Aufstellung seiner Mannschaft befragt wurde. Die Vorrundenspiele Jugoslawien-Deutschland und USA-Iran spornten die Presse zu einem unglaublichen Metaphernstakkato an und die deutschen Hools mutierten in der Presse von um ihre Eintrittskarten betrogene, aufrechte Fans zu einem tiergleichen Mob, den man, so Crashpilot Michael Schumacher, „einschläfern" sollte.
Neben diesem Titelthema gibt es, – auf den folgenden 80 Seiten ist das nachzulesen –, eine ganze Reihe von Vorgängen, die das intelligente und damit linksradikale Subjekt – egal welchen Geschlechts – beschäftigt oder beschäftigen sollte. Ja, ja, natürlich wissen wir, daß das Attribut „linksradikal" an sich völlig aussagelos ist. Sicher, all jene, die zur Zeit mit sich hadern, ob sie eigentlich noch „links" sein wollen (entweder, weil ihr Umfeld den Sprung ins Bürgerliche bereits vollzogen hat oder weil ihnen der Begriff mehr und mehr sinnentleert vorkommt), haben den einen oder anderen triftigen Grund, sich von was auch immer zu distanzieren. Dennoch halten wir mit diesem Projekt, wertekonservativ wie wir sind, an bestimmten Essentials fest:
1. Alles, was Deutschland nützt, gehört bekämpft!
2. Alles, was Deutschland schadet, gehört untersucht!
3. Alles, was meint, Deutschland sei egal, fällt unter Punkt 1!
In vormals autonomen Zeiten hätten wir diesen Einsichte mit einem Basta und einem Ausrufezeichen abgeschlossen, heute beschränken wir uns darauf, allen Leserinnen und Lesern viel Spaß bei dieser Ausgabe zu wünschen und im übrigen darauf hinzuweisen, daß die nächste Nummer bereits in Planung ist und in nicht viel mehr als drei Monaten im linken (ha, da isses wieder!) Buchhandel erhältlich sein wird.

Die Redaktion

heftshopping

jäger & sammler!

17°C: golden goals zum nachbestellen

Nr. 2: **Vom Krieg der Antisemiten und Imperialisten:** eine historische Suche nach dem Sieger; **Zur Situation des antifaschistischen Kampfes:** über die Niederlage des autonomen Antifaschismus; **Aids - Lüge und Wahrheit; Linker Nationalismus:** Erwiderung zu Heft Nr.1; **Der Golfkrieg:** die Ambitionen der BRD in der „neuen Weltordnung"

Nr. 3: **Die Einheitsfront der Ausländerfreunde:** der Entwicklungsprozeß der Beschäftigung und Ausbeutung von Menschen aus anderen Ländern seit 1871; **Ein Rassist ist ein Rassist:** über die „Antirassistischen Tage" in Hamburg; **Aids - Big Business kills Bambi; Kapitalismus und Lebenswelt, Teil 1:** Theorie des bürgerlichen Individuums bei Marx, von Günther Jacob; **Die Legende vom Rauch:** Kurzgeschichte von Mauricio Rosencof; **Wenn das Viertel erwacht:** Ottensen, der jüdische Friedhof und „unser Viertel"; **Kuba:** Bericht der Solidaritätsbrigade „José Marti"

Nr. 4: **Who will the West XXXX next:** Die Intervention des Westens in Jugoslawien; **Krauts to Hell:** Rostock-Lichtenhagen und die Restlinke; **Kapitalismus und Lebenswelt, Teil 2; Fototeil; Tupamaras:** Veranstaltung mit Yessie Macchi; **„Nie werden wir unseren Todfeinden wehrlos gegenüberstehen":** Militante Praxis - Antwort auf rassistische Pogrome?; **Lang lebt die Revolution!:** Interview mit Fidel Castro

Nr. 6: **Nach Solingen:** Die alltäglichen Erfahrungen türkischer Jugendlicher in Krautland; **Kulturalismus:** Der demokratische Rassismus; **Konkret-Kongreß und der Rasse-Diskurs:** Bettina Höltje zum Referat Christoph Türckes; **China:** Avantgarde-Kunstausstellung in Berlin; **Anarchisten in Moskau:** Interview mit Wadim Damier; **Straßenverkehrsordnung:** Verhalten gegenüber Einsatzfahrzeugen; **Etwas besseres als die Nation:** Resümees und Streit von u. a. Günther Jacob, Bernd Schulz, Isabelle Graw, Autonome L.U.P.U.S.-Gruppe, Wohlfahrtsausschuß Hamburg

Nr. 8: **Is this real?** Quantenphysik und Relativitätstheorie - Naturwissenschaften als Ideologieträger; **Comics & Holocaust:** „Maus" contra „Schrei nach Leben"; **Spielbergs List/Deutsche Tränen:** 2 Beiträge zum Film; **Kapitalismus und Lebenswelt:** Kritiken; **Die Autonomen:** II. Teil; **The Geto Boys:** Interview; **Sympathy for the Devil:** (Sub)kulturelle Avantgarden und die Ästhetik des Bösen

Nr. 9: **One Drop of Blood:** gesetzlich garantiert - ethnische Identität; **Last Exit Los Angeles:** Madonna und die Internationalisierung des lokalen Raums; **Public Enemy:** What kind of power we got? **Die Autonomen:** III. Teil; **5 Jahre Super-Deutschland:** und die Linke mittendrin - Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke; **Angenehmes Grauen:** Das Schreckliche in der Literatur; **Titos Geburtstag:** Ansichten von und über Laibach

Nr. 10: (die Jubiläumsausgabe mit dem Goldcover): **The Politics of Ethnic Authenticity:** gesetzlich garantiert - auch in der BRD; **Vom Brauerei- zum Rennpferd:** Linke Scheinidentitäten und der Mythos „Unser Viertel"; **8. Mai 1995:** Gegen den deutschen Opferkult/Eike Geisel - Störenfriede der Erinnerung/Geisterkunde - Die Wiederkehr des Faschismus/Die Gedenkprojekte des neuen Deutschland/Interview AA/BO; **Immer Ärger mit der Identität:** Frau, Subjekt, Blick und Boheme in den Comics von Julie Doucet

Nr. 11: **Sky Pilot:** Die Bundeswehrmacht in Ex-Jugoslawien; **Drückeberger:** Zur Diskursgeschichte eines Reizwortes; **Trans Slowenien Express:** Neue Slowenische Staatskunst - Zur Kritik von „Strategie", „Subversion" und „Identität"; **Days like this:** Der unpolitische Mensch ist der natürliche Mensch; **Nie wieder rheinische Tiefebene:** Plädoyer für einen ebenso politikunfähigen wie -unwilligen Antinationalismus; **New York, New York:** Fragmente einer Sprache der Plattenbauweise; **Let's talk about sex:** Verdrängungs- und Projektionsthesen bei Reich und Foucault; **Die Autonomen:** IV. Teil und vieles mehr...

Nr. 12: (die irritierende Nummer mit dem einzigartigen Bild/Text-Verhältnis): **Deutscher Orientalismus; André Lützen:** Die 5. Jahreszeit; **The Bulk of Germans:** Germany - Basic Handbook; **Revolution:** Wir, der Verfassungsschutz und die Welt; **Asylbewerberleistungsgesetz:** Die phetten Jahre sind vorbei; **Die Autonomen:** Teil V

Nr. 13: (die mit der Zunge): **Arbeit, Arbeit, Arbeit:** Die Gewerkschaften, ihre Bündnisse für Arbeit und ihre Geschichte; **What makes them thick:** Zum deutschen Sonderkrieg gegen Goldhagen; **Berlin ist wieder Berlin:** Ideologische Implikationen der Hauptstadtkultur; **Metropolis:** Entwurf einer modernen Mythologie des 20. Jahrhunderts?; **From Nation to Family:** Die Konstruktion von „afrikanischem Aids"

Nr. 14: **Dance this mess around:** biederer Kunstbetrieb und die House- und Technoszene; **The Art of Noise:** Lärmende Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts; **Interview:** Medientheoretiker Geert Loving im Gespräch mit Cyber-Kritiker Mark Dery; **Gerahmter Raum - Gezeichnete Zeit:** Comictheorie; **Postfordistische Guerilla?** Vom Mythos der nationalen Befreiung

Nr. 15: **Der Mythos vom anderen Deutschland:** Goldhagen und die deutsche Linke; **Sportivität:** Die Karriere eines neuen Leitwerts; **Globalisierung, Staat und Nationalismus:** Arbeiter und Unternehmer verteidigen den Standort Deutschland; **Love, Peace and Happiness:** Musik & Postmoderne; **Götterdämmerung:** Greil Marcus besucht Deutschland

Die Ausgaben 1, 5 und 7 sind leider vergriffen und können nicht mehr nachbestellt werden.

Bestellbedingungen:

Coupon ausfüllen und per Post oder Fax an die Redaktion. Nr. 2–4; DM 4,50; Nr. 5–10: DM 6,–; ab Nr. 11: DM 7,50. Versandkostenpauschale: DM 5,–. Ab DM 50,– Bestellwert versandkostenfrei. Bezahlung bitte per Überweisung (KtoNr., etc. siehe Impressum), Scheck, bar oder in Briefmarken.

Paketaktion: Nr. 11–15 DM 35,– inkl. Versand

Herausgeber
Verein zur Förderung
gesellschaftskritischer Publikationen

V.i.S.d.P.
V. Schmidt

Die **17° C** erscheint wirklich vierteljährlich bundesweit im Eigenvertrieb. Der Einzelverkaufspreis beträgt 7.50 DM. Ein Abonnement kostet 30.- DM (Auslandsabo 40.- DM) inklusive Versandkosten und beinhaltet die Lieferung von vier Nummern. Es verlängert sich nicht automatisch.

Kontakt
Redaktion **17° C**
c/o Buchhandlung im Schanzenviertel
Schulterblatt 55
20357 Hamburg

Bank
V. Schmidt
Sonderkonto
Kto.Nr.: 713 990-200
Postgiroamt Hamburg
BLZ 200 100 20
Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen bitte per Scheck, in bar, Briefmarken oder per Überweisung

Druck
Hein & Co, Hamburg
tel. 040 / 43 222 58

Konzept & Gestaltung
linke hände, Hamburg
Hamburg, tel. 040 / 390 87 90

Vielen Dank, die Redaktion
Manuskripte, die an uns geschickt werden, machen viel Arbeit bis sie druckreif verarbeitet sind. Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln bitte folgendes zu beachten: Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilenabstand einhalten. Wer einen Computer benutzt, schickt bitte – unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms – eine 3,5- Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u.ä. gekennzeichnet sind.

inhalt:



ein fan-t-shirt zeigt einen löwen, der
durch das rote kreuz des heiligen georgs
unterstützt wird, und die hymne der mill-
wall-fans „no one likes us, we don't
care“ prangt als emblem darüber.

lions, blac
and reg

„Ras



ck skins
gae-gyals

e“[1], Nation und Identität im Fußball

text: les back unter Mitarbeit
von Tim Crabbe und John Solomos



Liebe und Haß in South East London 2. Mai 1998, „The Den“

Die Sonne scheint, als ich durch die industrielle Ruinenlandschaft von South London gehe, um das letzte Heimspiel von Millwall F.C. zu sehen. Es war erneut eine schlechte Saison, die den Verein am Rande des Bankrotts in der unteren Hälfte der landesweiten zweiten englischen Liga dahinsiechen ließ. Millwall, niemals ein wirklich erfolgreicher Verein auf dem Rasen, hat einen zentralen und symbolträchtigen Platz im englischen Fußball. Die Erfolglosigkeit auf dem Spielfeld wird wettgemacht durch eine Tradition der Leidenschaft, die sich manchmal gewalttätig Bahn bricht, und durch den Stolz. Das Symbol des Vereins ist der drohend aufgerichtete blaue Löwe, und das Stadion hat den etwas unheilverkündenden Namen „The Den“ – „die Räuberhöhle“. Angesiedelt in den früheren Docklands von London wurden der Verein und seine Fans in den siebziger und achtziger Jahren als der Inbegriff von Fußball-Hooliganismus, Xenophobie und Rassismus gebrandmarkt. Jeder im Fußball – vom hochrangigen Funktionär der „Football Association“ bis zum letzten Fan der gegnerischen Mannschaften – liebt es, Millwall zu hassen.

Für Fans bietet besonders dieses schillernde Image von Millwall einen Grund, warum es abgelehnt wird. Die Abneigung der Besucher, in dieser Ecke von South East London herumzuirren, wird mehr als ausgeglichen durch den Vorrat an Kneipenfolklore, erzeugt durch diejenigen männlichen Abenteurer, welche den Trip in das metropolitane Herz der Finsternis machen und leben, um diese Geschichte zu erzählen. Der grollende Respekt, der den Fans von Millwall entgegengebracht wird, resultiert aus deren erwiesenem Widerstand gegen die umfassenden Veränderungen im englischen Fußball; wie die Entwicklung zum reinen Sitzplatzstadion, der wachsenden Anzahl von Fans aus der Mittelklasse und der ansonsten zu beobachtenden Abnahme der mit Fußball verbundenen Gewalt. Für viele – Freunde und Feinde gleichermaßen – ist Millwall einer der letzten Überreste ungezügelter weißer Männerkultur der Arbeiterklasse. Trotzdem ist die Fangemeinde von Millwall nicht nur eine männliche Bastion. Überall innerhalb des Vereins ist eine beträchtliche Anzahl von Frauen jeglichen Alters aus der Arbeiterklasse vertreten, die die Leidenschaft der Männer für Millwall und alles, was dafür steht, teilen.

Bevor ich auf den Platz zusteuere, mache ich jedesmal einen Stop für eine Tasse Tee an einer Burger-Bude in der Coldblow Lane. Inmitten des Geruchs von gebratenen Zwiebeln und des Verkehrs von Burgern und Hot Dogs über die Ladentheke offeriert eine silberhaarige Frau namens Dorothy aussagekräftige und insidermäßige Kommentare zum Zustand der Mannschaft von Millwall. Die Präsenz von Frauen wie Dorothy und ihr Beitrag zur Fußballkultur wurde oft von den spektakulären männlichen Ritualen des Fußballs, Gewalt und Aufruhr, überlagert.

Als ich mich dem Fußweg zum Eingang der Stehplätze an der Südkurve nähere, bemerke ich einen T-Shirt-Verkäufer, der seine Ware auf der Mauer vor einem Kaufhaus ausgelegt hat. Ein Fan-T-Shirt zeigt einen Löwen, der durch das rote Kreuz des Heiligen Georgs unterstützt wird, und die Hymne der Millwall-Fans „No one likes us, we don't care“ prangt als Emblem darüber. Auf einem anderen T-Shirt sind die amerikanischen Cartoon-Figuren Beavis und Butthead im Millwall-Trikot abgebildet. Ihre Hosen sind heruntergelassen und ihre haarigen Hintern scheinen wie der Mond. „West Ham can kiss my arse“ ist der Titel des T-Shirts, adressiert an den verhaßten Rivalen West Ham United in East London. All dies steht in starkem Kontrast zum Spektakel der Weltmeisterschaft in Frankreich 1998 und seinem internationalen Festival des vereinten Multikulturalismus, wie es nun in knapp einem Monat vor uns liegt [zum Zeitpunkt der Niederschrift].

Aber das heutige Spiel in der Sonne von South London markiert mehr als das Ende der Saison: Es ist Tony Witters letztes Spiel für Millwall. In seiner fünfjährigen Zugehörigkeit zum Verein wurde Tony Witter, ein wenig bekannter schwarzer Mittelfeldspieler und in jeder Hinsicht ein Wandergeselle des Fußballs, zu einer Kultfigur unter den Millwall-Fans. Er startete seine professionelle Karriere im Fußball relativ spät, machte zunächst eine Ausbildung zum Elektroingenieur, bevor er kurze Zeit für Crystal Palace und die Queen's Park Rangers spielte um dann am Ende bei Millwall zu unterschreiben. Was ihm an spielerischer Geschicklichkeit fehlte, machte er durch Leidenschaft, Einsatz und Schnelligkeit wett. In letzter Zeit wurde Tony Witter Opfer aufeinanderfolgender Trainer und verlor seinen Stammplatz. Als ich die leuchtenden Stufen zur Südkurve hinaufrenne und in die leuchtende Mai-Sonne hinaustrete, sehe ich die stehenden Fans bei der spontanen Huldigung. Tony Witter steht im Mittelkreis und erhält eine Auszeichnung für 100 Begegnungen im Trikot des Vereins. Die Menge

stimmt das Witter persönlich gewidmete Lied an. Eine Ehre, die nur den am meisten verehrten Spielern zuteil wird. Das thematisch auf Witter gemünzte Lied wurde in einem teilweise rauhen Winter des Jahres 1995 kreiert und wird bizzarerweise nach der Melodie von Bing Crosbys „Winter Wonderland“ gesungen:
„There's only one Tony Witter, one Tony Witter. Walking along singing a song walking in a Witter wonderland.“

„Das Trikot tragen“: Rassismus, Lokalität und Maskulinität

Tony Witter war nicht der erste schwarze Spieler, der das Trikot von Millwall trug. Diese spezielle Ehre gebührt Frank Peterson, der sein Debüt am 21. Dezember 1968 gab[2]. Während Peterson keinen bleibenden Eindruck hinterließ, taten dies zwei ihm nachfolgende schwarze Spieler. Phil Walker und Trevor Lee hatten ihr Debüt am 4. Dezember 1975. Während der siebziger Jahre als die Verbindung zwischen Millwall, Hooliganismus und rechter Politik auf dem Höhepunkt war rangierten Walker und Lee ganz oben in der Gunst der Fans. Walker war ein Mittelfeldspieler mit Tempo,



Der Song wird immer wieder wiederholt. Die Stimmen von 6000 weißen Fans wirbeln als Anerkennung für den sie verlassenden schwarzen Helden durch das Stadion. Die komplette Akzeptanz von Witter, jetzt und vielleicht für immer in dieser vermeintlichen Höhle der Intoleranz, kompliziert das Image der rassistischen Vorurteile, das mit Millwall verbunden wird. Millwall steht so als exemplarisches Beispiel für englische Doppelmoral.

Im folgenden möchte ich die komplexen Pfade aufdecken, auf welchen sowohl schwarze Spieler als auch Fans, trotz der vorherrschenden Kultur des Rassismus, Zugang zur englischen Fußballkultur finden konnten. Im einzelnen möchte ich aufzeigen, wie unterschiedlich dies auf dem Feld der lokalen und der nationalen Körperpolitik funktioniert. Im letzten Teil des Artikels will ich einen Blick auf die Bedeutung der Qualifikation der Nationalmannschaft von Jamaika für die Weltmeisterschaft werfen. Jamaika hat im Hinblick auf die Finalrunde eine Reihe von Spielen absolviert und löste damit eine Revolution im Fanverhalten von Schwarzen in Großbritannien aus. Das Spektakel, das schwarze britische Fans jeder Altersklasse und Geschlechts in großer Anzahl veranstalteten um Jamaika zu unterstützen, hat eine ganze Reihe von Fragestellungen über das symbolische Gewicht von Fußballkultur als einem Medium zum Aufzeigen von Identität erbracht. Bevor ich zu diesen allgemeinen Fragen komme, möchte ich nach South East London zurückkehren, zu Tony Witter und dem Millwall F.C.

Geschick und Fleiß. Mehr als alles andere verehren die Millwall-Fans unnachgiebigen Einsatz und Leidenschaft. Darin spiegeln sich die völlig kompromißlosen Männerkulturen der Arbeiterklasse in den Docklands wider. Während dieser Zeit war Harry Cripps, ein blonder Londoner, die archetypische Repräsentation dieser Kultur und verkörperte die Werte von Millwall. Walker und Cripps, wenn auch „rassische“ Gegenpole, waren aus der gleichen fußballerischen Form gegossen und wurden mit der gleichen Leidenschaft von den Millwall-Fans geliebt.

So sind die Szenen der Lobhudelei an diesem Mainachmittag nicht ohne Vorläufer. Die Bedeutung dieses Moments wurde auch von Tony selbst nicht übersehen. Fast drei Wochen nach dem Spiel sprach ich mit ihm in einem Restaurant in der Nähe seiner Wohnung:
„Die vorgefaßte Meinung über Millwall faßt ihn mit „rassistischer Club“ oder mit „rassistischen Fans“. So scheint es gerade nicht zu passen, daß solch eine Auszeichnung an einen schwarzen Spieler erteilt wird. Es war rührend für mich, und es war angenehm, auf diese Weise daran erinnert zu werden.“
Dies zeigt, daß die Ehrung von Persönlichkeiten wie Tony Witter, Phil Walker und anderen schwarzen Spielern, die für Millwall gespielt haben, zeitgleich mit offenem Rassismus, besonders wenn er gegen schwarze Spieler der gegnerischen Mannschaft gerichtet ist, existieren kann. Es wurde oft beim Fußball gesagt, daß die allgemeine Abnahme des Rassismus im englischen Fußball im Zusammenhang mit der wachsenden Anzahl von schwarzen Spielern in den Ligen stehe. Gegenwärtig machen schwarze Profis zwischen 15% und 20% aller in England spielender Profifußballer aus. Wie auch immer, Plattitüden wie diese verschleiern eine viel komplexere Realität. Als ich Tony Witter nach dem unangenehmsten Moment seiner Zeit in Millwall fragte, erwähnte er einen Vorfall, der sich während eines „F.A.-Cup“-Spiels gegen Arsenal im Januar 1995 ereignete. Während dieser Begegnung spielte Tony gegen den englischen Nationalspieler und einen der prominentesten schwarzen Spieler, Ian Wright. Wright war selbst in South London geboren und aufgewachsen; er hatte mit Witter bei Crystal Palace gespielt und absolvierte ganz am Anfang seiner Karriere ein Probetraining bei Millwall. Wright war die leidenschaftliche Atmosphäre im „The

1 Ich betrachte „Rasse“ als ontologisches Konzept, welches sozialen Beziehungen und individuellen Identitäten während des Prozesses der Rassenkonstruktion als relevant zugeordnet wird, wie bei Robert Miles in „Racism“, Rontledge, 1989 [deutsch: „Rassismus- Eine Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs“, Argument Verlag, Hamburg 1991]. Mein Anliegen ist es hier zu begründen, wie „Rasse“ in den englischen Kulturen konstruiert wird und wie dies mit den Einflüssen von Identität, Anspruch und Zugehörigkeitsgefühl zusammenhängt. [Im Text wurde „race“ als „Rasse“, bzw. „racial“ als „rassisch“ übersetzt, die Übersetzer.]

2 Ken Chapman: Black and Blue. A history of Black Millwall player: Millwall Official Match Magazine. 21. Februar 1998.

Den", wo er die Spiele von Millwall als Junge verfolgte, nicht fremd[3]. Obgleich sich hier zwei schwarze Spieler beide Londoner gegenüberstanden, wurde einer geliebt und verehrt, der andere abgelehnt und verunglimpft. Tony erinnerte sich an einen Vorfall, der diese Spannungen auf den Punkt brachte:

„Nigel Winterburn spielte einen Ball die Linie entlang, und Ian Wright, gerade über die Mittellinie, versuchte mich auszuspielen. Ich attackierte ihn und spielte den Ball ins Aus. Er ging, um den Ball zu holen, der rollte gerade über die Aschenbahn, und er ging, um ihn aufzuheben. Die Masse an rassistischen Äußerungen, die von den Millwall-Fans kam, war unerträglich: „Black this, black!", Affengeschrei und der ganze Rest. Im Grunde stand ich nicht mehr als zwei Meter von Ian entfernt. Ich sah vage zu ihnen, ich sah zu Ian, und Ian zuckte mit den Schultern. Dann hörte ich diese Stimme aus der Menge: „Nicht du, Tone – du bist o.k. – es ist Wrighty." Ich denke, sie sahen nur ein blaues Trikot, wenn sie auf mich schauten. Aber mit Ian Wright sahen sie ein rotes Trikot, und dann sahen sie ein schwarzes Gesicht. Aber sahen sie meine Hautfarbe nicht? Trug ich dieses Trikot über meinem Kopf?"[4]

Durch sein blaues Trikot wurde Tonys „rassische" Differenz aufgelöst oder als irrelevant angesehen. Der Begriff „Das Trikot tragen" faßt im englischen Fußball die niedrigsten Stufen symbolischer Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl zusammen. Er erreicht den Stellenwert der Verkörperung für das" was mit dem Fußballverein als Aushängeschild für Lokalität und Identität verbunden wird. Dies manifestiert sich letztendlich in der erwarteten Rolle" die die Spieler auf dem Platz ausfüllen. Ich erinnere mich an eine Situation zu Beginn der Saison, als wir auf den Bus warteten, der eine Fangruppe von Millwall zu einem Auswärtsspiel bringen sollte. Ein älterer weißer Mann brachte sein Unbehagen über einen neuen Vertrag mit einem schwarzen Spieler zum Ausdruck. Sein Sohn fuhr ihn sofort an:

„Mich interessiert es nicht, welche Hautfarbe er hat, solange er das Trikot trägt."

Tony Witter spielte für Millwall immer mit Stolz, Leidenschaft und Glaubwürdigkeit. Dies war sein Ausweis für den Einzug in das Millwall-Pantheon. Was ich damit sagen will, ist, daß eine solche Einbeziehung in keiner Weise die vielfältige Kultur des Rassismus in dieser speziellen Arbeiterklasse und ihren meist männerkulturellen Hintergrund außer Kraft setzt.

Tony kommentierte die Diskussion, die er nach dem Spiel, das mit einem 0:0 Unentschieden endete, mit Ian Wright in einer Bar führte:

„Nach dem Spiel sagte Ian zu mir: „Witts, Mann, wie kannst Du hier spielen, Mann?" Ich sagte zu ihm: „Ian, sie sind so gut wie Gold zu mir" Das ist die ganze Sache, ich spiele für sie."

Die Einbeziehung von Spielern wie Tony Witter wird durch die Verkörperung von stark lokalisierten Werten der Arbeiterklasse und kulturelles Kapital möglich[5]. Die gemeinsam geteilten Erfahrungen von Klasse und Männlichkeit eröffnen ein Terrain, auf welchem sich unter Umständen Formen der Einbeziehung über die Grenzen der Hautfarbe hinaus etablieren können.

Dies spiegelt sich sowohl im Stadion als auch auf dem Platz wider. Eine kleine, aber nicht unbedeutende Zahl von schwarzen Männern, größtenteils aus dem Distrikt Brockley, unterstützt Millwall. Faktisch sind einige der angesehensten Persönlichkeiten in den Hooligan-Zusammenhängen, den „hooligan firms", schwarz, und in der Tat ist einer der interessantesten Widersprüche bei Millwall der, daß die Hooligan-Netzwerke oft viel multikultureller sind als die sogenannten anständigen Fans. Dies trifft sicherlich bei Millwall zu, wo die Leute in Fußballgewalttätigkeiten verwickelt sind, ungeachtet der Tatsache, daß sie im Stadion während des Spiels genau gemustert werden und sich ruhig und wortkarg verhalten. Jene höchst allgemeine Neigung zu rassistischen Titulierungen und Beschimpfungen ist erstaunlich durchgängig zu beobachten. Es ist auch nichts ungewöhnliches, daß schwarze Millwall-Fans schwarze gegnerische Spieler beschimpfen. Trevor Little, ein bekannter schwarzer Millwall-Fan, schrieb in der Nachlese zum Rückspielsieg gegen Arsenal im Februar 1995:

„Was kann ich als schwarzer Millwall-Fan sagen? arsenal[6] 0 - Millwall 2.
ian wright kann sich verpissen – es gibt nur einen Tony Witter.
ian wright behauptet, Millwall-Fans wären Rassisten. Fragt nur Tony Witter, was er dazu denkt. ian wright ist ein Lutscher.
Es war die aufregendste Nacht meines Lebens, und ich war froh die vielen schwarzen Millwall-Fans, die da waren, zu sehen. Die Mannschaft spielte völlig außer sich.
Ich erlebte Millwall-Fans, die mich umarmten, die mir die Hand schüttelten und vor Freude umhersprangen - in dieser glorreichen Nacht.
Sag mir, ist Hautfarbe wirklich wichtig?
Wir nennen uns die Millwall Blackskins.
Herzlichen Glückwunsch Millwall."[7]

Aussagen wie diese sollten nicht all zu schnell als ethnisches Gegenstück zu falschem Bewußtsein abgetan werden. Vielmehr drückt Trevor Little die tiefe Bindung der schwarzen Fans zu dem kulturellen Nährboden der männlichen Arbeiterklasse aus.

Ein anderer Punkt ist hier der Status des „race talk", der sich im fußballerischen Kontext ausdrückt. In der rituellen Arena des Fußballplatzes bekommen die verbalen Beschimpfungen eine veränderte Bedeutung. In Batesons Essay über „eine Theorie des Spiels und der Phantasie" umreißt dieser den Prozeß, bei welchem Bedeutungen durch den Akt der Metakommunikation spielerisch transformiert werden. Er benutzt Material aus der Verhaltensforschung bei Tieren, um aufzuzeigen, wie ein Akt der Aggression – z.B. ein Biß – im Zusammenhang des Spiels seiner Bedeutung entleert werden kann:

„Nicht nur, daß das spielerische Kneifen nicht das kennzeichnet, was ein Biß normalerweise kennzeichnet, sondern daß zusätzlich der Biß selbst fiktiv ist."[8]

In diesem Prozeß werden Erläuterungen, Praktiken und Aktionen, die mit nicht-spielerischen Bedeutungen versehen sind, durch kollektive Vereinbarungen untergraben und ins Gegenteil verkehrt. Durch Spielen, Singen oder Schreien findet ein ausgehandelter Tausch der Bedeutung statt, der eine bestimmte Praxis von dem, wofür sie steht, für eine erweiterte Verwendung modifiziert. Im Fußballkontext setzt dies zwar nicht die Wirksamkeit der rassistischen Sprache außer Kraft, aber es verändert sicherlich ihren Status. Ein weißer Lions-Fan erinnert sich an einen Vorfall, durch den diese veränderte Qualität belegt wird:

„[...] da war in den Achtzigern ein Spiel in „The Den" (keine Ahnung mehr, gegen wen wir spielten) mit einer Gruppe Skinheads am unteren Teil der Tribüne, die irgendwelches rassistische Zeug grölten, während etwa acht Reihen darüber drei junge schwarze Leute die Augen beim Nachäffen des Gegröles verdrehten und sich vor Lachen fast bepissten. [Dieser Vorfall] kommt mir immer ins Gedächtnis, wenn ich den Scheiß über die „Faschisten" in Millwall in den Nachrichten höre – na klar ist er immer da, aber er ist eher Teil eines schlechten Scherzes."[9]

Der Fehler, der allzu oft gemacht wird, ist der, daß solcher „race talk" entweder als „bedeutungsloses Spiel" gelesen wird oder als „konsequenter Rassenhaß" und Ausdruck tiefsitzenden rassistischen Geistes gedeutet wird. Demgegenüber würde ich vorschlagen, die wahre Bedeutung in der Ambivalenz zwischen beiden Positionen zu suchen, daß heißt im Kern eine Ausdrucksweise, die zwischen Albernheit und dem ernstgemeinten Wortgebrauch der Ursprungsbedeutung schwankt. Um die Möglichkeit zu haben, Rassismus so zu lesen und zu verspotten, wie in dem oben angeführten Zi-

3 Er schreibt in seiner Autobiographie: „Den einzigen Kontakt, den ich jemals (zu professionellen Clubs) hatte, war mit Millwall. Ich war zu der Zeit 14 Jahre, und sie waren das lokale Team für mich und die Seite, die ich aus Gewohnheit anbetete. Ein Kumpel und ich wollten zum alten „Den" an der Coldblow Lane End ausreißen, um die Löwen zu sehen. Insofern wurde ein Traum wahr, als ich zu einem sechswöchigen Probetraining in das Crofton Freizeitzentrum eingeladen wurde. Ich weiß, ich zeigte in dieser Zeit genug, was Schnelligkeit und Fähigkeiten anging, um mir berechtigterweise etwas davon zu erwarten; stattdessen bekam ich gar nichts und damit begann eine Haßliebe zu Millwall, welche bis heute anhält." (in Ian Wright, „Mr. Wright", Collins Willow, 1996, S. 41)

4 Wenn nichts angemerkt ist, stammen alle Zitate aus den Interviews, welche als Teil des von ESRC finanzierten Projekts „Die Kulturen des Rassismus im Fußball" zwischen 1995 und 1998 durchgeführt wurden.

5 Hier denke ich an Pierre Bourdieus Aussage über Verkörperung, die in Beziehung auf Fußball in der Arbeit von Gary Robson „Niemand mag uns: Millwallismus, Klasse, Gemeinschaft und Identität" („No One Likes Us: Millwallism, Class, Community and Identity",



tat beschrieben, ist es wichtig in der Lage zu sein, den Spott aus seinem Kontext heraus zu erklären. Solche subversiven Akte bedürfen der Teilhabe und der Bewandertheit in der höchst klassencodierten und geschlechtsspezifischen Sprachkultur. Eine schwarze Person, die diese Erfahrungen nicht teilt, oder sonst irgend jemand, der nicht mit dem hochspezifizierten Milieu vertraut ist, würde einen solchen schlechten Scherz nicht erkennen, sondern darin eine groteske Performance rassistischen Eifers sehen.

Dies wirft wichtige Fragen nach den möglichen Formen der Einbeziehung, die schwarze Fans und Spieler im Fußball erfahren, auf. In vielerlei Hinsicht sind die Grenzen dieser Eingliederung durch den Grad der Einpassung und der Kompatibilität in die hegemonialen weißen Männlichkeitsbilder der Arbeiterklasse umschrieben, die das normative Zentrum der Fußballkultur bilden. Gemäß der Aushandlungsprozesse, die innerhalb der Fußballkultur zwischen schwarzen und weißen jungen Leuten stattfinden, wird es für „black cockney“[10] oder „blackskins“ möglich, als „bedingte Insider“[11] einbezogen zu werden. Solche Formen der Einbeziehung sind immer abhängig vom Fehlen eines spezifischen Rassismus gegen Schwarze innerhalb der Fankultur. Diese beladenen Einbeziehungen spiegeln die gleichen Prozesse wider, die im Hinblick auf die schwarzen Spieler ablaufen. In beiden Fällen steht der Rassismus an der „Seitenlinie“ als potentielles Mittel zur Verfügung, um strategisch zum Ausschluß und zur Unterminierung der Belange und der Legitimität von schwarzen Fans und Spielern genutzt zu werden. „Blackskins“ können in das Millwall-Fankollektiv eingebunden werden, aber abhängig von Umständen und Zusammenhang können sie auch wieder in den Status der verunglimpften „black bastards“ transformiert werden.

Es muß hier gesagt werden, daß die schwarzen Personen innerhalb der Millwall-Fankultur fast völlig in die Fankollektive aufgenommen worden sind. Sie werden in den Fankollektiven häufig wichtige Figuren mit symbolischer Dominanz. Dies verhindert gleichwohl nicht, daß dieselben Personen in rassistischer Manier Zielscheibe gegnerischer Fans werden. Genauso können weiße Mitstreiter und sogar Freunde im Spiegelbild Formen der rassistischen Äußerungen frönen, wenn diese sich gegen schwarze Fans richten, die den Gegner von Millwall unterstützen, während andere Gruppen, am krassesten Großbritanniens südasiatische „communities“, völlig ausgeschlossen bleiben und durch eine ganze Reihe von anti-asiatischen Liedern verunglimpft werden.[12]

Was hier etabliert wird, ist eine „rassische“ Rangfolge. Um diesen Prozeß zu verstehen, ist es wichtig, die Analyse der „rassisch“ definierten Identitäten mit einem Verständnis davon zu verbinden, daß diese sich mit Geschlechterbeziehungen und Männlichkeit überschneiden. Übereinstimmende, auf die Klasse bezogene Ideale von schwarzer und weißer Männlichkeit bieten eine gemeinsame Grundlage in intern gleichberechtigten schwarz-weißen Gruppen. Wo junge weiße Männer Allianzen und Freundschaften mit gleichgestellten Schwarzen eingehen, ist es wichtig nachzufragen, welche konstruierten Vorstellungen von Schwarzsein sie als attraktiv ansehen. Für junge weiße Männer könnte dies im Bereich von „rassisch“ belegten Definitionen von Männlichkeit zu verorten sein. In diesem Sinne ist das Image von schwarzer Männlichkeit als unverwundbar, „hart“ und „stehplatzerprobt“ alarmierend ähnlich zu rassistischen Vorstellungen vom gefährlichen, gewalttätigen „schwarzen Verbrecher“. In dem Moment, in dem rassistische Ideen am meisten angreifbar sind, also in Situationen, wo ein persönlicher Kontakt zwischen Schwarzen und Weißen stattfindet, können stereotype Ideen als positive Charakteristika reproduziert werden, denen es nachzueifern gilt. Dies kann gleichermaßen in der Sphäre der Sexualität auftreten, wie hier anhand einer Geschichte der Verbrüderung zwischen den „Rassen“ aufgezeigt werden soll, die ein weißer Millwall-Fan beschrieben hat. Der Vorfall ereignete sich im Anschluß an ein Spiel in Chelsea in den achtziger Jahren:

„Beim Verlassen des Spielfeldes war ein schwarzer Bursche im Gedränge, durch das eklige, dumme Tor zu kommen, ohnmächtig geworden. Sofort rief eine Gruppe von anderen (weißen) Millwall-Fans nach Ordnung, während sie versuchten, den bewußtlosen Knaben wieder auf die Beine zu bringen. Er hätte innerhalb einer halben Minute buchstäblich zu Tode getrampelt werden können. Trotzdem war es schwer ihn aufzurichten, er schien, mehr als Ken Bates Kopf [Vorsitzender von Chelsea] zu wiegen. Dann hörte ich einen der anderen Helfer, eine Erklärung abgeben: Es ist sein verdammter Schwanz!“[13]

Doktorarbeit am Goldsmith College, Universität von London, 1998) umfassend entwickelt wurde.

6 In den Fanzines ist es üblich, verachteten Feinden als Herabwürdigung die korrekte Großschreibung zu verwehren.

7 „The Lions Roars“, Ausgabe 62, 1995, S. 30. Ich möchte mich bei Gary Robson bedanken, der mich auf diese Passagen aus dem Millwall-Fanzine aufmerksam machte.

8 Gregory Bateson, „Theory of Play and Fantasy“, 1978 in G. Bateson: „Steps to an Ecology of Mind“, Paladin Books, 1978, S. 155. [Deutsch bei Suhrkamp: „Schritte zu einer Ökologie des Geistes“].

9 „The Lions Roars“; Ausgabe 51, 1994, S. 29.

10 „Cockney“ ist eine Form der englischen Sprache, die in einem bestimmten Arbeitermilieu in London gesprochen wird.

11 Im Englischen: „contingent insiders“. Diese Erscheinung wird ausführlich diskutiert in: Les Back; „New Ethnicities and Urban Culture“, University College Press, 1996.

12 Ich habe dies an anderer Stelle diskutiert: Les Back, Tim Crabbe, John Solomos: „Racism in Football: Patterns of Continuity and Change“, in Adam Brown (ed.), „Fanatics!“, Routledge, 1998.

es geht um die position jamaikas und die anstrengungen der fans: es liegt jenseits vom fußball..

Dieses Beispiel des Stehplatz-Humors veranschaulicht die „rassisch“ geprägte Vorstellung rund um die schwarze männliche Sexualität und unterstreicht die Zuschreibungen, die sich zwischen schwarzen und weißen Fans etabliert haben. Dies zeigt, daß die stereotypen Aussagen, schwarze Männer hätten „große Schwänze“ und einen „Hang zur Gewalt“ unberührt bleiben können, während schwarze Gleichgesinnte in die Fankultur integriert sind. Diese Formulierungen können durch „inter-rassische“ Neckereien und Freundschaften verstärkt werden. Die Maßstäbe bei der Einbeziehung von Schwarzen in dieses durch die Klassenzugehörigkeit definierte kulturelle Milieu sind relativ eng. Es schließt schwarze Frauen und schwarze Männer aus, die eine andere Vorstellung von schwarzer Männlichkeit haben, die stärker in den Umgangsformen innerhalb der schwarzen alternativen Szene Londons verankert sind.
Bevor ich darauf zu sprechen komme, wie der Aufschwung von Jamaikas Fußballmannschaft die Grenzen der Teilnahme am Fußballgeschehen verschoben hat, möchte ich erst einen kurzen Blick auf die schwarze Unterstützung der englischen Nationalmannschaft werfen.

„Ain't no black in the Union Jack“: England und die Politik von „Rasse“ und Nation.

Die englische Nationalmannschaft ist der Zusammenhang, in dem die extremsten Formen der „rassischen“ und nationalen Ausgrenzung im gesamten englischen Fußball nutzbar gemacht wurden. In den siebziger und achtziger Jahren sangen englische Fans regelmäßig: „There ain't no black in the Union Jack, send the bastards back“. Dies wurde kombiniert mit dem Gedanken des Unionismus und der Ablehnung des irischen Republikanismus, was sich dadurch ausdrückte, daß die englischen Fans mit der gleichen Gehässigkeit sangen: „No surrender to the I.R.A.“[14]. Mehr ins Blickfeld gerückt wurde dies während eines Spiels zwischen Irland und England in Dublin 1995, welches nach Massenschlägereien unter den Zuschauern abgebrochen wurde. Die Ereignisse in Dublin richteten die Aufmerksamkeit auf den vermutlichen Einfluß von organisierten rassistischen Gruppen wie C18[15] auf Teile der Fußballfans. Während die Einwirkungen, die von C18 ausgehen, debattiert werden, ist die Präferenz für rassistische Rhetorik innerhalb der Subkultur, die England unterstützt, keine Frage. Dies zeigt ein Interview mit einem englischen Fan nach den Ereignissen in Dublin.
Du mußt zeigen, das du stolz auf deine Mannschaft bist. Es ist der verdammte Stolz. Es ist England, dem wir folgen. Ich meine, ich kenne zwei Burschen, die bei Combat 18 sind, weil sie an England glauben, keine Schwarzen in englischen Trikots und all das. Ich meine, ich bin wirklich wegen dem Fußball da, aber ich stimme nicht mit ihnen überein.“[16]
Es besteht kaum ein Zweifel, daß eine kleine Anzahl von Fußballfans mit rechtsradikalen Einstellungen versucht sich an die Fußballkultur anzubinden. In der ethnographischen Forschung mit englischen Fans für diese Untersuchung, zeigt eine Minderheit von Fans in ihren Erklärungen eine klare Verbindung von englischem Nationalismus, Ulster-Unionismus und populärem Rassismus. Hierbei ist der Rassismus, verglichen mit den lokalen Formen des Nachbarschaftsnationalismus, der sich in Vereinen wie Millwall zeigt, weitaus stärker ideologisch definiert.
Während der Europameisterschaft, die 1996 in England stattfand, versuchte die gesamte Boulevardpresse den Chauvinismus zu fördern. Dies wurde besonders augenfällig im Vorfeld des Halbfinalspiels zwischen England und Deutschland[17]. Das Euro '96 Turnier war aber auch auf andere Weise von Bedeutung. Es markierte den realen Versuch einen Patriotismus mit freundlichem Antlitz durchzusetzen. Eines der unglaublichsten Spektakel während der Euro '96 waren die Tausenden von englischen Fans, die ihre Gesichter mit dem roten Kreuz des Heiligen Georgs bemalt hatten. Dieses Bild ist das dauerhafte Vermächtnis dieses Turniers. Die Bedeutung blieb auch der rassistischen Rechten in Großbritannien nicht verborgen. John Tyndall, Führer der neofaschistischen British National Party, schrieb nach dem Turnier:
„...was bemerkenswert an der massenhaften Demonstration von Patriotismus war ... war die überwältigende Anzahl von Weißen, die daran teilnahmen.“[18]
Tyndall beklagt sich im weiteren darüber, daß während des dramatischen Halbfinalspiels gegen Deutschland, welches mit einer Niederlage Englands im Elfmeterschießen endete, sich mehr als die Hälfte der afro-karibischen Fußballfans auf die Seite der Deutschen schlugen. Tyndalls Artikel ist aus der Sicht eines rassistischen Nationalisten geschrieben, der so seine Ablehnung der liberalen multikulturellen Gesellschaft ausdrückt. Während der Euro '96 gab es aber auch Zeichen der Veränderung, die Tyndall sicherlich nicht so gut in das Konzept passen.
Vince, ein schwarzer England-Fan, zählte eine Reihe von Vorfällen auf, in die er während des Turniers verwickelt war und welche nahelegen, das es zu geringfügigen Neudefinitionen auf der Skala der Bewertungen, die im Zusammenhang mit den Themen „Rasse“, „Nation“ und „Zugehörigkeit“ stehen, kommt. Er beschreibt die Atmosphäre vor dem „The Globe Pub“ in West-London vor dem Spiel England gegen Schottland. Dieser Pub ist ein bekannter Sammelpunkt für englische Fans auf ihrem Weg zum Wembley Stadion. Es sah so aus, als wären alle ernstzunehmenden „Hooligan Firms“ zu diesem Spiel gekommen. Verrückterweise waren mitten unter diesen Gruppen vielleicht ein halbes Dutzend schwarze englische Fans. Vince beschrieb die Akzeptanz mit der diese schwarzen Fans begrüßt wurden. Diese Integration ging soweit, daß Vince von völlig Fremden Unterstützung angeboten wurde.
„Du kriegst hier keinen Ärger heute, wir ziehen mit Dir los.“
Die offene Zurkenntnisnahme des Rassismus einiger weißer englischer Fans und wie dieser Vince betreffen könnte, wirft ein treffendes Bild auf die weitverbreitete Vorherrschaft des Rassismus in dieser Subkultur.
Die Anwesenheit von schwarzen Fans während des Spiels brachte auch die unwillige Anerkennung durch politisch organisierte Fans aus dem rechtsradikalen Lager mit sich. Vince erzählt hier von dem Moment als eine Gruppe von C 18 Fans vom „The Globe“ von der Polizei weggeleitet wurde: Ich war direkt an der Polizeikette – das ist verrückt – ich war direkt am

Bordstein (außerhalb des „Globe Pub“ und dem C 18) und ging gerade da lang. Ich hatte meine Kutte und alles dabei und sie gingen an mir vorbei. Aber ein Typ blieb stehen und taxierte mich. Das war das unheimlichste – natürlich totaler Skinhead – es war wirklich unheimlich, und er sah mich nur an und es schien als nickte er. Ich hatte eine kleine englische Rose, eine rote Rose auf meinem Aufschlag. Er schaute auf mich, auf mein Abzeichen und nickte weiter, und er sah weiter auf mich und sagte: „Yeah, right.“ Ich hielt stand, es war der Blickkontakt, es war in seinen Augen, es war so furchtbar verrückt. Es war, als wenn er sagen würde: „Heute halten wir zur selben Mannschaft, yeah, England. An einem anderen Tag wird es anders sein, aber heute geht es gegen die verfluchten Jocks [Schotten]. Dann schob ihn die Polizei weiter und jedermann um mich herum tat so, als hätte er nichts bemerkt und ich fühlte mich beschissen, es war so erschreckend. Es war eine Erkenntnis, es war alles in den Augen, es war brillant, es war auf eine unheimliche Art und in einer perversen Weise brillant. Wir hatten eine zweisekündige Konversation in den Augen ... und ich sagte gewissermaßen: „Hör zu, ich weiß, daß Du ein rassistischer Jammerlappen bist, aber heute wird nichts passieren, ist es nicht so, weil es gegen Schottland geht?“.

Sicherlich, Begriffe von „Rasse“ und „Nation“ wurden hier auf einem besonderen Weg verhandelt. Vielleicht war dies nur einer Situation geschuldet, in der es einen kollektiven und von beiden Seiten geteilten Widersacher in Gestalt von Englands altem Fußballfeind gab – den Schotten.

Diese Beobachtungen setzten sich im Stadion fort. Vince beschreibt einen Vorfall, der sich in den Toiletten des Wembley Stadions während der Halbzeitpause abspielte. Vince ist ein bekannter Fan, der schon in einem Satelliten-TV-Programm für Fußballfans auftrat, so daß er als einer von nur wenigen schwarzen Englandfans auch durch seine Medienpräsenz aus der Masse herausragt.

Ich bin in der Toilette – richtig – und ich gehe in eine Kabine und schließe die Tür. Dann kommen diese zwei weißen Villa-Fans19 nach mir rein und wissen offensichtlich nicht, daß ich in der Kabine bin. Sie reden. „Hast Du dieses Arschloch oben gesehen, daß im Sky-TV aufgetreten ist, er ist ein richtiges Arschloch“. Dann fangen sie an zu singen: „Englisch, weiß und stolz drauf, englisch, weiß und stolz drauf.“ Dann komme ich aus der Toilette – richtig. Sie gucken und sie gucken auf mich mit einem starren Blick aus großen Augen. Es wird total ruhig, obwohl viele Leute in der Toilette sind, und dann antworte ich: „Englisch, schwarz und stolz drauf, englisch, schwarz und stolz drauf“. Sie und alle anderen fangen an zu lachen „ahhhhhhhhha“!

Dieser Vorfall hätte auch ganz leicht einen anderen Ausgang nehmen können. Vince hätte angegriffen werden können, aber er wurde es nicht. In diesem mikropolitischen Augenblick war die „rassische“ Umschreibung des Englischseins aufgehoben, so daß Vince legitimerweise „englisch, schwarz und stolz darauf“, anstimmen konnte. In dieser gelebten Interaktion werden die Bedeutungen von „Rasse“ und „Nation“ aufgebrochen, offenbart und teilweise überschritten. Solche Formen von Erfahrungen und „rassischen“ Einbeziehungen sind meist kurzfristiger und begrenzter als die auf lokaler Ebene beschriebenen.

Die sich verändernden Bedeutungen von „Rasse“ und „Nation“ sind auch in der englischen Mannschaft in tiefgreifender Form zu beobachten. In einem kürzlich stattgefundenen Vorbereitungsspiel für die jetzige Weltmeisterschaft gegen Marokko in Casablanca stellte England vier schwarze Spieler auf. Dies rückte in den Blickpunkt, als der Stadionmanager vor dem Spiel die Cassette mit der englischen Hymne verlegt hatte. Die Spieler, angeführt von Ian Wright und Kapitän Paul Ince sangen: „God save the Queen“ und die mitgereisten englischen Fans schlossen sich an. Am folgenden Tag brachte die Zeitung „The Sun“ ein Bild, welches die drei schwarzen Spieler, Ince, Wright und Campbell mit Paul Gascoigne zeigte und bezeichnete sie als Nationalhelden, die aus vollem Herzen sangen[20]. Die Anwesenheit von schwarzen Spielern in der englischen Mannschaft ist ein Dauerthema in diesem Nationalsport, seitdem Viv Anderson 1978 sein Debüt gegen die Tschechoslowakei gab[21]. Was auf alle Fälle in letzter Zeit auffallend zugenommen hat, ist der Anteil und die Vielzahl von schwarzen Spielern, die international auf höchstem Niveau spielen. Aber unabhängig von der respektablen Präsenz schwarzer Spieler in der englischen Nationalmannschaft, gibt es vergleichsweise wenige schwarze Fans, die das englische Team aktiv unterstützen.

„Reggae Boyz & Reggae Gyals“: Blackness, Diaspora und die Nationalmannschaft Jamaikas.

Während die Diskussionen rund um die Politik des „Englischseins“ sich nur um Änderungen von Teilen innerhalb des heimischen Fußballs drehen, hat wahrscheinlich die Qualifikation der Reggae Boyz von Jamaika für die WM mehr bewirkt, als jegliche Antirassismus-Kampagne innerhalb des Fußballs, die versucht schwarze Menschen als Zuschauer zu gewinnen. Die jamaikanische Mannschaft wurde, wegen der Konzerte, die vor Heimspielen von Reggae-Stars wie Dennis Brown und Jimmy Cliff geboten wurden, „Reggae Boyz“ genannt. Der Weg Jamaikas bis zur WM-Qualifikation wurde genauestens in der Diaspora[22], verfolgt. Zum Größtenteil wurde dies erst durch die weltweite Kommunikationstechnologie möglich, die oft auch mit einem aus Europa stammendend Technoimperialismus[23] verknüpft ist.

Ein kleiner Pub in South London, der ironischerweise den Namen „The Union Tavern“ trägt, war der Ort an dem ein Haufen schwarzer Fans das Entscheidungsspiel ihrer Mannschaft, das 0:0 gegen Mexiko, sahen. Der Sieg war die Eintrittskarte für den Trip nach Europa. Diese Ereignisse in Kingston, Jamaika, fanden ihren eigenen lokalen Widerhall in den Teilen der Metropole von London, welche langansässige afro-karibische und gerade jamaikanische Gemeinden haben. Anderswo in London sahen schwarze Fans das Spiel auf Sky Sport, in einer karnevalistischen Atmosphäre. Alister Morgan, der in der Tageszeitung „The Independant“ schreibt, berichtete von den Szenen in der York Hall in East London, wo das Spiel von 2000 Jamaikanern gesehen wurde. Einer dieser Zuschauer erzählte ihm:

Es ist nicht nur eine Frage dieses runden Balls und der 22 Männer. Es geht um die Position Jamaikas und die Anstrengungen der Armen. Es liegt jenseits vom Fußball – in diesem Land leben wir viereinhalbtausend Meilen von unserem Heim entfernt und wir haben 40 Jahre gelitten. Nun, da Jamaika sich qualifiziert hat, werden alle Jamaikaner aufgewertet[24].

Dieses Ereignis stellte den Menschen in der Diaspora ein Medium der Identifikation mit Jamaika zur Verfügung. Es bot aber auch den schwarzen Fußballfans eine Möglichkeit am Fußball innerhalb ihrer eigenen Begrifflichkeit teilzunehmen.

Die Mannschaft von Jamaika selbst – angeführt vom Brasilianer Rene Sinoes – bestand aus „englischen“ schwarzen Spielern wie Deon Burton von Derby County, Wimbledons Robbie Earl sowie Paul Hall und Fitzroy Simpson, beide von Portsmouth. Tony Witter wurde zwar auch zum Spielen angefragt, ist aber die Reise nicht angetreten, weil die Fußballvereinigung Jamaikas die Krankenversicherung nicht bezahlen konnte, die Millwall zur Bedingung für eine Freigabe machte. Als Teil der Vorbereitungen für die Vorrunde spielten die Reggae Boyz eine Reihe von Freundschaftsspielen in England. Das erste war ein Gedenkspiel für den weißen Spieler Simon Barker gegen die „Queen's Park Rangers“ am Sonntag dem 22. März 1998. Eine nie zuvor gesehene Anzahl von schwarzen Menschen schaute dem Spiel

13 „The Lions Roars“, Ausgabe 51, 1994, S. 29
14 Keine Kapitulation vor der I.R.A.
15 C 18 steht für C=Combat (Kampf), 1=A (erster Buchstabe im Alphabet), 8=H (achter Buchstabe des Alphabets), also C 18 = Combat A(dolf) H(itler)
16 The Guardian, 17.2.95
17 Besonders deutlich nachzulesen im Daily Mirror (25. + 26.6.1996), auch wenn diese Artikel zum Großteil nicht der Stimmung der englischen Fußballfans als Ganzes und der Gesamtbevölkerung entsprach.
18 John Tydall ‚Euro 96': „Races of nationalism“, Spearhead Nr. 330; 1996, S. 7
19 Aston Villa; englischer Profiverein
20 The Sun, 28.5.98
21 Brian Woolnough: Black magic: Englands black footballers; Petham Books 1983
22 Diaspora: griechisch: „Zerstreuung“, ursprünglich religiöse Minderheit innerhalb einer überwiegend andersgläubigen Umgebung. Hier: die jamaikanische Community
23 Siehe Doreen Massey „The New Power Geometry“, Marxism Today, 1986
24 „The Independent“, 18. Nov. 1997, S. 31

dort zu. Bis auf einige wenige Hundert, waren alle der 17000 Fans, die sich an diesem sonnigen Nachmittag ins Stadion drängten, schwarz. Paul Eubanks, ein Journalist der karibischen Tageszeitung „The Gleaner“, schrieb:

Niemals habe ich so viele schwarze Menschen auf einem [Fußball] Platz gesehen. Generationen von Jamaikanern kamen, um das Spiel zu sehen. Der eindrucksvollste Moment für mich war, Großmütter an einer Stelle zu sehen, von deren Betreten sie niemals zu träumen gewagt hätten. Aber sie waren bereit, ihre geliebte Mannschaft zu unterstützen. Die Atmosphäre paßte zur Umgebung von Jamaikanern: Steel-Bands und Reggae-Musik plärrten aus der PA, jamaikanische „Patties“ wurden verkauft und selbst diese merkwürdigen „komischen“ Zigaretten konnte man passiv Rauchen.[25]

Die Bedeutung dieses Ereignisses kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Es markierte nicht nur das Auftauchen einer bisher ungekannten Zahl schwarzer Fans, die aktiv und live das Spiel sehen wollten, sondern auch eine Wendung in der Natur der Fankultur. Dieses Ereignis entschleierte den Ethnozentrismus des englischen Fußballs und seine klassenbestimmte und geschlechtsspezifische Natur.

Eines der erstaunlichsten Dinge der Kultur der jamaikanischen Unterstützer war die Übertragung der Rituale der schwarzen Musikkultur auf den Kontext des Fußballs. Marlene, eine junge Frau, die in London geboren ist und aus einem jamaikanischen Background kommt, kommentierte ihren Besuch in der Loftus Road so:

Es war gut zum Fußball zu gehen. Ich war vorher noch nie bei einem Spiel. Es war auch nicht wirklich Fußball, wie man es im Fernsehen sieht, es war eher wie wenn man zum Tanzen geht, mit der Musik und allem. Es war lustig, weil ich glaube die Spieler von QPR (Queen's Park Rangers) waren wirklich etwas durcheinander als sie raus kamen und all die schwarzen Menschen sahen und so wenige weiße Gesichter in der Menge.

Die Teilnahme von schwarzen Frauen im Fußball weist auf Parallelen zu einem umfassenderen Muster des weiblichen Ausdrucks in der Massenkultur von Jamaika hin. Im Kontext der Reggae-Dancehalls haben Frauen die Musik genutzt, um weibliche Macht durch Tanzen und „dem extravaganten Zurschaustellen von glitzerndem Schmuck, teurer Kleidung und ausgeklügelten Haarstilen, zu präsentieren“[26]. Durch diese Dancehall-Culture haben Frauen ein hohes Maß an Autonomie und Selbstbestätigung erreicht[27]. Einige dieser kulturellen Spuren sind unter den Fußballfans von Jamaika virulent; in ihrem Stil ebenso wie in der bedeutenden Anzahl junger Frauen, die den Spielen beiwohnen.

Das zweite Spiel, welches für Jamaika im Vereinigten Königreich arrangiert wurde, fand im Ninian Park statt. Am 26. März '98 spielten sie gegen die walisische Nationalmannschaft. Paul, ein schwarzer Unternehmer aus South London, kaufte 1000 Eintrittskarten und organisierte ein Flotte von 11 Bussen, um die Londoner „Reggae Boyz and Reggae Gyals“ zum Spiel zu bringen.

Ich möchte den Leute eine komplette Erfahrung bieten. Du bekommst eine Busfahrt zum Spiel und einen Post-Spiel-After-Party-Reggae-Dance,

sagte er mir am Telefon, als ich meine Karte bestellte. Mittags, außerhalb der Town Hall von Brixton, gab es einen außergewöhnlichen Anblick, als sich hunderte von schwarzen Menschen unter dem grauen Himmel von London versammelten, um die lange Reise nach Cardiff anzutreten. Einer war von Kopf bis Fuß in Schwarz, Grün und Gold, wie eine wandelnde Nationalflagge, gekleidet. Ein anderer war in eine Nationalflagge mit einem Bild von Bob Marley gehüllt. Darunter war das Wort „Freedom“ appliziert. Zwei junge schwarze Mädchen, die den Bus betraten, waren in vollem Reggae Gyals-Style angezogen. Eine trug eine grüne Perücke mit einem T-Shirt der jamaikanischen Mannschaft und eine gelbe Hose, während ihre Freundin eine jamaikanische Flagge in ihr Haar gefärbt hatte, einen jamaikanischen Schal um den Hals trug und einen gelb-grünen Jogginganzug trug.

Vor mir saß eine junge Frau namens Pam. Sie war 17 und kam allein zum Spiel; etwas, was unter anderen Umständen undenkbar gewesen wäre. Ein Flutlichtspiel im Ninian Park – das Heim von Cardiff City – ist selbst für einen eingefleischten Fußballfan ein entmutigender Ort. Pam – sie lebt in Brixton – sagte:

O.k., ich wußte, daß ich mich sicher fühlen würde, weil ich ja mit all diesen jamaikanischen Menschen reise. Es wäre sicher anders, wenn es ein anderes Spiel gewesen wäre. Ich mag Fußball, aber das erste Mal als ich zu einem Spiel ging, war das Match Jamaika gegen Queen's Park Rangers. Ich genoß es wirklich, also bin ich hier, und ich werde auch tanzen gehen, ich muß morgen nicht zur Arbeit, weißt du!

Die ganze Erfahrung der Reise mit den jamaikanischen Fans war so verschieden von den sonstigen Fußballausflügen zu Auswärtsspielen. Dies war tiefgreifender als die Musik, die über das Sound-System gespielt wurde; Buju Banton und Beenie Man wurden immer und immer wieder gespielt; oder die Brathähnchen, welche serviert wurden als wir die Autobahn entlang rasten. Die ganze soziale Basis der jamaikanischen Fangemeinde war sehr viel weniger eng gestrickt als ihr englisches Gegenstück. Ältere Frauen und Männer reisten mit jungen Leuten, Fans reisten allein, mit dem Wissen, daß sie unter ihresgleichen sein würden. Schwarze Menschen, die normalerweise keinen Fuß in ein Fußballstadion setzen würden, nahmen mit der Sicherheit alter Veteranen daran teil.

Das Spiel gegen Wales war aus fußballerischer wie aus Zuschauersicht sehr düster. Als der Bus endlich ankam, schüttete es unerbittlich. Das Spiel endete mit einem ereignislosen 0:0. Der größte Teil der Unterstützerinnen und Unterstützer Jamaikas wurde in der Gegengerade ohne Dach positioniert. Das Spiel der Jamaikaner war, um es vorsichtig auszudrücken, schlecht, aber dennoch gab es etwas Ermutigendes in der Tatsache, daß hier über 5000 schwarze Fans dem Wind und Regen standhielten um ihre Mannschaft zu sehen. Hinter mir schrie ein Mann in den Sechzigern „Auf, Reggae Boyz“. Der Ball prallte von Ricardo Gardener ab und ging ins Aus. Damit endete ein weiteres zielloses Anrennen gegen die walisische Verteidigung. Mein Hintermann sagte mit einer Stimme halb grummelnd, halb flüsternd „Der Mann spielt ja wie Kohl.“ Das war eine sprachliche Wen-



25 „The Gleaner", 17. April 1998, S. 30
26 Carolyn Cooper (1993): Noises in the blood: Orality, Gender and the ‚Vulgar' Body of Jamaikan Popular Culture. Macmillan Caribbean, S. 155
27 Daniel Miller (1991): „Absolute Freedom in Trinidad", S. 323 341, auch: Isaac Julien, The Darker Side of Black, BBC TV, 12.2.94

dung, die ich noch nie zuvor auf einem britischen Fußballplatz gehört hatte, aber sie faßte den Moment in einer perfekten Weise zusammen. Einerseits zeigt dieser kleine Kommentar eine neue Präsenz von schwarzen Menschen, die unter ihren eigenen, selbstgewählten Bedingungen zu einem Fußballspiel kommen und in ihrer ganz eigenen Weise Frustration artikulieren. Andererseits konnte man den all zu bekannten „Herzensschrei" eines enttäuschten Fans hören; ein Phänomen, das allen Menschen eigen ist, die die Hingabe für dieses Spiel, quer über die ganze Welt, teilen.
Nun sind die Vorbereitungen der Jamaikaner so gut wie fertig und Busladungen voller Fans machen sich auf den Weg ihrer Mannschaft zu folgen. So viel Unsinn wurde über die angeblich nicht vorhandene Bereitschaft schwarzer Fans dem englischen Fußball beizuwohnen, geschrieben. Die Begründungen variieren zwischen kulturellen und ökonomischen: „Schwarze Menschen bevorzugen Basketball", „Sie mögen nicht in der Kälte draußen stehen", „Sie können sich die hohen Eintrittspreise nicht leisten". Schaut man jedoch auf die Legionen von Fans, umhüllt von Schwarz, Gold und Grün und den Regen, der die Nacken herunter tröpfelt, ist eigentlich alles klar. Der Grund weswegen sie hier waren, war der, daß sie fühlten, daß es IHRE Mannschaft und IHR Spiel war. Als diese Fans auf die Mannschaft von Jamaika schauten, in dieser kalten, feuchten Nacht, sahen sie sich selbst. Die Erfahrung des englischen Rassismus und die Natur des „rassisch" abgegrenzten britischen Zuschauersports sind es, die die gleichberechtigte Hingabe und die emotionale Bindung zwischen schwarzen Fans und einer gesamtenglischen oder einer lokalen Mannschaft als Massenveranstaltung verhindern, und das, obwohl schwarze Spieler in allen englischen Ligen eingesetzt werden. Einer der größten Schreie in dieser Nacht war zur Halbzeit, als die Ansage kam, daß England in Wembley 1:0 verloren hatte.

Schlußfolgerung

Viel Tinte wird diesen Sommer über die bis jetzt noch ungeschriebenen Kontroversen des Fußballs vergeudet werden. Die Sportbekleidungsfirmen, die Medienzusammenschlüsse und die Mogule des Merchandising werden ihre Netze auswerfen und um ein Stück des Kuchens dieses Festivals des offiziellen Multikulturalismus wetteifern. Die Weltmeisterschaft wird die ultimative Bühne für die „Weltspiele" bereitstellen. Es ist aber noch ein anderer Aspekt der Fußballkultur, der ernsthafte Aufmerksamkeit erfordert. Was Fußball interessant macht, ist, daß er einer der wenigen Bereiche bereitstellt, in welchem die Ideen über Identität, Ethnizität und „Rasse" ausgedrückt, verkörpert und dargestellt werden können. Gerade hier können wir die komplexe Überschneidung von Geschlechterkonstruktion, Nation und Klasse erkunden, welche die Grenzen des Einschlusses kontrollieren. Fußball stellt einen Schlüsselzusammenhang dar, in welchem sich rassifizierte Ausschlüsse und Verhandlungen innerhalb lokaler und nationaler Körperpolitik manifestieren. In diesem Artikel habe ich versucht, diese Thematiken durch den Blick auf die wachsende Teilnahme von Schwarzen innerhalb des englischen Fußballs zu erkunden. Ich habe für die Wichtigkeit argumentiert, auf die komplexen Aushandlungsprozesse zu schauen, welche innerhalb partikularer Lokalitäten und um das Thema der „nationalen Identität" herum auftauchen. Ebenfalls habe ich auf die begrenzte Reichweite des Einschlusses von Schwarzen durch das definierende Zentrum der englischen Fußballfankultur hingewiesen. Letztlich würde ich vorschlagen, daß die schwarze Unterstützung, wie sie die Nationalmannschaft von Jamaika gezeigt hat, eine potentiell andere Richtung für den englischen Fußball anzeigt. Während die Weltfußballnationen diesen Sommer ihre Reise nach Frankreich antreten, wird gleichzeitig die volle Unterschiedlichkeit der Fußballkultur sichtbar. Vielleicht ist die bleibende Bedeutung der Weltmeisterschaft 1998 in der Art und Weise zu sehen, wie die Fans, die an dieser Pilgerfahrt teilnehmen, die offenen Möglichkeiten, welche der Fußball für die Dramatisierung von nationaler Zugehörigkeit und ritualisierter Identität bietet, darstellen.

Dieser Artikel ist Teil eines gemeinsamen Forschungsprojektes mit dem Titel „The Cultures of Racism in Football". Im nächsten Jahr erscheint bei „Berg" ein Buch mit dem Titel „The Cultures of Racism in Football: Race, identity and multiculture in Englisch Soccer .







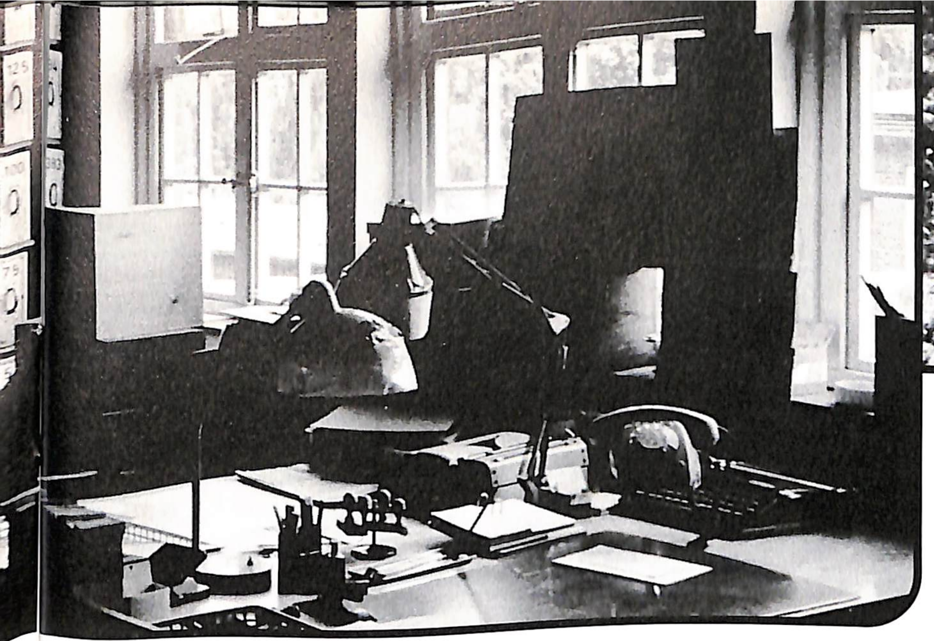
Schatten der Vergangenheit: Ein Idol hinter Zuchthausmauern vom Mittelstürmer zum KZ Wärter

Die zwölf Jahre nationalsozialistischer Diktatur in Deutschland werden in den Chroniken der Sportvereine, von Wettkampf-Resultaten einmal abgesehen, meist nur kurz oder gar nicht behandelt. Und leider gibt es bis heute auch keine gründliche Darstellung des Fußballsports in der NS-Zeit. Tatsächlich war 1945, als der Ball – nach nur kurzer Unterbrechung infolge Kapitulation und Kriegsende – bei Begegnungen mit Rumpfmannschaften oder in den sogenannten „Kartoffelspielen" auf dem Lande wieder rollte, ja nicht nur Neubeginn. Es gab Kontinuitäten, auch wenn sich Spielbedingungen und -system drastisch verändert hatten.

die zwei

Auszug aus:
„Spundflasche mit Flachpaßkorken– die Geschichte der Oberliga Nord 1947-1963"
mit freundlicher Genehmigung
des Klartext-Verlags, Hrsg.: Jens R. Prüß, 1991

Die Gau-Ligen waren im „neuen Deutschland" ebenso passé wie Reichsbund-Pokal (nach dem Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen NSRL benannt), Adolf-Hitler-Pokal, Winterhilfswerkspiele, NS-Kampfspiele oder Tschammer-Pokal (nach Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten). Verschwunden waren auch jene norddeutschen Vereine, die in der Kriegszeit entstanden bzw. neu formiert worden waren. Einer der bekanntesten und besten war der Luftwaffen-Sportverein (LSV) Hamburg, der mit Spielern wie Jürissen, Miller, Mühle, Janda, Gebhardt und Münzenberg 1944 bis ins Endspiel der „Kriegsmeisterschaft" (0:4 Niederlage gegen den Dresdner SC) vorstieß. Ein anderes Wehrmacht-Team war der HSV Groß-Born in Pommern, u.a. mit Torhüter Martinek vom Hamburger SV, den Torjägern Conen und Hinsch (Concordia, Altona). Es spielten Orpo Hamburg und Orpo Lübeck, beides Mannschaften der Ordnungspolizei, Luftwaffen-Sportvereine in Quakenbrück (Gau-Liga) und Uetersen, der MSV Nebeltruppe Celle und die Flaksoldaten-Elf LWSV Wolfenbüttel, die WKG Hermann-Göring-Werke und ein VfL Hermann-Göring-Stadt, beide aus Salzgitter. Wilhelmshaven 05 firmierte zwar unter altem Namen, war aber allseits bekannt als „die Kriegsmarine-Elf", mit Assen wie Barufka, Janes und Ebeling, dem späteren HSV-Goalgetter. Mit dem Ende des Deutschen Reiches verloren die Klubs die Stadien und oft auch ihren Namen - eine Direktive der Besatzer aus USA und Großbritannien. Werder Bremen legte sich Tarnbezeichnungen wie „TuS Werder von 1945" und „SV Grün-Weiß von 1899" zu. In Lübeck fusionierten der Arbeitersportverein BSV Vorwärts (1933 verboten) und der Polizei SV zum VfB Lübeck. Neu entstand der Verein für Volkssport (HVfV) Hildesheim. In Osnabrück wurde aus dem VfL vorübergehend der 1. FSV, aus dem TSV 1897 die Eintracht. Göttingen 05 hieß nun Schwarz-Gelb und lief in blau-weißer Spielkleidung auf. In Braunschweig schloß sich die Eintracht dem TSV an und hieß auch so, „obwohl 90 Prozent der Mitglieder Eintrachtler waren" (Vereins-Chronik). Auch spielte mann jetzt für andere Zwecke, so im Juli 1947 beim Städtekampf Hamburg gegen Altona für die Arbeiterwohlfahrt (AWO). Der bürgerliche Groß-Verein Hamburger SV ließ sich in jenen Tagen sogar auf eine Begegnung mit dem Arbeitersport ein, als er den SC





fotografie:
michael kottmeier / agenda

gesichter des „tull“ harder

Lorbeer 06 empfing (und 7:0 gewann). Lorbeer war bis zum Verbot 1933 eine sehr populäre Elf gewesen, 1929 und 1931 Bundesmeister der Arbeiterfußballer unter 8.000 Konkurrenten - und Stammverein des HSVers Erwin Seeler. Sein Mitspieler August Postler von Lorbeer, auch international in der Bundesauswahl eingesetzt, war 1934 in der Hamburger Gestapo-Haft umgekommen.
In der Sportliteratur der früheren DDR ist diese Zeit der Wiederaufnahme des Fußballspiels ausführlich behandelt worden. Das liest sich z.B. so: „Während in der sowjetischen Besatzungszone Antifaschisten den Wettkampfbetrieb im Fußball organisierten und leiteten, nutzten die reaktivierten Funktionäre des DFB ‚Organisationsfragen' aus, um den fortschrittlichen Einfluß einzudämmen und zurückzudrängen.“ Derlei Feststellungen sind mit Vorsicht nachzulesen, denn ganz so undifferenziert liefen die Vorgänge denn doch nicht ab. Beispiel Werder Bremen:„Diese verwerflichen Maßnahmen (Anm.: der Nazis im Sportbereich) dürfen aber keineswegs der großen Mehrzahl unserer alten Verbands- und Vereinsführer in die Schuhe geschoben werden, wie dieses leider immer noch gelegentlich geschieht“, schreibt der Vorsitzende Alfred Ries in den Vereinsnachrichten vom Dezember 1947 (der ersten Ausgabe nach über sechsjähriger Pause). Ries selbst war als Jude Emigrant; den Hinweis auf sein Schicksal hatte man allerdings aus dem Beitrag herausgestrichen. Wie bewußt ungenau es DDR-Sporthistoriker manchmal nahmen, läßt sich auch daran ablesen, daß der ehemalige DFB-Reichstrainer Prof. Dr. Otto Nerz angeblich „in einem Konzentrationslager ums Leben kam“. Die ganze Wahrheit: Nerz starb 1949 im Internierungslager Sachsenhausen der Sowjetischen Besatzungszone. Krieg und Nachkrieg hatten die Odyssee hunderter Spieler und ganzer Mannschaften (Dresdner SC gleich DSC Heidelberg) zur Folge. Paul Janes aus Düsseldorf, lange Zeit deutscher Rekordnationalspieler, rückte 1941 als Marineartillerist am Jadebusen ein und wurde Gastspieler von Wilhelmshaven 05; so erging es vielen anderen Kickern jener Zeit. Das führte zu kuriosen Situationen: Als 1942 im Reichsbund-Pokal Berlin und Nordmark aufeinandertrafen, hatten beide Vertretungen als Verteidiger den Nationalspieler Karl Miller nominiert. Der war als Soldat zwar in Berlin, spielte auf Heimaturlaub aber für den FC St. Pauli. Die Nordmark hatte auch Torwart Uhlich aufgestellt, der zwar St. Paulianer war, aber als Soldat bei Hertha BSC zwischen den Pfosten stand. Die Einberufungen zur Wehrmacht hatten dem Norden andererseits manchen beliebten Neuzugang beschert: Eintracht Braunschweig kam nun mit Willi Jürissen, dem Oberhausener National-Torhüter; der HSV hatte die Ex-Wiener Martinek und Josef Gruber zur Verfügung, gelegentlich auch Paul Janes; zu Werder kam Flaksoldat Reinhold Münzenberg, ebenfalls Nationalelf, aus Aachen. Friedo Dörfel vom HSV mußte andererseits bei Dessau 05 antreten. Der Krieg stellte die Mannschaften auf, die aus psychologischen Gründen weiterspielen sollten: „Das Herz des Kämpfers sehnt sich zwischen den Schlachten nach dem freien Spiel des Sports. Keine Nachrichten stimmen ihn zuversichtlicher über die Unbekümmertheit der Heimat als der Fortgang der Meisterschaften“- so der ‚Kicker' 1942. Viele allerdings gigen weg vom Heimatverein und kamen nie wieder: „Gefallen“, wie es verharmlosend in der deutschen Sprache heißt, als ob sie bei anderer Gelegenheit wieder aufstehen würden. Hans Lang, der HSV-Trainer der 30er Jahre, der die späteren Oberliga-Akteure Walter Warning und Heinz Spundflasche ins verjüngte Team geholt haffe, starb 1944 in einem dänischen Militärlazarett. Kurt Stössel, Nationalspieler vom Dresdner SC, aber eigentlich ein „Jonier“, also von Union Altona, wurde seit dem Übergang mit der Wehrmacht Richtung Berlin über die Elbe vermißt. Erwin „Ebbe“ Stührk, Eimsbütteler Internationaler, war, wie damals formuliert wurde, „im Kampf gegen den Bolschewismus für Führer und Volk gefallen“. Willi Kleikamp' Repräsentativer vom selben Klub, kam vor Sewastopol ums Leben, der HSVer Walter Staats „im mittleren Abschnitt der Ostfront“. Ernst Deike aus der 96er Meistermannschaft von 1938, Bruder von Nationalspieler Fritz, wurde ebenso im Krieg getötet wie seine Vereinskameraden Erich Meng und Helmut Sievert. Tot auch die Ex-Nationalspieler Carl Hartmann (Victoria), Johannes Jakobs (96) und Werner Widmayer (Holstein Kiel). Den „Heldentod“ (‚Kicker') starb „Bubi“ Beyer aus der „Friedensmannschaft“ von Arminia Hannover. Opfer der deutschen Militärgerichtsbarkeit wurde im Alter von 36 Jahren Hermann Kath, Torhüter des SC Concordia in Hamburg: Am 20. April 1945 wurde er



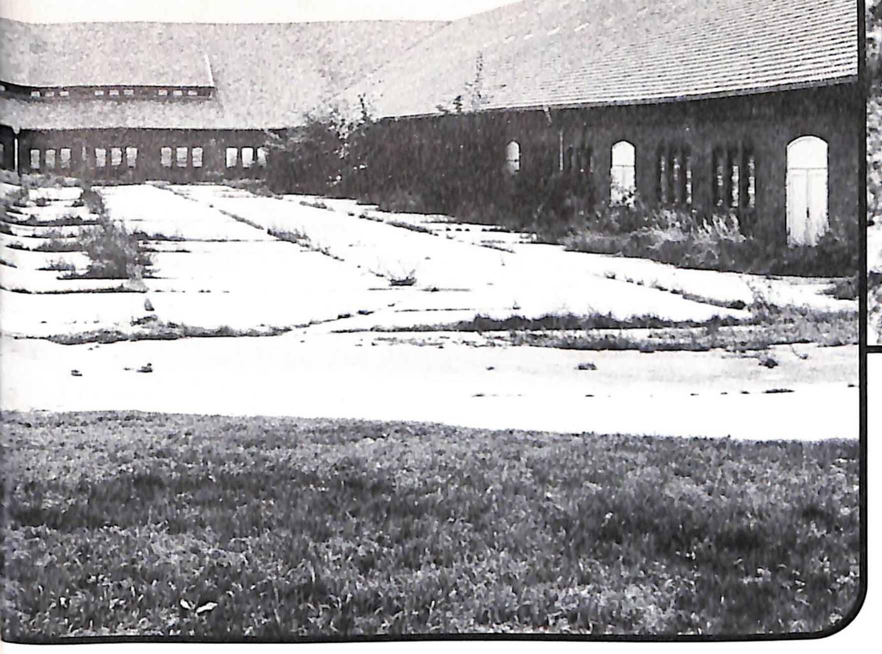


Auszüge aus der Vernehmung von Otto Harder

am 3. April 1946 im Neuengamme-Prozeß in Hamburg



mit fünf anderen Soldaten in Hamburg-Rahlstedt hingerichtet. Hans Rohde, der Eimsbütteler Rekord-Nationalspieler, kehrte erst am 1. Weihnachtsfeiertag 1949 aus sowjetischer Gefangenschaft zurück (und wurde gleich als Verbandstrainer von Schleswig-Holstein engagiert). „Hätten wir noch einen Rudi Noack ...“, schrieb die ‚Hamburger Morgenpost‘ 1953. „Es vergeht kaum ein Sonntag am Rothenbaum, an dem dieser Seufzer nicht aus dem gequälten Herzen alter HSVer dringt.“ Noack, 1931 vom Harburger „Mopsberg“ zum HSV gekommen, ein Seemann, war Ballzauberer und Publikumsliebling, bis er 1941 zur Wiener Vienna wechselte. Noch heute soll in der Hansestadt ein „Rudi Noack-Fan-Klub“ bestehen. In den letzten Kriegstagen wurde der Hamburger nach Böhmen beordert, geriet in Gefangenschaft und starb am 8. Januar 1948 in Orsk im Ural, 35 Jahre alt.
Verschwunden war zu jener Zeit auch ein anderes Fußball-Idol, allerdings hinter deutschen Zuchthaus-Mauern. Otto Harder, genannt „Tull“, einstiger Mittelstürmer des HSV, in zwölf Jahren 15 Länderspiele und 14 Tore, über 50mal in der Nordauswahl, „so populär wie heute Uwe Seeler“, „ein Begriff in ganz Deutschland“, wie Zeitzeugen sagen. Er war hinter Gittern, weil er sich der nationalsozialistischen Ideologie und der „Eliteformation“ SS untergeordnet hatte. „Ein Mann bester nordischer Prägung“, lobte die NS-Presse den kantigen 1,90 Meter-Recken, der als „Beweis“ nationalsozialistischen Rassenwahns gerade recht kam. Ob Harder ahnungsloser, aber nützlicher Mitläufer oder fanatischer Nazi war - die Wahrheit liegt wohl in der Mitte.
Mit seiner Verurteilung als Kriegsverbrecher war der SS-Mann im Nachkriegs-Deutschland persona non grata. Kurzfristig schloß ihn 1947 sogar der Hamburger SV aus. Im ‚Sport‘ von 1948 heißt es über den Bremer Mittelstürmer Gernhardt: „Er erinnert figürlich und in seiner Spielweise an einen ganz Großen, der sich aber außerhalb des Spielfelds selbst ins Abseits gestellt hat“ - gemeint war Tull. Die sozialdemokratische ‚Hamburger Morgenpost‘ handelte noch 1953 ausführlichst Leben und Wirken aller Hamburger Fußball-Nationalspieler ab; für Harder blieb gerade ein Satz übrig. Weil die Geschichte des Fußballstars oft nur unvollständig berichtet wird und letztlich auch für politische Zeitläufte im Nachkriegs-Deutschland-West steht, lohnt es sich, einen genaueren Blick darauf zu werfen. Otto Fritz Harder, das war eine deutsche Karriere. Geboren 1892 in Braunschweig, deutschnationales Elternhaus. Soldat im 1. Weltkrieg, Unteroffizier, dreimal in Flandern verwundet, Eisernes Kreuz I. und II. Klasse. 1913 zum HSV-Vorläufer HFC 88 und dann personifizierte Hamburger-SV-Geschichte, zweimal Deutscher Meister. „Wenn spielt der Harder Tull, dann wird es drei zu null“ das sangen sie im Kabarett, das wurde ein Gassenhauer. Der riesenhafte und kräftige Stürmer machte aus seiner politischen Gesinnung nie ein Hehl: Bei einem Köln-Gastspiel mit dem HSV nach dem 1. Weltkrieg – das Rheinland war von den Allierten besetzt – legte er sich auf der Straße mit einem englischen Offizier, im Hotel mit einem französischen Militär und dessen Begleiterin an, hielt auch mal eine Ansprache an Sudetendeutsche aus der Tschechoslowakei. Sportlich hatte er 1931 – nach einigen Kapriolen wohl auch im Zusammenhang mit Alkohol – Abschied vom HSV genommen und, fast 40 Jahre alt, noch bei der Victoria gespielt. Am 1. September 1932, noch vor der Machtübernahme, wurde der Versicherungsvertreter Mitglied der NSDAP. Am 10. Mai 1933 trat er der SS bei. Harder lebte in Hamburg, verheiratet mit Frau Else aus dem HSV-Hockeyteam.
1939 wird er von der Waffen-SS zur KZ-Bewachung eingezogen: „Jetzt bin aufgefordert worden.“ Er ist Wachmann im KZ Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin. Dort fungiert er auch als Trainer der SS-Sportgemeinschaft, spielt mit 49 Jahren noch in der 2. Mannschaft. Auf eigenen Wunsch wird Harder im November 1939 in das KZ Neuengamme bei Hamburg versetzt, in dem – von 1939 bis 1945 – 55.000 Menschen ums Leben gebracht werden. Der Hamburger ist dort zuerst als SS-Rottenführer Wachposten, später in der Verwaltung des Lagers. Im August 1944 wird der Ex-Nationalspieler als Hauptscharführer nach Hannover versetzt. Dort ist er ab November Lagerführer des KZ Ahlem, wo er die 60 Mann der SS-Wachkompanie befehligt. In Ahlem arbeiten die KZ-Häftlinge in unterirdischen Stollen für die Rüstungs-Produktion der Continental Gummiwerke und der Maschinenfabrik Niedersachsen-Hannover (MNH). Kälte und hohe Luftfeuchtigkeit unter Tage, mangelhafte Ernährung und unzureichende Kleidung fordern viele Todesopfer. Harder: „Vielleicht starben in der Woche 10-15





Verteidiger: „Haben Sie sich freiwillig (Anm.: zum KZ-Dienst) gemeldet?“ Harder: „Nein.“ Staatsanwalt (StA): „Warum nicht, haben Sie diese Arbeit nicht gern getan?“

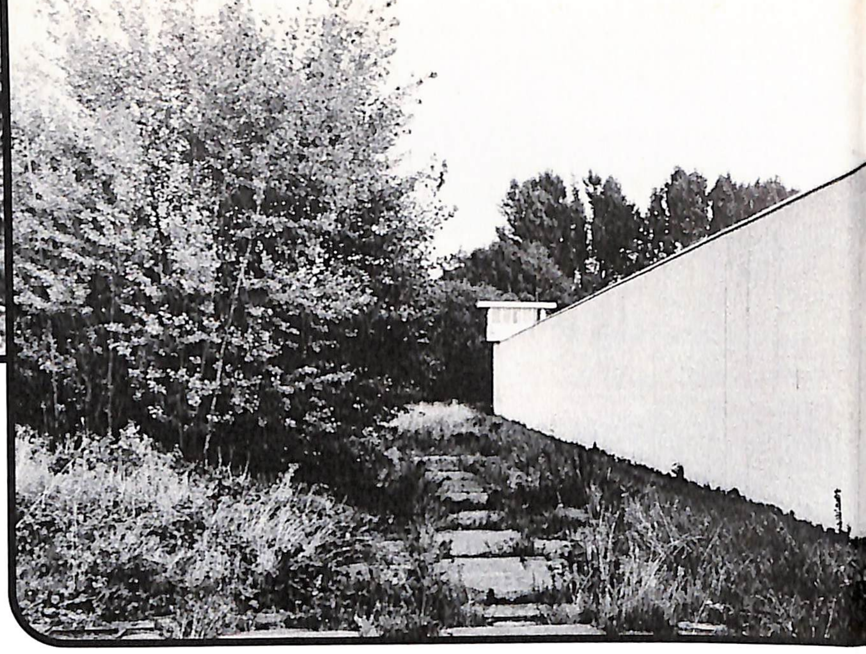
H.: „Ich war alter Soldat und wäre lieber an die Front gegangen.“



Mann, das kann ich nicht genau sagen. Im Monat starben vielleicht 30-40, besonders im nassen Winter.“ Die Gefangenen aus Polen, Frankreich, Ungarn, den Niederlanden und Lettland sind ständig Mißhandlungen ausgesetzt. Autor Christoph Gutmann: „Die Forderungen ‚Endlösung der Judenfrage‘ und ‚Vernichtung durch Arbeit‘ wurden im Lager Ahlem Wirklichkeit.“ Von Ende November 1944 bis Anfang Februar 1945 sterben dort 230 Menschen. Harder verläßt Ahlem im März 1945; kurz zuvor ist er zum SS-Untersturmführer befördert worden. Der Ex-Nationalspieler hatte sich auf dem HSV-Platz am Rothenbaum wie auch bei anderen großen Fußball-Ereignissen stets gerne in SS-Uniform gezeigt. Noch 1945 wird der ehemalige KZ-Kommandant verhaftet und ins Internierungslager Iserbrook gebracht. Ein schweres Magenleiden ermöglicht die Freilassung für ein halbes Jahr, dann erfolgt erneut die Inhaftierung. Harder sagt im Neuengamme-Prozeß 1946 aus und steht vom 16. April bis 6. Mai 1947 als Angeklagter im Hamburger Curio-Haus an der Rothenbaumchaussee im „Hannover-Ahlem-Case“ vor einem britischen Militärgericht. 300 Meter weiter die Chaussee hinauf bereitet sich sein früherer Verein HSV auf die Zonenmeisterschaft vor. Harder hatte bereits im Vorfeld des Prozesses versucht, seine Situation zu verbessern: „Ich bin in der europäischen Sportwelt als Tull Harder, Mittelstürmer des Hamburger Sport-Vereins und der Deutschen Nationalmannschaft bekannt“, teilte er den Briten mit. Er führte an, daß ein 1942 über ihn herausgegebenes Buch („Tull Harder stürmt für Deutschlands Fußballruhm“) 10.000 Stück Auflage gehabt habe und er, wie gerichtlich festgestellt, „eine Person der Zeitgeschichte“ sei (als sein Bild Zigarettenpackungen beigelegt worden war, hatte er dagegen vergeblich geklagt). Als Frontsoldat und Sportler sei er „Pflichterfüllung und Gehorsam“ gewohnt gewesen und habe insofern – ohne die „Arbeit“ im KZ zu mögen – Befehlen Folge geleistet und dafür gesorgt, daß die KZ-Häftlinge ihrer „Arbeitspflicht“ nachkamen. „Wenn ich über meine nur kurze Tätigkeit als Kommandoführer nachdenke, so habe ich das bestimmte Gefühl, daß ich mir bewußt nichts habe zuschulden kommen lassen. Ich mußte die Befehle ausführen, die mir vorgeschrieben waren.“ In dem von ihm geleiteten KZ Ahlem seien so viele Menschen gestorben, weil die „inneren Organe der Häftlinge“ durch die schlechte Ernährung im jüdischen Ghetto geschwächt waren, so daß sie „die gute und reichliche Nahrung im KZ nicht vertrugen.“ Überlebende Häftlinge belasten den früheren Kommandanten nicht: „Ein sehr feiner Mann“, heißt es; „freundlich“. Manche vermuten, die Mißhandlungen „passierten vielleicht hinter seinem Rücken.“ Ein Brief eines Harder unterstellten SS-Mannes berichtet dagegen von einem „Saubetrieb“ im Lager: „Vor einigen Tagen hatte sich der Lagerführer Tull Harder mal wieder mächtig besoffen, und der größte Krach zwischen uns war fertig. Der im Suff so starke Mann war plötzlich furchtbar klein und häßlich.“ Harder schenkt im KZ dem Revierarzt seine Biographie, den Gefangenen einen Fußball und spielt auch mal mit ihnen.

Fußball im KZ? So absurd das klingt: Himmler, der Reichsführer SS, hatte im Herbst 1942 die „Sportbetreuung“ in den Lagern angeordnet, um die Arbeitskraft der Häftlinge für die Rüstung zu erhalten. Herbert Schemmel, seit 1940 im KZ Neuengamme und dort bis 1945 Erster Lagerschreiber, hatte das erlebt: Fußball am Sonntagnachmittag hinter Stacheldraht und im Schatten der Wachttürme, alle 14 Tage auch Boxkämpfe. Schemmel selbst stand in einer der vier Häftlings-Mannschaften im Tor, nachdem er früher bei Borussia Halle und TuRa Leipzig aktiv gewesen war. „Für die meisten Gefangenen war es aufgrund ihres körperlichen Zustandes aber unmöglich, mitzumachen. Vielleicht 60 von 14.000 Neuengammer Häftlingen haben teilgenommen.“ Eines von Schemmels Jugend-Idolen hieß Tull Harder: In einem HSV-Gastspiel beim Dresdner SC hatte er ihn gesehen. Nun sah er ihn in Neuengamme wieder, wo der SS-Mann für die Ausgabe von Seifen, Bürsten etc. verantwortlich war. Nachdem Zimmerleute unter den Gefangenen Tore für das betonierte Spielfeld, den Appellplatz, gebaut hatten, nachdem Sportkleidung aus den aus Auschwitz eingetroffenen Kleidern ermordeter Juden gefertigt worden war und die Sattler aus Lederabfällen Fußbälle herstellten, ging Häftling Schemmel zu Harder und bat ihn, doch Gummiblasen für die Bälle zu besorgen. „Was bildest du dir denn ein!“ schrie ihn Harder an; „das gibt's nur gegen echte Zigaretten.“ 200 davon, Marke Attika, verlangte Harder für eine Gummiblase. Den Häftlingen, die im SS-Bereich tätig waren, gelang es durch Sonderleistungen oder





2.sich mit einem Gefangenen, der sich innerhalb einer Vollzugsanstalt befindet, von außen durch Worte oder Zeichen verständigt.

Die Ordnungswidrigkeiten können mit einer Geldbuße oder mit einer Verwarnung geahndet werden.

(§ 115 Abs.3 OWiG mit § 17 OWiG)

Der Anstaltsleiter

auch, indem sie ihren Bewachern hie und da etwas entwendeten, Harder 600 Zigaretten (gleich drei Ballblasen) zu liefern, woraufhin der sagte: „So, und nun krieg' ich noch 10 Mark 50 von euch." „Ich habe ihn in sehr unangenehmer Erinnerung", sagt Schemmel, zumal Harder bei den Gefangenen auch im Verdacht stand, Reinigungsmaterial zu unterschlagen und die Holzwolle aus ihren Schlaflagern zu verhökern und durch Stroh zu ersetzen.

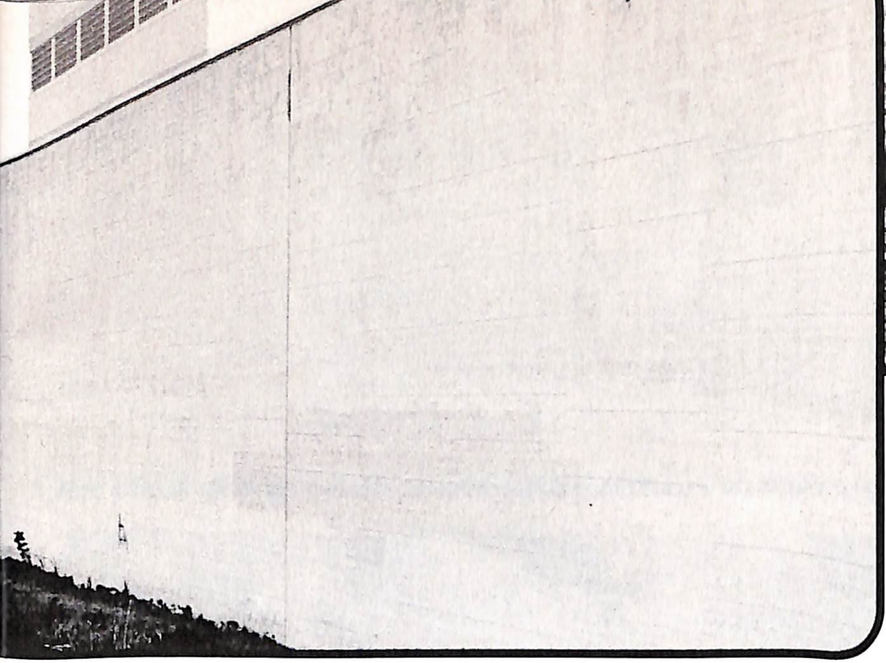
Besondere Beziehungen hatte Harder zur für Neuengamme zuständigen Großwäscherei Kolzen: Walter Kolzen, genannt „Walter Lauf", war Rechtsaußen beim HSV. Als 1987 anläßlich einer Artikelserie im ‚Hamburger Abendblatt' eine ehemals am Deich beim Lager Neuengamme wohnhafte Frau im Leserbrief schrieb: „Die Gefangenen haben Tull Harder nahezu vergöttert – und das nicht nur, weil er ihnen einen Fußballplatz eingerichtet hat", reagierten Schemmel und die Häftlings-Organisation empört. Ihre Darstellung allerdings veröffentlichte das Blatt nicht.

Otto Harder wurde am 6. Mai 1947 in Hamburg als Kriegsverbrecher zu 15 Jahren Haft verurteilt. Zwei seiner Untergebenen der SS wurden im selben Prozeß zum Tode verurteilt und hingerichtet, was die Schwere der Verbrechen im Lager bestätigt.

Das Fußball-Idol einer ganzen Generation war damit hinter Zuchthausmauern verschwunden, totgeschwiegen, nicht mehr existent. 1951 ist dann im ‚Abendblatt' nachzulesen, wo der fast 60jährige Harder nun Fußball spielt: im westfälischen Zuchthaus Werl. „Als die spärlichen Zuschauer die Spieler anfeuerten, mag Tull Harder gewesen sein, als rauschte der große Vorhang der Vergangenheit beiseite. Der enge Aschenplatz wurde zum grünen Rasen und die hohen Mauern zum dichtgefüllten Oval." Das Fußballspiel in Werl wird untersagt, als es bei einem Spiel der Gefangenen, das Harder als Schiri leitet, zu einer Schlägerei zwischen Deutschen und Polen kommt. Der Ex-Nationalspieler arbeitet von da an in der Kleiderkammer, gibt Seife und Waschmittel aus wie ehemals in Neuengamme, gilt als mürrisch und verschlossen. Die 15 Jahre Haftstrafe wären in den 60er Jahren abgelaufen gewesen. Aber draußen, hinter den Mauern von Werl, haben sich die Zeiten geändert: Entnazifizierung, Verfolgung von NS-Verbrechen, Antifaschismus verlieren stark an Bedeutung, die junge BRD baut sich auf mit Kaltem Krieg und Antikommunismus. „Sportfreunde" setzen sich per Gnadengesuch für Tull ein, Weihnachten 1951 kommt der Fußballstar frei. Harder, so hat es das ‚Abendblatt' berichtet, kehrt 1952 an die Stätte seiner größten Erfolge zurück, zum HSV an den Hamburger Rothenbaum. Der Stadion-Sprecher begrüßt ihn, das Publikum feiert seinen alten Helden, die Medien stimmen positiv ein. „Die haben ihn mit dem größten Hallo begrüßt", erinnert sich Herbert Schemmel. Andere NS-Verfolgte sagen, Tull sei sogar auf den Schultern seiner Anhänger vom Platz getragen worden. Als Versicherungsvertreter lebt Otto Harder von da an in Bendestorf am Rande der Lüneburger Heide. Als ehemaliger SS-Untersturmführer bezieht er sogar eine Pension.

Tull Harder ist am 4. März 1956 nach einer Operation im Krankenhaus Hamburg-Barmbek gestorben und auf dem Waldfriedhof von Bendestorf beerdigt worden. Zur Trauerfeier im Ohlsdorfer Krematorium, bei dem die HSV-Fahne den Sarg deckte und die Spieler der 1. Jugend Ehrenwache standen, kamen viele der alten Mitspieler. HSV-Präsident Carl-Heinz Mahlmann versprach, Harder „als einen der Großen des HSV in Ehren zu halten", und Ex-Mannschaftskamerad Hannes Krohn sprach: „Wir werden Dich nie aus dem Gedächtnis verlieren, Du guter alter Tull."

In Nachrufen und späteren Würdigungen wird seine Tätigkeit als KZ-Bewacher und -Kommandant oft nur nebulös benannt oder gar nicht angesprochen. Die ‚Bild-Zeitung' 1956: „Auch jetzt kann nicht vergessen werden, daß diese große Sportkarriere in das tiefste Dunkel politischer Verirrung führte." Das ‚Hamburger Abendblatt' im selben Jahr: „Bei aller Begabung,die den großen Tull auf die Höhen sportlichen Ruhms führte, fehlte ihm und seinem Leben leider die Harmonie im Menschlichen. Das Schicksal schien es gut mit ihm zu meinen, als es ihm nach Jahren der Irrungen die Freiheit wiedergab." Und das ‚Hamburger Echo' der SPD mutmaßte 1960: mancher der ‚guten Freunde' mag auch ein gerüttelt Maß Schuld daran tragen, wenn der Spieler in einen Lebensabschnitt einmündete, der besser legendär geblieben und nicht traurige Wirklichkeit geworden wäre." „Er spielte eine bis heute nicht ganz geklärte Rolle im Konzentrations-





StA: „Sie sagten, Sie waren alter Soldat.

Wie haben Sie im KZ gekämpft?“

H.: „Ich mußte aufpassen, daß keiner rausläuft.“

StA: „Ich frage Sie jetzt als alten Soldaten:

Wie war ihre Meinung über das KZ?“

H.: „Ich war der Meinung, daß Leute dort

nur waren, wenn sie etwas

ausgefressen haben und draußen

nicht mehr sein durften.“

StA: „Wissen Sie, daß ungefähr 90 Prozent

von diesen ‚Staatsfeinden' Ausländer, also

nicht Deutsche, waren?“

H.: „Ja, da habe ich viele Ausländer gesehen.“

StA: „Glauben Sie, daß diese Leute auch

‚Staatsfeinde' waren?“

H.: „Ja, es wurde uns erzählt, daß diese Leute

gegen Deutschland etwas unternommen haben.“

StA: „Fanden Sie es richtig, daß man diese

Leute so behandelte?“

H.: „Ich kann nur sagen, daß die Behandlung nicht

so schlecht war, soweit sie sich gut führten.“

lager“, schrieb 1963 die ‚Neue Illustrierte'. Und im Prachtband der HSV-Chronik zum 100jährigen Bestehen des Klubs steht: „Der exzellente Kicker verirrte sich im Dschungel nationalsozialstischer Machtstrukturen und war zwischenzeitlich Aufseher im Konzentrationslager Neuengamme“ – die halbe Wahrheit. Jene Schatten der Vergangenheit, die Fußball-Deutschland in der frühen Nachkriegszeit ja kaum wahrzunehmen bereit und in der Lage war, reichten weit, auch noch nach Harders Tod. Als der Stadtstaat Hamburg 1974 als Spielort der Fußball-WM an die große Kick-Historie der Elbestadt erinnern wollte, war als „Vorbild der Jugend“ in einer Broschüre neben Uwe, Posipal und anderen Koryphäen auch Tull Harder abgebildet. Irgendwer muß sich dann aber dessen anderer Rolle außerhalb des Spielfeldes erinnert haben, und so verschwand sein Konterfei aus dem Prospekt, der bereits in 100.000 Stück Auflage gedruckt worden war. Tull Harder war noch 18 Jahre nach seinem Ableben wieder persona non grata, als ob es nicht ehrlicher gewesen wäre, den großen Fußballer zu benennen, samt der ganzen Geschichte seines Lebens.



text: hajo seng
fotos: christian saehrendt, neue anständigkeit



...sondern erlö

Dieser Artikel stellt quasi den Auftakt für eine Wissenschaftsgeschichtsecke in der 17°C dar,wo in loser Folge wissenschaftshistorische Themen diskutiert werden sollen. Wissenschaftsgeschichte, besonders Naturwissenschaftsgeschichte ist von einem Schleier des Marginalen umgeben, der hier ein wenig gelüftet werden soll. Ich werde dies allerdings nicht in der Weise durchführen, indem ich hier hinlänglich bekannte Floskeln zur Bedeutung von Wissenschaften im Europa des zwanzigsten Jahrhunderts zum Besten gebe oder mich gar dazu hinreissen lasse, zu erklären, wie wichtig es sei, Texte über dies oder jenes zu schreiben. Das Lüften des Schleiers soll eher als eine Art Spiel stattfinden, ein Spiel mit Geschichte.

Es sind die großen welthistorischen Individuen, die den Zweck verwirklichen, der dem höheren



essantere und kurzweiligere Lektüre gibt, als platonische Dialoge. Was macht diese, fast zweieinhalb Jahrtausende nachdem sie geschrieben wurden, so aktuell? Die Philosophien Platons und Aristoteles' gelten als Begründung eines Denkens, das seither die europäische Geschichte beherrscht, die sogenannte Metaphysik. In diesem Artikel will ich versuchen, dieses Denken am Beispiel dessen, was bei Platon „Eros" heisst, zu beleuchten und dabei zu sehen, in welchen Formen es heutzutage uns, den Menschen, entgegentritt. Das, was bei Platon mit „Eros" bezeichnet wird, ist ein Aspekt des Denkens, der in der von Platon dargestellten Form recht fremdartig anmutet. Da werden Verbindungen gezeigt zwischen Dingen, die heute kaum nachvollziehbar sind: zwischen Erkenntnis und Wahnsinn etwa, Philosophie und Knabenliebe, Rausch und Wahrheit etc. „Eros", um es vorweg zu nehmen, bezeichnet eine universelle Macht, die untrennbar mit jeder Form von Erkenntnis verbunden ist. Heute, in einerpartikularisierten Welt, erscheint er in unterschiedlichsten Kontexten, deren Zusammenhänge im Wesentlichen verdrängt sind – bis auf einen: daß Männer dabei die Hauptrollen spielen. Die Rückbesinnung auf Platon dient daher dem Aufdecken der Zusammenhänge, die für Platon noch offensichtlich waren, heute aber kaum erkennbar sind.

Die Erotik der Philosophie

Zwei Dialoge, in denen der Eros im Zentrum der Betrachtungen liegt, sind das „Symposion" und der „Phaidros". Das „Symposion" gehört sicher zu den eigenwilligsten Literaturen der Geschichte. Gleich am Anfang des Dialogs wird der Alkoholkonsum während des „Symposion" erörtert und ist klar, daß es zwei Teile geben wird, einen

se uns von der liebe

Spiel als Metapher für jene Indifferenz, in der Denken kreativ sein kann, d.h. produktiv in dem Sinne, jenseits der bestehenden und damit vorgegebenen Alternativen etwas neues finden zu können. Denken heutzutage heißt vor allen Dingen Auseinandersetzung mit einem allgegenwärtigen Gefühl von Fremdsein, Entfremdung in allen Bereichen. Dieses Fremdsein ist auch ein beherrschendes Motiv der antiken griechischen Philosophie, die in den platonischen Texten einen unübertroffen wirkungsvollen Ausdruck gefunden hat. Dadurch kann die (so zur Darstellung gekommene) Antike fast vertraut erscheinen. Das Spiel beginnt also im Athen der griechischen Antike, bei Platon, besser gesagt beim platonischen Sokrates. Das, was heutzutage in den unterschiedlichsten Ausprägungen als Wissenschaft begriffen wird, hat bei Platon die erste systematische Grundlegung gefunden: das dialektische Prinzip von Antithese und These, die Prinzipien von Axiom, Definition und Theorem, die Trennung von Empirie und logischer Deduktion etc. Darauf wird, insbesondere in der Mathematikgeschichte, gerne hingewiesen. Von Platon ist aber noch einiges mehr zu erfahren. Dieser Artikel soll auch Anregung sein und vermitteln, daß es kaum inter-

nüchternen und einen berauschten, die sich in ihrem Charakter sehr unterscheiden. Der Höhepunkt des nüchternen Teils, die Sokrates-Diotima-Rede, ist zugleich der Anfang des berauschten Parts, der in Form des Alkibiades wie eine Naturgewalt über die Runde hereinbricht, aber willig aufgenommen wird. Dieser Gegensatz von Nüchternheit und Rausch spiegelt sich in der Sokrates-Diotima-Rede als der des Weisheitssuchenden (Philosophen) und der Seherin, Diotima wider. Die Seherin Diotima verkörpert hier ein Wissen, das tiefer geht, als es durch Denken erreichbar wäre: das Wissen vom Eros. Dieses Wissen wird





Begriff des Geistes gemäß ist. Sie sind insofern Heroen zu nennen. Sie nehmen ihre Zwecke und ihren



von Diotima mit dem Wort „doxa“ gekennzeichnet, in der mir zu Verfügung stehenden Übersetzung „Richtig-Vorstellen mitten zwischen Erkenntnis und Torheit“. Zu beachten ist dabei, dass in diesem Wort „doxa“ vor allen Dingen „Erfahrung“ mitklingt, sodass es dabei um ein Wissen geht, das mit über das Denken hinausgehender Erfahrung zu tun hat. Im „Phaidros“ wird dieses Wissen dem Wahnsinn gleichgesetzt und dabei dargelegt, dass gerade der Rausch in seinen unterschiedlichen Formen und der Wahnsinn die produktive Kraft der Menschen und vor allem des Denkens ist. Sokrates' Philosophie, wie sie von Platon dargestellt wird, ist weit entfernt von der intellektuellen Nüchternheit, die die Neuzeit zum Ideal ihrer Vernunft erhoben hat. Hier, bei Sokrates, sind Denken und Erfahrung klar unterschieden und erscheinen in sehr gegensätzlichen Formen: als Nüchternheit und Rausch; aber, das ist entscheidend, in der Philosophie werden sie vereint. Diese vereinigende Kraft, die überhaupt alle Gegensätze vereinigende Kraft ist der Eros.
Das Wort Eros verweist nun auf zwei Hintergründe: die Mythologie und die Liebe, speziell die Knabenliebe. Die Philosophie Platons markiert ein grundlegend neues Verhältnis zwischen Mythos und Logos, das ist die „Theorie“, die Knabenliebe ist die zugehörige „Praxis“. Der Bereich des Rausches ist der des Mythos, der Musen, des Pan, des Eros, zugleich ein Bereich, der durch die Aufhebung der Gegensätze geprägt ist, wie es in der Sokrates-Diotima-Rede deutlich dargelegt wird: der dialektische, nüchterne Bereich ist der des Logos. Darin, dass Platon im „Symposion“ nicht Sokrates selbst die Lehre darlegen, sondern diesen von einer Seherin, die ihn unterwiesen hat, berichten lässt, der Diotima, drückt sich ein wesentliches Element platonischer Philosophie aus. Mythos und Logos emanzipieren sich von ihren Erscheinungsformen als Götter und Magie „draussen“, in der Welt, und treten nun als innere - heute würde man sagen: psychische Kräfte auf: als Begehren und Wissen. Genauso wie das Begehren ist das Wissen dabei als etwas sehr Vielschichtiges zu betrachten. Ein Grundmerkmal des Wissens ist sein „dialektischer“ Charakter: die „wahre Erkenntnis“ leuchtet auf in der Gegenüberstellung der Gegensätze. Jeder Begriff ist - nach Platon – nur dadurch Bedeutungsträger, dass es sich gegen einen spezifischen Gegensatz abgrenzt; es gilt der Satz vom ausgeschlossenen Dritten. Daher hat auch die Philosophie Platons die Form von Dialogen, in deren Wechselspiel von Rede und Gegenrede die Wahrheit der Lehre durchaus überzeugend zum Vorschein kommt. Das Vorbild für dieses dialektische Denken ist der Krieg: der Krieg gegen eine (zahlenmässige) Übermacht, der „strategisch“, das heisst durch den Einsatz von List und verstandesmäßiger Überlegenheit gewonnen wird. Auch Platon entwickelt seine Philosophie als Waffe gegen die von ihm bekämpften politischen Verhältnisse seiner Zeit. Als grundlegendes Motiv ist dieser Zusammenhang in der Odyssee dargestellt, wo der gegenüber den Mythen emanzipierte Logos zum Sieg im Trojanischen Krieg führt; dass sich diese Mythen dafür an Odysseus rächen, indem sie ihn zu einem Entfremdeten machen, erinnert daran, dass – damals wie heute – der Logos dennoch von den Mythen abhängig ist. Eine Abhängigkeit, deren Unkenntnis sich als Entfremdung bemerkbar macht: die scheinbare Emanzipation von der Umwelt zeigt ihr wahres Gesicht als Distanzierung, die Welt tritt den Menschen als unverstandenes Schicksal entgegen.

Der selbstvergessene Logos

Diese Abhängigkeit von Mythos und Logos ist nun eine Folge davon, daß sich dialektisches Denken seiner Grundlagen immanent nicht bewußt sein kann: es muss sie vergessen, um dialektisch zu sein. Der Mythos ist sozusagen das dialektische Gegenstück zum dialektischen Denken, sodass der Logos sich nicht anders rekonstruieren kann als etwas, das sich am eigenen Schopf ans Licht gezogen hat. In dem nach innen verlagerten Schauplatz der platonischen Philosophie spielt sich dies im Verhältnis von Erfahrung und Denken ab, und zwar einer „unmittelbaren“ Erfahrung, die der Wahrheit des Erfahrenen gewiss ist, und einem Denken, das sich Kraft der dialektischen Methode von Erfahrungen emanzipiert hat. Die entscheidende Rolle solch einer Erfahrung zeigt sich im Übergang von der mittelalterlichen Scholastik, wo der „reine Logos“ zur Beliebigkeit tendiert, zu den frühneuzeitlichen Naturvorstellungen, die eine künstliche Beobachtungssituation zu diesem Zweck entwickelt. Der Logos läßt sich aber nicht von seinen mythischen Grundlagen trennen. Die bürgerliche Ideologie hat diesen Zusammenhang massiv verdrängt und ist seit etwa der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts damit konfrontiert, dass das Verdrängte mit umso grösserer Macht über sie hereinbricht. Ich verweise, um den Artikel hier nicht allzu sehr in die Länge zu ziehen, auf den in der „Faust“ veröffentlichten Artikel, wenn ich jetzt schreibe, dass dieses Hervorbrechen des Verdrängten die sogenannte Aufklärung als Schein darstellt und das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts von seiner Geschichte abschneidet. Das macht Platon heutzutage so aktuell.
Es gibt zwei natürliche Erscheinungsformen, die geeignet sind, den Bruch zwischen Mythos und Logos symbolisch darzustellen. Der Logos ist dialektisch und, da er sich seiner Voraussetzungen nicht bewusst sein kann, auch ewig. Der Grundgegensatz der Dialektik ist der zwischen Logos und Mythos: hell und dunkel; so stellt sich die Wirklichkeit im Licht der Sonne dar: als Schein. Im Gegensatz dazu ist der Mythos undialektisch, das heisst, Identität und Differenz erscheinen als ein und dasselbe: die Einheit ist nicht bloss die Einheit einer Vielzahl einander unvergleichlicher Phänomene, sie ist diese Unvergleichbarkeit selbst. Sie ist ihrem Wesen nach veränderlich. Der „logische“, im Sonne-Erde-Verhältnis symbolisierte Gegensatz von Scheinen und Erscheinen ist symbolisch in der Erscheinung des Mondes aufgehoben: am Mond

Beruf nicht aus dem ruhigen, eingeordneten System, dem ruhigen Lauf der Dinge, ihre Berechtigung

ist sowohl der Schein der Sonne als auch die Perspektive der Erde ablesbar; Erfahrung und Denken als zwei Perspektiven der Erkenntnis sind im Mythos untrennbar ineinander verwoben. Was im Mond symbolisiert wird, ist das „Begreifen", das Einkleiden von Phänomenen in sprachliche Begriffe. Begrifflich erfaßte Phänomene erscheinen nicht von selbst, sondern im Licht des begrifflichen Denkens, das selbst – als Schein – nicht begriffen werden kann. Scheinen und Erscheinen, das versinnbildlichen Erde und Sonne, sind zwei verschiedene Perspektiven auf ein und dieselbe Situation; das Erscheinen eine Perspektive innerhalb der Welt, das Scheinen eine von ausserhalb. Im Mond sind beide Perspektiven vereint, genauer im ständigen Wechsel der Mondphasen und in ihrer in ihrer Periodizität. Von allen Gestirnen ist der Mond das einzige, das aus beiden Perspektiven gleich erscheint: er dreht sich auch von „außerhalb" betrachtet um die Erde.

Die deutsche Sprache verschleiert hier einen Zusammenhang, der in allen Schriftkulturen thematisiert wird, nämlich den, daß der Mond dem weiblichen, die Sonne dem männlichen Geschlecht zugeordnet ist. Hier genau verdreht sich das dialektische Prinzip: die Träger des Logos sind Individuen, ungeteilte Darstellungsräume der dialektischen Wahrheit; was im Logos zur Darstellung kommt, ist eine vom Schein „gereinigte" Wirklichkeit. Im Mythos sind Schein und Wirklichkeit nicht voneinander zu trennen, wie der Mond „als solches" weder dunkel noch hell erscheint, sondern in ständiger Veränderung des Verhältnisses von beidem. Die Träger des Mythos sind entsprechend geteilte Wesen, zweigeschlechtliche „Dividuen".

In den Mythen kommt die Trennung von innen und aussen, Welt und Umwelt zur Darstellung, die sich mit der Beobachtung auseinandersetzt, dass sich am Himmel eine Welt zeigt, deren Zeit offensichtlich ganz anders strukturiert ist, als die der irdischen Geschehen. Im anthropomorphen Pantheon der Antike ist die Umwelt in die Welt projiziert, sodass das erkennende Individuum auf die Welt blicken kann wie zuvor die Welt auf seine Umwelt. Darin spiegelt sich auch das Geschlechterverhältnis wider, das die gesamte Geschichte prägt: Das Männliche blickt auf das Weibliche wie „einst" die Welt („Gott") auf die Menschen geblickt hat; mit allen Konsequenzen. Die historischen Dimensionen des zwanzigsten Jahrhunderts lassen sich erst erfassen, wenn deutlich ist, daß dieses Verhältnis von Mythos und Logos in – wahrscheinlich nicht nur nahezu – allen Bereichen gesellschaftlicher Erscheinungen thematisiert wird; explizit zum Beispiel in dem von Freud dargelegten Verhältnis von Unbewußtem und Bewußtem.



Macht, Geschlecht und Begehren

Auch das eben Dargelegte wird im „Symposion" zum Thema, nämlich in der Rede des Aristophanes. Er erzählt zur Veranschaulichung seiner Ideen einen vermutlich von Platon erfundenen Mythos, wonach die Menschen ursprünglich kugelrunde Wesen waren, die jeweils eine Einheit bildeten. Von diesen gab es drei Arten: die einen, von Aristophanes als sonnenähnliche Wesen charakterisiert, hatten zwei männliche Geschlechtsorgane, die anderen, erdähnlichen, zwei weibliche und die mondähnlichen Wesen schliesslich hatten je ein weibliches und ein männliches Geschlechtsorgan. Weil diese Wesen den Zorn der Götter auf sich zogen, wurden sie von diesen geteilt und sind seither getrieben von dem Begehren nach Wiedervereinigung: die Sonnenwesen in der Knabenliebe, die Mondwesen in der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung und die Erdwesen als „Buhlerinnen" durch Säen von Neid, Zwietracht etc. Die Wahrheit des Logos gründet sich auf die Erfahrung der Dominanz der männlichen Welt. Die mythische Dreiheit erscheint so in einem sehr einseitigen Licht. Das „Begriffene", im Mythos dem „Sich-Zeigen" gleichgesetzt, ist jetzt das einzig Wahre, repräsentiert im Männlichen. Entsprechend ist dann auch die Knabenliebe die einzig wahre Liebe, die in Form der Philosophie zur wahren Erkenntnis führt; wer Kinder zeugt, hat keine Muse zur Philosophie – das war wohl auch schon in der Antike so. Der Logos ist der Zustand der Teilung, und – das ist die Pointe in Aristophanes' Ausführungen – ausschließlich Männer haben die Po-

liegt nicht in einem vorhandenen Zustande, sondern es ist eine andere Quelle, aus der sie schöpfen.



tenz, diese Teilung wieder rückgängig zu machen; es braucht nicht viel Phantasie, um in dieser Dreidrittel-Gesellschaft – knabenliebende Philosophen, kinderzeugendes dummes Heterovolk und zänkische alte Jungfern – etwa die frühneuzeitliche Aufteilung der Gesellschaft in Gelehrte, gemeines Volk und Hexen wiederzuerkennen. Im Licht des Logos erscheint die Welt dual und die Dualität zugleich zu Gunsten einer der Seiten aufgehoben: Das wahre, gute Licht des Logos und der falsche, schlechte und erdgebundene Mythos. Da der Logos sich selbst nicht in die Welt setzen kann, ist seine Wahrheit ewig, der Logos-Mythos-Gegensatz zugleich der zwischen Ewigkeit, Unsterblichkeit etc. und Veränderlichkeit, Vergänglichkeit etc. Deswegen werden Knaben geliebt und nicht Männer. Sokrates-Diotima ist dies bewusst, wenn sie das „Richtig-Vorstellen“ in Bezug auf die Gegensätze als „weder das eine noch das andere“ charakterisiert: Der Eros, der die ewige Jugend begehrt, ist selbst ein alternder, sonst würde er ja nicht begehren; der Philosoph, der um den Trug seines Philosophierens weiss. In einer dramatischen Zuspitzung findet sich dieses Thema am Schluss des „Phaidros“ wieder, wo der begehrte Phaidros Sokrates' Pan-Andacht nicht versteht und für mythischen Aberglauben hält. Darin spiegelt sich Platons Scheitern in der Politik wider, das mit dem Scheitern seiner Liebe zu Dion, dem Schwiegersohn Dionysios' I, verbunden ist. Dieses Scheitern ist in Platons Philosophie selbst schon angelegt, sein Verhältnis zum Mythos eine Art „fauler Zauber“, der sich darin ausdrückt, dass in seiner Akademie die Wahrheit der Mythen in Form eines Musentempels gewürdigt wird, dieser Tempel in dieser Akademie zum Ausstellungsstück, zur „Kunst“, wird; die Kraft der Mythen ist damit gezähmt und ihre Wahrheit vom Logos relativiert. Deshalb charakterisiert Sokrates gleich am Anfang des „Symposion“ seine Philosophie als Traum, als Nichtwissen: „da ich nichts anderes als die Dinge der Liebe [des Erotischen] verstehe.“

Begreifen lässt sich der Eros nur als Ding, als etwas Äusserliches, Begrenztes; auch deshalb ist die Philosophie wie ein Traum, denn er ist die Sphäre, in der der Eros als das, was er wirklich ist, dann noch in Erscheinung treten kann. Die Analogie zur Psychoanalyse des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist unübersehbar: Das Subjekt ist etwas völlig anderes als ein „Ding“ aber erfährt sich selbst in seinem Begehren als Objekt. Das Denken der Neuzeit ist ja von einer scharfen Trennung von Subjektivem und Objektivem geprägt, in die die platonische Gegenübersetzung von der ewigen und damit wahren Ideenwelt und der des vergänglichen Scheins sinnlicher Wahrnehmung transformiert wurde. Den Höhepunkt fand dieses Denken in Kant, der die Grundlagen der Erkenntnis ganz ins Subjekt verlagert und dieses damit absolut setzt. So reduziert auf die „Freiheit“, sich den Gesetzen der nun als Vernunft erscheinenden Rationalität der Objektwelt spiegelt sich in den Beziehungen der Menschen die Verdinglichung industrieller Gesellschaften wider. Die Naturwissenschaften verkörperten genau diese Verdinglichung. Sie waren daher seit Mitte des 19. Jahrhunderts massiv mit Auseinandersetzungen zum Verhältnis von Subjekt und Objekt konfrontiert, die an die Physik und die Mathematik in der Folge des ersten Weltkriegs von einer breiteren Öffentlichkeit herangetragen wurde. Diese Auseinandersetzungen führten dann zu den „großen Theorien“ des 20. Jahrhunderts, Relativitäts- und Quantentheorie in der Physik, die Unvollständigkeits- und Unentscheidbarkeitssätze in der Mathematik. Die Erschütterungen des Kant'schen absoluten Subjekts fanden nicht nur hier, sondern in wohl allen Bereichen des europäischen kulturellen Treibens statt; als dafür prominente Namen seien hier Darwin, Freud, Nietzsche, Baudelaire und Wagner genannt.

Die Gegenbewegung zur Kant'schen Philosophie, die Romantik, entdeckt die Liebe und mit ihr die Gewalt des Unbewußten. Um dies zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf die Geschichte der neuzeitlichen Naturwissenschaften zu werfen.

Dichotome Zeiten

Der Witz der Descartes'schen Philosophie besteht in der Trennung zwischen einer im Medium des Raumes befindlichen, abgrenzbaren Objektwelt und dem ausdehnungs- und zeitlosen, erkennenden Ich. Die wahre Welt der Ideen ist





Es ist der verborgene Geist, der an der Gegenwart pocht, der noch nicht zu einem gegenwärtigen

als Subjekt nach innen verlagert, das Aussen ist partikulär und vergänglich, damit Schein. Die Wahrheit der Objekte offenbart sich dann durch ihre begriffliche Fassung – das ganze siebzehnte Jahrhundert war ja besessen von der Idee der Formalisierung aller Wirklichkeit –, also in der Wahrheit des erkennenden Subjekts, wozu diese Objektwelt mittels formaler Darstellung oder Experiment gezwungen werden muss. Diese Objektivierung fand ihren Niederschlag in zwei für diese Zeit entscheidenden Bewegungen: die Hexenverfolgung und die beginnende rasante Entwicklung von Technologie. Voraussetzung und Ziel von beidem ist die Verdrängung dessen, was bei Platon in der Einheit von „Richtig-Vorstellen" und „Wahnsinn" erscheint und im 19. und 20. Jahrhundert als „Unbewußtes" wieder hervorbricht; nicht nur individuell.

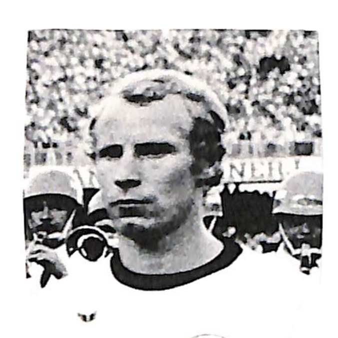
Das bürgerliche Subjekt hat sich in einer vorher nie dagewesenen Weise verabsolutiert und damit so ausserhalb von Welt und Zeit positioniert, dass die Kluft zwischen Mensch und Welt unüberbrückbar wurde. Mit dieser Subjekt-Objekt-Trennung werden dabei auch die allbekannten Dichotomien absolut: Geist und Körper, Kultur und Natur etc.; die Grenzlinie dieser Dichotomien ist der Bereich, in den sich das autonome Subjekt projiziert: die ewige Gegenwart im Gegensatz zur Vergänglichkeit einer dual gefassten Zeit, die absolute Perspektive auf die Dinge im Gegensatz zu ihrem In-der-Welt-Sein. Der Widerspruch dieser Subjektkonstruktion liegt nun darin, dass sich ein so gesetztes Subjekt selbst äusserlich ist, sobald es sich erkennt. Diese Konstruktion mündet also in einen unendlichen Regress, Spiegelbilder zu zerstören, um neue zu konstruieren. Weil das neuzeitliche Subjekt absolut gesetzt ist, ist allem dem Subjekt Äusserlichen das gleiche Schicksal beschieden: damit sich das absolute Subjekt darin widerspiegeln kann, muß es zerstört werden; das Medium sowohl der Spiegelung als auch der Zerstörung ist die Technologie. Das ist der Kern neuzeitlicher Moral, deren Praxis sich als Techniken wiederfindet, Techniken im Umgang mit dem Körper, mit der Sexualität, dem Bewußtsein, der Natur und so weiter. In der so gefassten objektiven Wirklichkeit spiegelt sich das ewige, absolute Subjekt als Gesetze, Naturgesetze oder logische Gesetze, wider; all das, was sich dieser Widerspiegelung verweigert, ist nämlich der Zerstörung beziehungsweise Verdrängung preisgegeben: vor allen Dingen die bei Platon mit „Eros" bezeichnete Verbindung von Sexualität und Tod. Da nun das absolute Subjekt vom Mann verkörpert wird, kommt die Rolle, Trägerinnen dieser Undinge zu sein, vor allem Kindern und Frauen zu: mit den im Rauch der Scheiterhaufen aufgelösten Frauen und den durch „Erziehung" gebändigten Kindern werden Tod und Sexualität „besiegt", das heisst zum Objekt einer vermeintlichen Herrschaft gemacht.

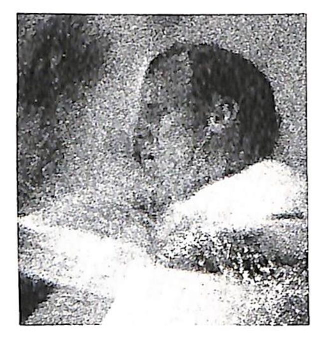
So lässt sich dann auch das kollektive Phänomen „Sport" verstehen, gerade auch als Masseninszenierung, wie etwa der Fußball. Was den Massen vorgeführt wird, ist der durch „Techniken" bezwungene Körper, der dadurch das Potential hat, die Unsterblichkeit des Herren-Ichs zu symbolisieren; die Macht die sich bei solch einer Inszenierung Bahn bricht, hat – wie bei den öffentlichen Hinrichtungen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert – die Gestalt von hochgradig sexualisierten Gewaltdemonstrationen. Ein anderthalbstündiges Fussballspiel fördert somit zu Tage, wozu Psychanalysen oft Monate oder Jahre brauchen. Nicht anders gestalten sich die Inszenierungen der übrigen Verdrängungungszusammenhänge, die als „Kultur", „Zivilisation" oder „Gesellschaft" das Denken der Menschen vernebeln. Dies alles, ob „beherrschte Körper", „objektive Wissenschaften" oder „autonome Kunst", sind Gestalten der Metaphysik, die, brüchig und unglaubwürdig geworden, bis heute durch das europäische Denken geistern.

Aller Inszenierungen zum Trotz ist es aber klar, dass niemand ewig lebt und dass auch niemand weder aus der Zeit noch aus der Welt heraustreten kann. Dennoch ist das meiste, was heute Wissen genannt wird, davon geprägt, von einer Perspektive ausserhalb der Zeit oder der Welt auf diese zu blicken. Nicht nur Naturwissenschaften stellen so ihre Erkenntnisse dar; die Geschichtslosigkeit der heutigen Gegenwart hängt mit einer Position ausserhalb der Geschichte zusammen, von der aus auf die Geschichte dann geblickt und so analysiert wird. Liebe und Rausch zum Beispiel sind dagegen entscheidend dadurch geprägt, daß hier von innen auf die Welt, wodurch dann auch immer verkörpert, geblickt wird; daß Erfahrungen der Liebe und des Rausches im gegenwärtigen Europa in der Regel nicht als Wissen angesehen werden, zeigt, wie selbstverständlich diese absurde Perspektive von außen auch heute noch eingenommen wird. Die Frage nach der Zeit ist nun keineswegs marginal. Die letzten hundertfünfzig Jahre europäischer Geschichte sind geradezu davon durchzogen, daß eine duale Auffassung der Zeit zwar an Glaubwürdigkeit verloren hat, scheinbar aber auch die Grenzen dessen markiert, was in Europa Denken genannt wird. Die Dualität dieser Zeitvorstellung ist eine doppelte: die Trennung von Vergangenheit und Zukunft, das heisst die Teilung der Zeit in einen Bereich des Notwendigen und einen des Möglichen, zieht eine Teilung der Perspektiven auf die Zeit, damit auch auf die Welt, in eine von ausserhalb, also die des ewigen Subjekts, und in eine innerhalb nach sich. Von der Perspektive innerhalb der Zeit gesehen erscheinen Zukunft und Vergangenheit gleich, die Zukunft also von der Vergangenheit determiniert; dies ist die durch diese Determination scheinbar beherrschbare Objektsphäre, der das entsprechend völlig undeterminierte und freie Subjekt gegenübersteht.

Produktion der Zerstörung

Eine Stelle des „Symposion", die Pausanias-Rede, die in ungewöhnlich modern anmutender Weise die Knabenliebe unter „soziologischen" Gesichtspunkten betrachtet. Die griechische Welt teilt sich dabei in drei Bereiche: Die Poleis (antike Stadtstaaten), in denen die Knaben denjenigen Erwachsenen, von denen sie erwählt wurden, automatisch zu Verfügung stehen, werden als geistig träge und unproduktiv charakterisiert, diejenigen, in denen die Knabenliebe verboten ist, als unterdrückerisch; geistig produktiv sind alleine diejenigen Poleis – vornehmlich ist das natürlich Athen –, in denen ein widersprüchliches moralisches Regelwerk das Verhältnis von liebendem Erwachsenen und geliebten Jungen bestimmt. Dadurch wird das Zusammenkommen von Liebendem und Geliebten zu einem komplexen Wechselspiel von Notwendigkeiten (in Form etwa der Familie und der „Pädagogen" des begehrten Jungen) und Möglichkeiten (da ja nichts verboten ist). Der Weg zu einer Liebesverbindung ist hier ein produktiver Weg, daher – so Pausanias' Ausführungen – ist die Grundverfassung, nicht nur die geistige, in Athen eine produktive. Das Verbot, die Dominanz des Notwendigen, verkörpert die Tyrannis, die Dominanz des Möglichen, die frei verfügbaren Knaben, steht für geistige Erlahmung und Reproduktion des immer Gleichen. Produktion heisst, aus dem Gegebenen etwas neues, etwas, was in diesen Gegebenheiten nicht notwendig enthalten ist, entstehen zu lassen; sie findet in der menschlichen Einbildungskraft statt. Werden Notwendiges und Mögliches, Erfahrung und Erwartung etwa, als strikt Getrenntes wahrgenommen und dieser Gegensatz einseitig aufgelöst, verkommt die Produktion zur Reproduktion der immer gleichen Dinge, zur Unterdrückung der „Kreativität" durch die Herrschaft der Notwendigkeiten, oder – wie es heute oft genannt wird – der Sachzwänge. Die Reproduktion von Kopien einer Vorlage ist die Form, die die Produktion in modernen Industriegesellschaften bekommen hat. Ihre Voraussetzung ist die strikte Trennung von Notwendigem, welches in Gestalt von (Natur-) Gesetzen und festgelegten Handlungsanweisungen in Erscheinung tritt, und Möglichem, das – wie etwa die Kunst – aus den Reproduktionsprozessen und damit auch aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit in das Subjektive ausgelagert wird. Die Neuzeit bewegt sich – nach Pausanias' Analyse – zwischen Dummheit und Unterdrückung; die Reproduktionsprozesse sind







Dasein gediehen ist und heraus will. Die wahrhaften Zwecke sind allein dieser Inhalt zu dem sich

blind gegenüber dem, was sie an Gutem oder Schlechtem ermöglichen, die kreative Produktion bewegt sich scheinbar in unbedeutenden Bereichen reiner Willkür, blind gegenüber ihren Voraussetzungen.

Voraussetzung für die Entwicklung der neuzeitlichen Reproduktionsmaschinerie ist eine Sicht auf die Welt mittels Begriff und Objekt, die nicht nur die Bereiche der Gesellschaft dominiert, in denen Technologie entwickelt und produziert wird. Die Grundkonstellation dieser Weltsicht, ein erkennendes autonomes Ich, eine Objektwelt, die diesem gegenübersteht und durch die Kenntnis der Gesetze der Wiederholung beherrscht werden kann, und eine Sprache, in der sich diese Gesetze widerspiegeln, diese Konstellation kam im siebzehnten Jahrhundert in einer bis dahin nicht dagewesenen Radikalität zum Durchbruch. Objekte oder Gegenstände der Erkenntnis zeichnen sich gegenüber anderen Phänomenen dadurch aus, daß sie von der restlichen Welt isoliert, als etwas in sich Abgeschlossenes betrachtet werden. Da Phänomene aber immer nur in der Welt in Erscheinung treten, vor allen Dingen in der Welt, in der sich auch die erkennenden Subjekte befinden, sind besondere Vorrichtungen notwendig, um sie als Objekte in Erscheinung treten zu lassen, seien es Experimente oder besondere Beobachtungssituationen. Durch die Vorstellung, die „Natur" müsse durch Zwang dazu gebracht werden, sich als „Wahres", das heisst in dieser Form zu zeigen, steht die Entwicklung neuzeitlicher Naturwissenschaften in engem Zusammenhang mit der Hexenverfolgung, wo anhand der verdächtigten Frauen ebenfalls durch Zwang die „Wahrheit" ans Licht gebracht wurde. An den Hexen wurde dann auch das umgesetzt, was mit den so erkannten Objekten geschieht, wenn sie aus der Welt gerissen wurden und sie dadurch beziehungslos dem der Welt enthobenen Subjekt gegenüberstanden: sie wurden zerstört, restlos vernichtet, damit die ihnen abgepresste Wahrheit als eine ständig reproduzierbare und damit „kontrollierbare" in Erscheinung tritt. Genauso, wie ein bestimmtes Experiment bei jeder Wiederholung das Gleiche zu Tage fördert, funktionierte die Folter, unter der sich unentrinnbar jede Frau als Hexe entpuppte; das ist die Überzeugungskraft von Technologie und industrieller Produktion. Und ebenso, wie eine Frau als Mensch zerstört werden musste, um ihre „Wahrheit" als Hexe ans Licht zu bringen, müssen auch Phänomene ihrem Wesen nach zerstört werden, um sie als Objekte in Erscheinung treten zu lassen. Das „objektive Wissen" ist von Anfang an ein Wissen von der Zerstörung gewesen, ein Wissen, das sich in der sinnlichen Darstellung als Zerstörung Gewissheit verschafft, um seine Alleingültigkeit zu behaupten. Diese strikt duale Weltsicht zieht auch die Notwendigkeit nach sich, den eigenen Körper und damit den ihm innewohnenden Eros zu objektivieren, das heißt zu kontrollieren und zu zerstören. Das Medium, in dem diese Objektivierung sich abspielt, ist die Sprache, und zwar eine besondere, in analoger Weise beherrschte Sprache. Ein Grundaxiom dieser neuzeitlichen Weltsicht geht auf die Lehre Aristoteles' zurück, dass nämlich alles, was erkannt werden kann, nur durch Begriffe erkannt werden kann. Die Wendung, die als Begründung der neuzeitlichen Wissenschaften gilt, ist die Vorstellung, daß diese Erkenntnis nicht mehr nur Gott, sondern seinem nach innen verlagerten Gegenstück, dem der Welt enthobenen Subjekt zuteil wird. Der Bereich, in dem sich dies abspielt, ist eine „eindeutige" Sprache, eine Begriffsschrift, die von allen vieldeutigen Bedeutungen gereinigt auf ihre blosse Syntax reduziert ist. Die radikalste Umsetzung dieses Formalisierungsprogrammes formuliert Leibniz in der Forderung, dass eine solche Begriffsprache durch Automaten reproduzierbar sein müsse, was in der Entwicklung der Computertechnologie realisiert wurde; als technische Realisierung einer (formalen) Sprache ist die Computertechnologie das Gegenstück zur wissenschaftlichen Beobachtung, in der Objekte sprachlich, das heisst formal und damit reproduzierbar, dargestellt werden.

Die Erfassung der Wirklichkeit als Begriff und Objekt ist also ein Herrschaftsprojekt, das sich in letzter Konsequenz als Inszenierung von Zerstörung darstellt. Eine solche Form der Erkenntnis nimmt sich selbst als Herrschaft wahr; nur ein beherrschter Eros ist ein erkannter Eros, der dann im Begriff der „Sexualität" und im „Lustobjekt" wahrgenommen, beherrscht und damit zerstört wird. Dieses Verhältnis zum eigenen Körper wurde dann auch mittels einer rigiden „Moral" durchgesetzt, gerade auch an Kindern, denen insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert auf oft grausame Weise die Lust am eigenen Körper ausgetrieben wurde. So sind dann vor einem völlig anderen Hintergrund und auch mit anderen Vorzeichen Kinder zu Symbolen des anarchischen Eros geworden, der jetzt aber nicht wie bei Platon als Grundlage der philosophischen Erkenntnis erscheint, sondern als etwas Gefährliches, etwas, was mit allen Mitteln bekämpft werden muss. Auf eine analoge Weise erlebt der platonische Wahnsinn und auch der Rausch eine neuzeitliche Renaissance, indem er den Menschen ausgetrieben wurde, wie den Kindern die Lust. Übrig bleibt der nüchterne, rein zur Reproduktion fähige Verstand mit einem Körper als eher lästiges Anhängsel, dessen Funktion sich lediglich auf die Reproduktion von Körpern beschränkt. Die Technologie ist also im Wesentlichen die permanente symbolische Wiederherstellung dieses autonomen, aller Bedeutungen entledigten Subjekts; die Herrschaft über die Welt realisiert sich in einer Versklavung und Selbstversklavung durch den neuzeitlichen Entwurf einer Objektwelt, der sogenannten „Realität". Was, das ergab sich ja aus den Betrachtungen zur Literatur Platons, in dieser Entfaltung einer entfesselten Reproduktivkraft verloren geht, weil es dafür grundlegend zerstört werden musste, ist das Wissen um Produktion.

Gesellschaft im Vakuum

Wissen um Produktion tritt als Macht in Erscheinung, als Vermögen, Zukunft zu antzipieren und zu gestalten. Das Vermögen, mittels begrifflicher Verfahren eine Objektwelt zu kontrollieren, tritt aus dem Bereich der Bedingungen nicht heraus, die die so reproduzierten Objekte determinieren; es ist, wie gesagt, blind gegenüber allem, was nicht determiniert ist. So tritt der Allmacht einer entfesselten Reproduktionsmaschinerie die Ohnmacht des Nichtobjektiven gegenüber, das in ein Nichts reiner Willkür gestürzt ist. Genau das prägte das 19. und beginnende 20. Jahrhundert: die Vorstellung einer sich von selbst in der Geschichte entfaltenden Vernunft, dargestellt durch eine Selbstentfaltung der Technologie und industriellen Reproduktion verlor, kaum formuliert, massiv ihre Glaubwürdigkeit. Die Selbstentfaltung entpuppte sich als eine entfesselte Gewalt, die ihre Höhepunkte in den beiden Weltkriegen beschritt. Die mit der Objektwelt identifizierte Welt wurde zur reinen Form und damit zu einer reinen Projektionsfläche, beides, Subjekt- und Objekt, zu einem Nichts, was in dem Weltbild der modernen Astronomie sehr sinnfällig beschrieben wird: der Mensch als ein Nichts inmitten einer endlosen Leere: dem Weltraum. Darin spiegelt sich nichts anderes wider, als die Weltlosigkeit der Neuzeit. In diese Lücke springt, passend zur Ausbildung moderner Nationalstaaten, die „Gesellschaft", in die sich das absolute Subjekt dann nur noch als „gesellschaftlich" spiegeln konnte; die dadurch relativierte Objektivität degenerierte zur hemmungslosen Projektion, einer Intersubjektivität, die „gesellschaftlichen Diskurs" und Wirklichkeit identifiziert.

Diese intersubjektive Wirklichkeit muss dann auch, um wirksam zu sein, beständig inszeniert werden. Eine Inszenierung gesellschaftlicher Wirklichkeiten als die einzigen, das gesellschaftliche Subjekt als allmächtig, worin gerade die Wissenschaften mit ihren Darstellungen als (soziale, materielle, psychische und andere) Technologien eine Schlüsselrolle spielen. Weil Inszenierungen nun gerade nicht „die Wirklichkeit" sind, dementiert sich das Ganze ebenso beständig selbst. Gesellschaft, wo immer sie zur Darstellung kommt, ist also eine durch und durch erotische Inszenierung; das Medium, in dem der Eros dabei zur Darstellung kommt, heißt Macht und

der innere Geist durch seine absolute Macht selbst herausgebildet hat. Und eben die weltgeschicht-

zeigt sich als undurchdringbare zerstörerische Gewalt. Ein früher Ausdruck dieser Inszenirung ist das romantische Konzept der Liebe, als die das Subjekt sich wahrnimmt, das sich selbst zerstören muss, um sich überhaupt wahrnehmen zu können. Die umfassende Metapher dieser Selbsterkenntnis ist das nichts, das als leerer „Weltraum“ erscheint, in dem sich alles Wirkliche verflüchtigt. In dieser Leere spiegelt sich dann objekthaft der Eros als „Sexualität“, als eine Herrschaft über den Körper, den eigenen wie den anderer Menschen, Herrschaft, die sich nur noch als kollektive Illusion, als Massenwahn aufrecht halten läßt. Der leere Raum der Selbsterkenntnis ist ja ohne Bewegung und ohne Kraft, damit tot, sodaß es immer einer Gewalt des Kollektivs bedarf, dieses Kraftvakuum zu füllen. Das ist die neuzeitliche Form einer Gewaltinszenierung, die ihre Kraft, und damit ihre Wirklichkeit, durch eine Spannung erhält, die sich im Spiel der Kräfte zwischen Bannung und Beherrschung der dargestellten Kräfte in der Inszenierung und der Beherrschung der Inszenierung durch die von ihr freigesetzten Kräfte aufbaut. Wann immer er dargestellt wird, zeigt sich der Eros als Spiel zwischen Leben und Tod: dem Tod, dem das Dargestellte in jeder Darstellung anheim fällt, und den „lebendigen“ Kräften, die eine Entfesselung der Wirklichkeit des Dargestellten freisetzen: dem Krieg. Herrschaft, das heißt die neuzeitliche Konzeption eines absoluten Subjekts als Träger der Macht, läßt sich nur als Schein darstellen und muß so ständig reinszeniert werden, was nur kollektiv gelingen kann; der Schein, über etwas zu verfügen, worüber sich nicht verfügen lässt. Auch das, was sich gemeinhin „Liebe“ nennt, lebt genau von diesem Schein und ist von Anfang an Prostitution gewesen, denn Prostitution meint die Illusion, über etwas zu verfügen, über das sich gar nicht verfügen lässt, wobei dieses etwas zu einer Illusion gemacht und so zerstört wird. Sie meint auch das stille Einverständnis der Beteiligten, über diesen Schein zu schweigen und mitzuspielen. Das, worüber verfügt werden soll, ist das ins nichts projizierte vermeintlich autonome Subjekt, das sich dann als der kollektive Wahn prostituiert, der „Gesellschaft“ genannt wird.

Das Selbst, das sich nur noch im faden Schein einer toten Selbstdarstellung durch Technologie widerspiegeln kann, verflüchtigt sich in das Nichts seiner Verdrängungen; dieser Vorgang wird im Allgemeinen mit dem Begriff „Tod“ belegt. Im „Phaidon“, der den Tod zum Thema hat, zeigt Platon, wie die in der Ewigkeit erscheinende Ideenwelt die Unsterblichkeit der „Seele“ als Idee der Erkenntnis nach sich zieht. Alles Vergängliche ist Schein, insbesondere der Athenische Staat. Diese Lehre, wegen derer subversiven Kraft Sokrates hingerichtet wurde, hat sich sogleich aber auch selbst dementiert; deshalb



ist Platon mit seinen politischen Ambitionen auch gescheitert. Der in Platons Darstellung seiner Resignation enthaltene Aufforderung, aus diesem Fehler zu lernen, ist bis heute niemand nachgekommen; deshalb lohnt es sich auch heute noch Platon zu lesen, nicht nur wegen des Genusses, den diese Lektüre bereiten kann. Mit allem Vergänglichen nämlich ist auch alles sinnlich Wahrnehmbare und alles Körperliche Schein, also alles, was als „lebendig“ erfahrbar wäre, während in der Unsterblichkeit der Seele sich der Gegensatz von Leben und Tod manifestiert: Das Leben als Einheit von Ewigkeit und Vergänglichkeit in Form von Seele und Körper, der Tod als Zustand der Dualität, des Getrenntseins. Das Vergängliche ist das Medium in dem die Ewigkeit zur Darstellung kommt.

Das bürgerliche Denken, das in seinem Reproduzierungswahn nur noch Zerstörung und Verdrängung als „wirklich“ anerkennt, lässt dieses Medium und damit den Tod verschwinden. Und zwar verschwinden, indem es ihn ständig zur Darstellung bringt, sodaß er sich im nichts der ständigen Wiederholung auflöst, als die Technologie die Welt als eine tote darstellt. Technologie, insbesondere die des Todes, der Krieg, ist ja die Darstellung von wirklicher, das heißt wirksamer Kraft als eine Illusion, die sich durch die Wirklichkeit dieser Kräfte selbst dementiert und sogleich reproduziert. Liebe und Tod erscheinen also als entgegengesetzte Bewegungen: vom Wirklichen zur Darstellung, zum Beispiel als „Sexualität“, und vom Dargestellten zur Wirklichkeit, etwa als Krieg. Sobald die Trennung von beidem vollzogen ist, entfaltet sich die Welt im Spiel- und Spannungsfeld dieser entgegengesetzten Bewegungen, das ist bei Platon mit „Eros“ bezeichnet. Die Neuzeit hat in ihrem Beherrschbarkeitswahn das Wirkliche aus diesem Kräftespiel eliminiert, das nun nur noch als Bewegung von Darstellung zu Darstellung erscheinen kann, jede Darstellung „wirklicher“ als die vorange-



lichen Individuen sind diejenigen, die nicht ein Eingebildetes, sondern ein Richtiges und Notwen

gangene, in endloser Steigerung ihrer Brutalität. Funktionieren kann diese Steigerung des Vernichtungswahns, auf den dieser kulminierende Schein notwendiger Weise hinausläuft, nur in extrem tabuisierten Kontexten, wo allgemein der Konsenz darüber herrscht, dass dieser Schein gewahrt bleibt. Jede Form der Darstellung, insbesondere auch Wissenschaft und Technik, ist in industriellen Gesellschaften Prostitution.

Damit ist das Feld abgesteckt, das ich in diesem Artikel ein wenig zu beleuchten versuche. Der Eros, von Platon dargestellt als eine universelle Kraft des Mythos gegenüber dem Logos, der diesem seine Existenz verdankt, findet sich in der Neuzeit in einer dualen Darstellung wieder: in allgegenwärtiger Form als Technik, die die Prinzipien der Reproduktion und Herrschaft verkörpert, und als Verdrängtes, in dem Produktion und Macht durch „Liebe“ und „Tod“ verkörpert werden. Dieser Gegensatz von Allgegenwart und Verdrängung, Totalität und Virtualität, wie immer es genannt werden will, findet seinen stärksten, spürbarsten Ausdruck in Krieg und Massenvernichtung von Leben. Was sich in Krieg und Massenvernichtung zeigt, ist allerdings nicht diese universelle Kraft selbst, sondern die Verfassung der Menschen, die sich im Spiegel dieser Kraft betrachten und darstellen. Hier wird die „Krise der Metaphysik“ zu einer existentiellen Bedrohung, die Überwindung des sich ständig selbst reproduzierenden neuzeitlichen Denkens zu einer Überlebensfrage.

Übermittlungsprobleme

Bei Platon stellt sich der Eros in der sogenannten Knabenliebe dar; in der Darstellung des Verhältnisses von Sokrates und Phaidros im „Phaidros“ ist selbst nach zweieinhalb tausend Jahren noch etwas von der Kraft des Eros zu spüren. Die Neuzeit hat in der Konstruktion des Subjekts als Allmacht die Gewalt des Eros verdrängt, um ihren Schein der Beherrschung aufrecht zu halten. So tritt, in einer „gesellschaftlichen“ Dimension der Eros in der Neuzeit als Herrschaft über Kinder in Erscheinung, die sich in der Unterdrückung ihres Produktionsvermögens, insbesondere Lust und Phantasie, manifestiert.

Dieses so in eine Welt, die sich als Allgegenwart und Allmacht der technologischen Objektwelt darstellt, gesetzte Subjekt nimmt sich dann notwendiger Weise als jenes Gewalt und Verdrängungsverhältnis wahr, das sich „gesellschaftlich“ nennt. Wie brutal und effizient diese Unterdrückung funktioniert, zeigt ein Blick in den „Lysis“, ein platonischer Dialog, in dem Sokrates mit einem Kind, dem Lysis, die Philosophie erörtert. Es wird hier unmißverständlich gezeigt, dass die sokratische Knabenliebe nicht in einer projizierenden Selbstliebe den Knaben vergöttert, sondern ihn durch Bewußtmachen seiner Verantwortung sich selbst und der Welt gegenüber zu einem freien Menschen zu machen, der dann, die Altersgrenzen überschreitend, dem Erwachsenen ebenbürtig ist und auch so behandelt wird. Zumindest in dem ideellen Rahmen, in dem der „Lysis“ angesiedelt ist, einem (rauschenden) Hermes-Fest; am Schluß kommt dann doch der „Paidagogos“, der für die Erziehung zuständige Sklave, um der Philosophie in Gestalt des Sokrates wortlos den Jüngling zu entreissen. Das könnte fast ein Sinnbild für die moderne „Pädagogik“ sein. Was die Erwachsenen der Neuzeit ihren Kindern zu bieten haben, ist eine gesellschaftliche Wirklichkeit, die nur noch als Gewalt und in Gewaltverhältnissen wahrnehmbar ist, weil sie sonst alles verdrängt, um ihren Schein zu wahren. Diese Gewalt spiegelt sich konsequenter Weise in den Kindern wider als eine Gewalt, die sich gegen den Wahn richtet, nach einer durch Verdrängung realisierten Herrschaft über den Tod, über Leben und Tod und allem, in dem diese Verdrängung symbolisch in Erscheinung tritt.

Der Aspekt des Übermittlungsproblems tritt bei Platon in einer recht elementaren Form in Erscheinung: die geliebten und damit in eine ewige Jugend entrückten Jünglinge werden mit der Zeit älter. Die Unsterblichkeit kann sich ja nicht anders zeigen als als Schein. Der Widerspruch zwischen Lehrer- bzw. Elterngeneration und Schüler- bzw. Kindergeneration ist also im metaphysischen Denken selbst begründet. Hier bin ich wieder zu dem Problem des „Sonnendenkens“ zurückgekehrt, mit dem ich diesen Artikel begonnen habe. Platon scheiterte an seiner Lösung, er resignierte, zog sich in das innere Kunstwerk seiner Philosophie zurück, wo dann – im Imaginären – die Knabenliebe nun nicht als Erosverkörperung, sondern als Erosvergeistigung ihren Platz haben konnte; als Tempel in der Akademie. Das wird „platonische Liebe“ genannt. Durch die Verabsolutierung des Geistes in der Neuzeit hat dieser Erostempel eine Sprengkraft entwickelt, die seine völlige Verdrängung notwendig macht, eine Verdrängung, die mit brutalsten Massnahmen den Menschen erzwungen wird. Doch durch Verdrängung, das lehrt ja die Psychoanalyse, wird das Verdrängte in seinen Wirkungen immer stärker; der so immer mächtiger werdende Eros tritt dann in den Wahrnehmungen und Darstellungen von Sexualität und Tod in Erscheinung; die ständig reproduzierte Gesellschaft stellt ja nichts anderes mehr dar. Funktionieren kann diese permanente Reproduktion der Gesellschaft nur durch eine Konditionierung, die darauf gerichtet ist, genau das zu verhindern, was Sokrates im Knaben Lysis verwirklichen will: Verantwortung und damit Freiheit (in platonischem Sinn). Diese Verantwortungslosigkeit mit der die Erwachsenenwelt Kindern gegenübersteht führt zwangsläufig zum Bruch mit dem Alten, mit der Geschichte. Diese Gesellschaft hat ihren Kindern nichts zu sagen. Dieser Bruch mit der Geschichte bedeutet nun nicht zwangsläufig, dass auch sie der Verdrängung anheim fällt und damit Europa unentrinnbar in eine allgemeine Verdummung versinkt; in diesem Bruch werden vielmehr die Irrtümer erst erkennbar, die diese Geschichte überliefert.

Ob verdrängt oder nicht verdrängt, Geschichte ist Zeit, und daher ist es unmöglich, aus ihr herauszutreten, sie quasi von aussen zu betrachten. Ihr In-Erscheinung-Treten ist selten treffender dargestellt als in dem Alkibiades-Auftritt im zweiten Teil des „Symposion“: in mythischer Verkleidung, als Darstellung, mit einer Gewalt der Unmittelbarkeit in seiner Ausstrahlung, der sich keiner der Anwesenden entziehen kann. Alles versinkt sogleich im Rausch der Überwältigung; einzig Sokrates bleibt trotz des vielen genossenen Weines nüchtern - wie kann auch Platon nur als Wunder erklären.

Hier, beim Wunder der Nüchternheit des Rausches, des Rauschens, soll dieses Spiel mit der Geschichte des „Eros“ abgebrochen werden. Es ist eine erste Annäherung an die Frage, was es heissen kann, sich, das heisst auch Menschen überhaupt, als Wesen in der Geschichte wahrzunehmen. Weil es dabei notgedrungen zunächst um alles das gehen muss, was mit dem schillernden Begriff „Entfremdung“ belegt ist, habe ich für diesen Artikel das Thema „Eros“ gewählt. Ausgegangen bin ich, das habe ich bislang noch nicht erwähnt, von einer Erfahrung, die ich als eine Art „Implosion linker Politikansätze“ wahrnehme, in einer Zeit, die geradezu danach

Literatur (willkürliche Auswahl):

Mulk Râj Anand: Ars et amor. Erotik in der Kunst: Indien, Genf 1978
Suzanne Brøgger: ... sondern erlöse uns von der Liebe. Düsseldorf, Wien 1978
Mircea Eliade: Kosmos und Geschichte - Der Mythos der ewigen Wiederkehr, Reinbek 1966
Paul Forman: Causality, Weimar Culture and Quantum Mechanics, 1918-1927: Adaption by German Physicists and Mathematicians to a Hostile Intellectual Environment. In „Historical Studies in the Physical Sciences“, University of Pennsylvania 1971
Frank Fiedeler: Die Monde des I Ging. Symbolschöpfung und Evolution im Buch der Wandlungen“, München 1988
Sybille Krämer: Symbolische Maschinen - Die Idee der Formalisierung in geschichtlichem Abriss“ Darmstadt 1988
Henri Michaux: Eckpfosten. In: Gong bin ich - Lyrik und kurze Prosa, Leipzig 1991
Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit, Frankfurt 1983
Michel Foucault: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt a.M. 1996
Jaques Lacan: Das Seminar, Buch XI - Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Olten, Freiburg 1978
Jaques Lacan: Ein logisches Sophisma.

Fußball wird immer der Inhalt seines Lebens bleiben, und manchen, der Berti Vogts nur als rüden Zerstörer im Getümmel des Strafraums sieht, mag es verblüffen, daß er seine psychologische Arbeit auf der Sporthochschule Köln über das Thema „Vor- und Nachteil einer Mannschaftsumstellung" mit der Note „sehr gut" abschloß.

diges vollbracht haben, in deren Innerem sich offenbart hat, was an der Zeit, was notwendig ist.

schreit, den vorherrschenden Verhältnissen etwas anderes entgegenzusetzen. Was diesem „anderen" entgegensteht, ist die metaphysische Konstruktion des „Ich", die sich gerade in sogenannten linken Theorien in dem Gesellschaftsbegriff besonders hartnäckig hält. Den Bannkreis bürgerlicher und industrieller Ideologien zu durchbrechen, setzt in der Reflexion die Zertrümmerung des „Subjekts" voraus, die sich historisch schon längst ereignet hat. Merkwürdiger Weise sind die Bereiche europäischer Kultur, in denen diese zuerst, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, zum Ausdruck kommt, die Kunst und die Naturwissenschaften. Das liegt vielleicht daran, daß beide sich in einer Weise zeigen, die sich einem Verständnis tendenziell entzieht, auch ihren eigenen Vertreterinnen gegenüber. Die Mathematik und die Physik etwa des 20. Jahrhunderts sind geprägt von der Auseinandersetzung mit Theorien und Sätzen, die die Grenzen metaphysischen Denkens markieren: Die vollzogene Zertrümmerung des metaphysischen Subjekts kommt in der Quantentheorie als Zertrümmerung der „Objektwirklichkeit", in der Relativitätstheorie als Zertrümmerung des Raumes, das heißt der Perspektive von außen auf die Welt, und in den Unvollständigkeits- und Unentscheidbarkeitssätzen der Mathematik als Zertrümmerung des Begriffs als absolutes Medium des Denkens zur Darstellung. Hier, wie in der Kunst, hat das Denken eine Tür geöffnet aus dem Gefängnis heraus, in dem es die letzten zweieinhalb tausend Jahre eingeschlossen war: es ist zur Darstellung geworden. Eine historische Analyse der sogenannten Aufklärung und ihrer Nachwirkungen bis in die heutige Zeit zeigt, dass genau das, denken wie auch handeln als darstellen zu reflektieren, der Weg ist, um aus dem Austritt aus der Geschichte, als was sich ja moderne Gesellschaften inszenieren, einen Eintritt in die Geschichte werden zu lassen. In diesem Sinn ist auch dieses Spiel hier mit Geschichte in Wirklichkeit eines in der Geschichte und soll so seine Fortsetzungen finden.



In: „Schriften III", Olten: Walter-Verlag 1973: S. 103-121
Carolyn Merchant: Der Tod der Natur - Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft, München 1987
Anaïs Nin: House of Inces - Haus des Inzest (engl.,dt.). München 1987
Georg Picht: Kunst und Mythos. „Vorlesungen und Schriften / Georg Picht. Hrsg. von Constanze Eisenbart in Zusammenarbeit mit Enno Rudolph.", Stuttgart 1986
Georg Picht: Der Begriff der Natur und seine Geschichte, dto., 1989.
Georg Picht: Gegenwart und Geschichte, dto., 1993
Georg Picht: Die Dialoge „Nomoi" und „Symposion", dto. 1990
Volker Elis Pilgrim: Der selbstbefriedigte Mensch, Reinbek 1975
Platon: Symposion - Das Gastmahl oder Von der Liebe, Stuttgart 1979
Platon: Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele, 3. Aufl., München, Zürich 1988
Platon: Phaidros oder Vom Schönen. Stuttgart 1979
Platon: Lysis oder Von der Freundschaft, in: Platon, Werke I, Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, Darmstadt 1970
Platon: Apologie des Sokrates, Stuttgart 1986
H. S.: „Was ist Zeit?", soll erscheinen in der „Faust", Berlin, 2/98



text: knut henkels
fotografie: dito

Bis zu 20.000 Zuschauer in den Stadien, rund 50.000 Jugendliche, die mit ihren Clubs am kubanischen Spielbetrieb teilnehmen und der erste kubanische Nationalspieler, der von einer europäischen Spitzenmannschaft verpflichtet wurde – es tut sich was in Sachen Fußball auf der Zuckerinsel, und darauf ist der Präsident des kubanischen Fußballbundes, José Francisco Reinoso Zayas, mächtig stolz.

bälle für cuba





„Fußball in Kuba ist populär wie nie und hat sein Mauerblümchenimage längst verloren – hier herrscht eine regelrechte Aufbruchstimmung, die auch von den Zuschauern honoriert wird." Auch den internationalen Spielervermittlern ist dies nicht verborgen geblieben, wie das Beispiel von Javier Soleo zeigt. Soleo, der unter anderem für Real Madrid aktiv ist, war im August und September letzten Jahres wiederholt in den Stadien zwischen Pinar del Rio und Santiago zu sehen – auf der Suche nach Talenten für die spanischen Clubs.

Greifbar ist die Fußballbegeisterung in den wenigen fußballtauglichen Stadien in Pinar del Rio, Havanna, Santiago oder Santa Clara, wo seit Anfang März der supercopa de campeones, der Supercup der Meister, an dem nur die besten sechs Mannschaften des Landes teilnehmen, läuft. In den Stadien wird jeder Spielzug der Lieblinge fachmännisch kommentiert, und gelungene Aktionen der kubanischen Stars werden von den Fans frenetisch gefeiert. Joelis, eine ehemalige Volleyballinternationale, drückt ihrem Club Pinar del Rio im Duell mit den Spielern von Ciudad de Habana die Daumen, während Ricardo eine Treppe höher bei jeder erfolgreichen Aktion der in Rotweiß spielenden Favoriten aus Pinar aufstöhnt. Spieler wie Osmín Hernández, Ariel Alvarez, Lester Moré, Manuel Bobadilla oder Eduardo Sebrango genießen, – nicht nur unter den Jugendlichen – einen ähnlichen Kultstatus wie die Helden des Nationalsports, dem Baseball.

Das war nicht immer so. Obgleich Fußball in Kuba seit Jahrzehnten gespielt wird, hat dieser Sport nie die Popularität wie auf dem lateinamerikanischen Kontinent erreicht. Auf der Insel kam nach dem Nationalsport Baseball erst einmal lange Zeit nichts, und ähnlich wie in den USA hatte der Fußball es sehr schwer sich durchzusetzen. Doch inzwischen ist nach der Einschätzung von Manuel Zayas von Cubadeportes, einer dem Sportministerium unterstehenden Vermarktungsagentur, dem Fußball den Durchbruch zum Volkssport geglückt.

Dazu beigetragen hat einer, der Erfahrungen in der ersten französischen Liga bei Olympique Marseille sammeln soll: Lázaro Darcourt. Darcourt, 26jähriger Stürmer, der seit seinem 18 Lebensjahr in der Nationalmannschaft spielt und so manches Tor für seinen Club Pinar del Rio schoß, ist laut Reinoso eine Art Botschafter des kubanischen Fußballs in Frankreich. „Wenn Darcourt sich in Marseille durchsetzen kann, ist es denkbar, daß sein Clubkamerad Osmín Hernández, ein Mittelfeldspieler, der bereits eine Einladung zum Probetraining hat, nachrückt. Er könnte dann mit Darcourt in einer der stärksten Ligen der Welt Spielpraxis sammeln, die anschließend dem kubanischen Fußball zugute kommt", hofft der 53jährige Präsident des Fußballverbands. Darcourt, mit 1,71 nicht gerade groß gewachsen für einen Stürmer, bringt darüber hinaus Geld in die chronisch leere Verbandskasse: Achtzig Prozent von den 250.000 US-Dollar Gehalt, die mit dem kubanischen Verband ausgehandelt wurden, fließen laut Reinoso in die Talentförderung der Karibikinsel.

Auch von offizieller Seite steht dem ob seiner Kommerzialität lange Zeit beargwöhnten Sport nichts mehr im Wege: „Seit gut zwei Jahren gehört Fußball an den Schulen zu den Basissportarten, wodurch talentierte Spieler frühzeitig gefördert werden. Langsam entwickelt sich durch unsere enge Zusammenarbeit mit dem Sportministerium eine Infrastruktur, auf die sich aufbauen läßt. Zudem haben wir seit September letzten Jahres auch einen kompetenten Trainer für die Nationalmannschaft," erzählt Reinoso. Jacque Castillaña heißt der Mann, der über Erfahrungen in der ersten und zweiten französischen Liga verfügt und bis 2002 zum Nulltarif an den Verband gebunden ist. Sämtliche Kosten werden von einem französischen Sponsor getragen, dessen Name Reinoso allerdings nicht zu entlocken ist. „Darüber wurde Stillschweigen vereinbart", erklärt er schulterzuckend. Vier Jahre hat der Franzose, der von der FIFA und dem französischen Verband empfohlen worden ist, Zeit, um die Equipe an größere Aufgaben heranzuführen. Reinoso und mit ihm viele fußballbegeisterte Kubaner träumen von der zweiten Teilnahme (nach 1938) einer kubanischen Equipe an einer Weltmeisterschaft. Doch bis dahin ist es für den auf der FIFA-Weltrangliste auf Platz 97 geführten Verband noch ein weiter Weg, auch wenn sich die qualitative Distanz zu den lateinamerikanischen Fußballnationen reduziert hat, wie der breitschultrige Fußballfunktionär betont. Wo der kubanische Fußball international steht, zeigte sich beim „Goldcup", der Anfang Februar in den USA ausgetragen wurde. Bei dem Turnier, an dem neben Gastgeber USA, auch Brasilien, Jamaika und Guatemala teilnahmen, bezogen die Schützlinge von Castillana Prügel. Im ersten Spiel gegen die USA boten die Kubaner eine technisch passable Leistung, kamen aber aufgrund ihrer Abschlußschwäche mit 0:3 unter die Räder, während sie das zweite Spiel sang- und klanglos mit 2:7 gegen Costa Rica verloren und vorzeitig nach Hause fahren durften. „Woran es uns mangelt, ist die internationale Erfahrung. Wir müßten die Equipe viel öfter zu Freundschaftsspielen ins Ausland schicken, aber dafür fehlt uns das Kapital. Anderseits macht uns das Beispiel Jamaikas, die sich für die WM in Frankreich qualifizieren konnten, Mut", sagt Reinoso.

Doch von Bedingungen wie in Jamaika kann der kubanische Fußballpräsident nur träumen. Ganze fünf der vierzehn kubanischen Provinzen verfügen über ein erstligataugliches Stadion, und auch die Ausrüstung ist angesichts der anhaltenden Wirtschaftskrise, der sogenannten periodo especial, knapp bemessen. Komplette Trikotsätze, Fußballschuhe, selbst Bälle standen in den letzten fünf Jahren nicht immer in ausreichender Zahl zur Verfügung, so daß immer wieder improvisiert werden mußte. „In dieser Saison sieht es allerdings besser aus, es scheint an nichts zu fehlen, denn alle Mannschaften laufen in neuen Trikots auf. Wahrscheinlich hat sich ein Sponsor gefunden, vielleicht der gleiche der unsere Boxer bereits seit Jahren ausstattet", mutmaßt Nereo in der Halbzeitpause der Partie Ciudad de Habana gegen Pinar del Rio. Nereo, Lehrer an der Universität Havanna und begeisterter Fußballfan, kommt regelmäßig ins Stadion Pedro Marrero, das in Havannas Stadtteil Miramar liegt. Er führt den ungewöhnlichen Spielmodus der kubanischen Liga nicht nur auf den Mangel an geeigneten Stadien sondern auch auf die periodo especial zurück. „Die kubanische Meisterschaft und auch der supercopa de campeones, der Meisterpokal, an dem nur die erfolgreichsten Mannschaften der letzten Jahre teilnehmen, haben eher Turniercharakter, wodurch die Kosten gesenkt werden", erklärt er. Gestartet wird die Meisterschaft im August mit zwei Fünfergruppen, die unter sich in drei Runden die drei Gruppenbesten ausspielen. Diese treffen dann in einer Sechsergruppe in weiteren drei Runden aufeinander, worauf die beiden besten Mannschaften in zwei weiteren Partien den Meister ermitteln, der in diesem Jahr wieder einmal Villa Clara heißt. Am 30. Dezember endete die 34. kubanische Meisterschaft mit dem äußerst spannenden Rückspiel zwischen Pinar del Rio und Villa Clara. Erst kurz vor Schluß fielen im Stadion von Santa Clara die entscheidenden Tore zum 2:0 für die Equipe von Villa Clara. Wieder einmal war es Ariel Alvarez, der den Sieg unter Dach und Fach brachte - per Elfmeter lochte der Stürmer zum 2:0 ein, nachdem er bereits im Hinspiel in Pinar den Ehrentreffer zum 1:2 geschossen hatte. Die Tore von Alvarez konnten zum ersten Mal alle Fußballfans auf der Zuckerinsel live erleben: das Fernsehen hatte sich entschieden, das Finale zu übertragen – zum ersten Mal in der Geschichte des kubanischen Fußballs, worüber sich nicht nur die Fußballfunktionäre freuen. Sie rechnen mit weiterem Auftrieb für den Fútbol cubano.

Ähnlich wie in der Meisterschaft läuft es beim supercopa, der wie ein Play-off ausgespielt wird. Aufgrund dieses Spielmodus finden an einem Nachmittag, zumeist am Wochenende, mitunter aber auch in der Woche, zwei oder drei Partien hintereinander statt, was für die Zuschauer durchaus attraktiv ist, denn sie bekommen für den Obolus von einem kubanischen Peso „Fußball satt" zu sehen. Bis Juni wird sich für die kubanischen Fußballfans alles um den supercopa drehen und danach hoffen sie auf Bilder von der WM in Frankreich, wo sie den Jamaikanern die Daumen drücken, deren Beispiel sie dann 2002 nacheifern wollen. Allerdings müssen sie dafür noch viel internationale Erfahrung sammeln, aber vielleicht läßt sich ein Trip nach Europa organisieren. Doch „das ist eine Kostenfrage", sagt Reinoso stirnrunzelnd–wie so vieles in Kuba.

(In der Halle haben die Kubaner sich den Traum der WM-Teilnahme übrigens schon erfüllt - im vergangenen Dezember nahmen sie an der dritten Hallenfußball-WM in Spanien teil.)


b



just do it!

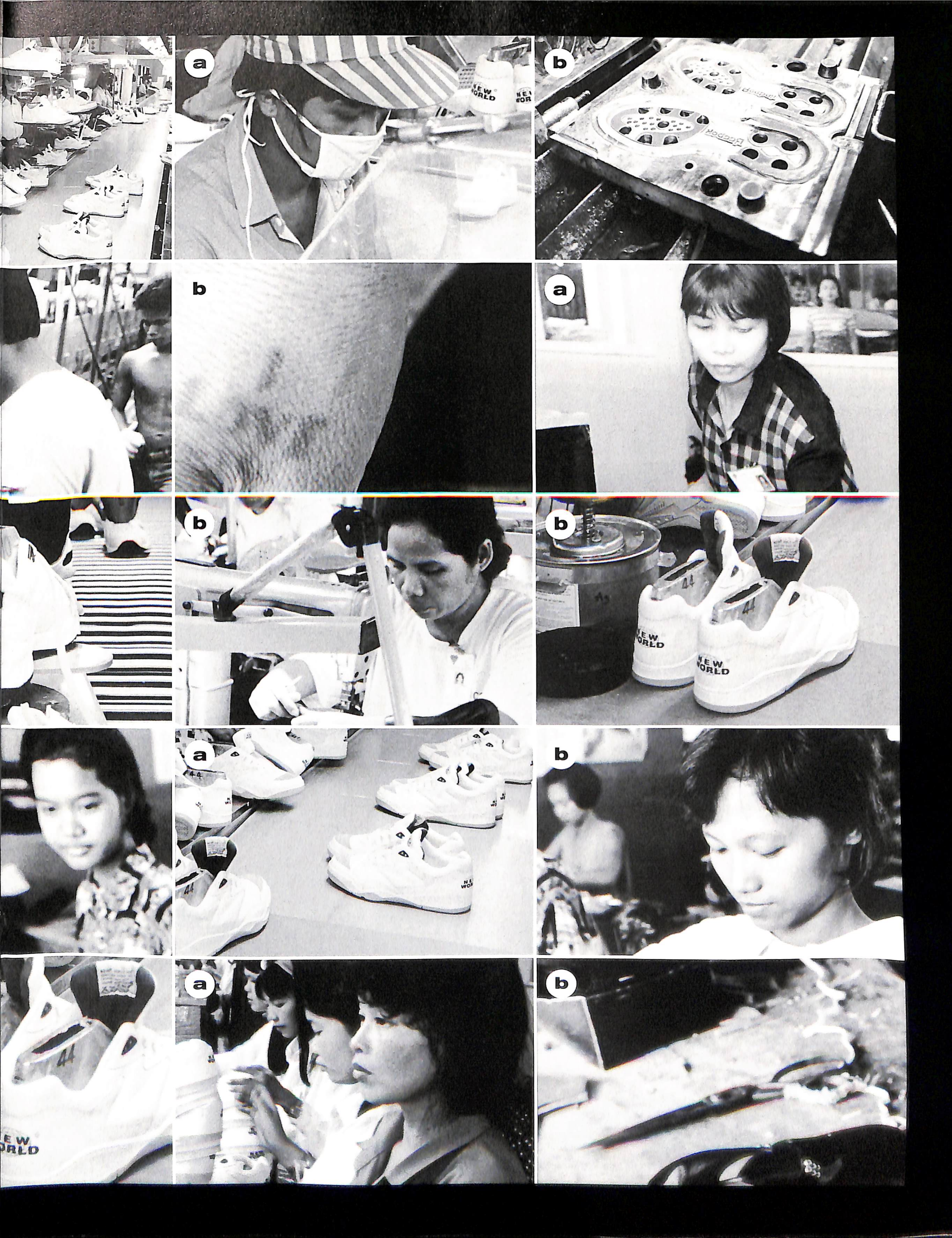
a guide to streetwear · 17° modestrecke

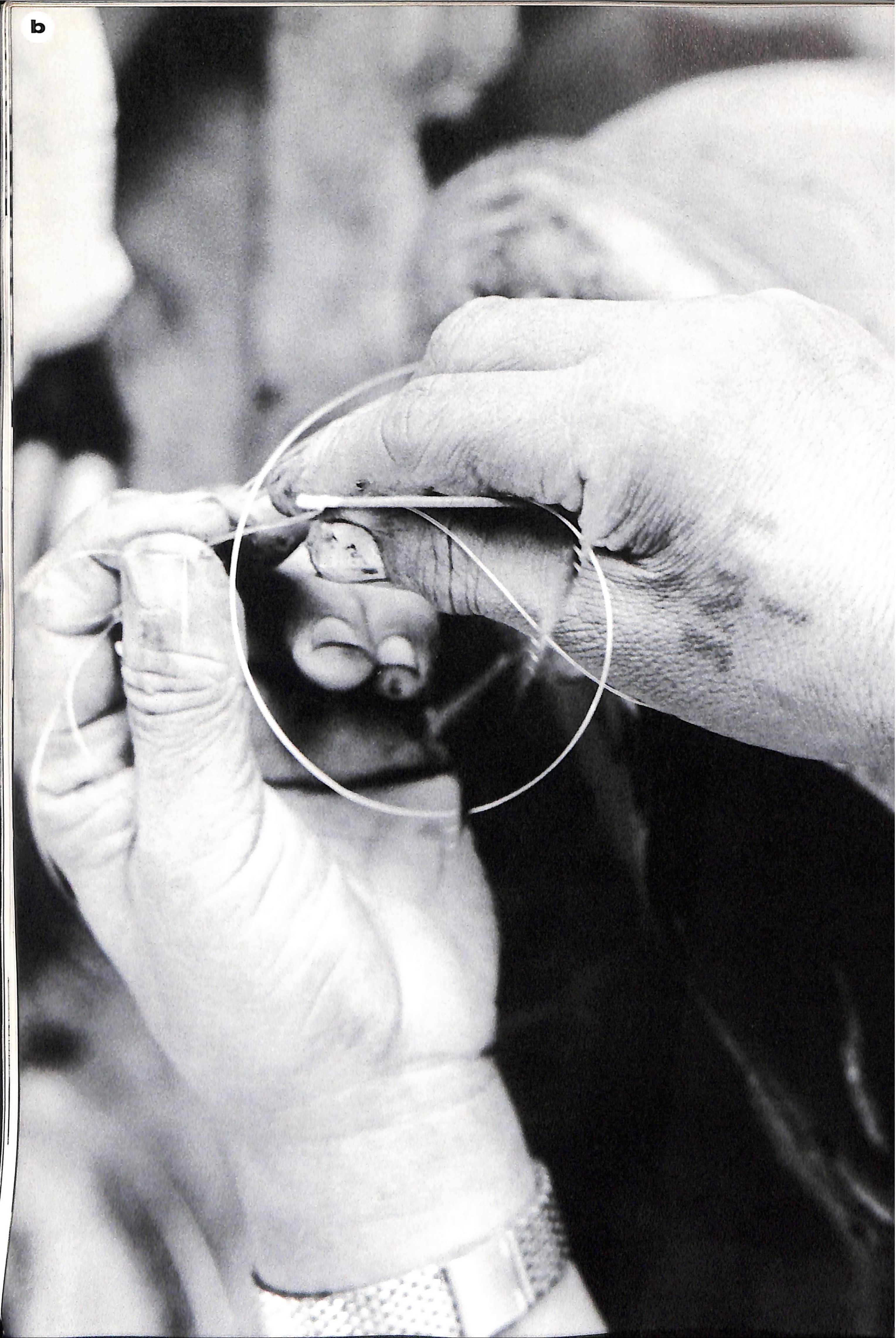
a karin desmarowitz, vietnam

b michael kottmeier, philippinen

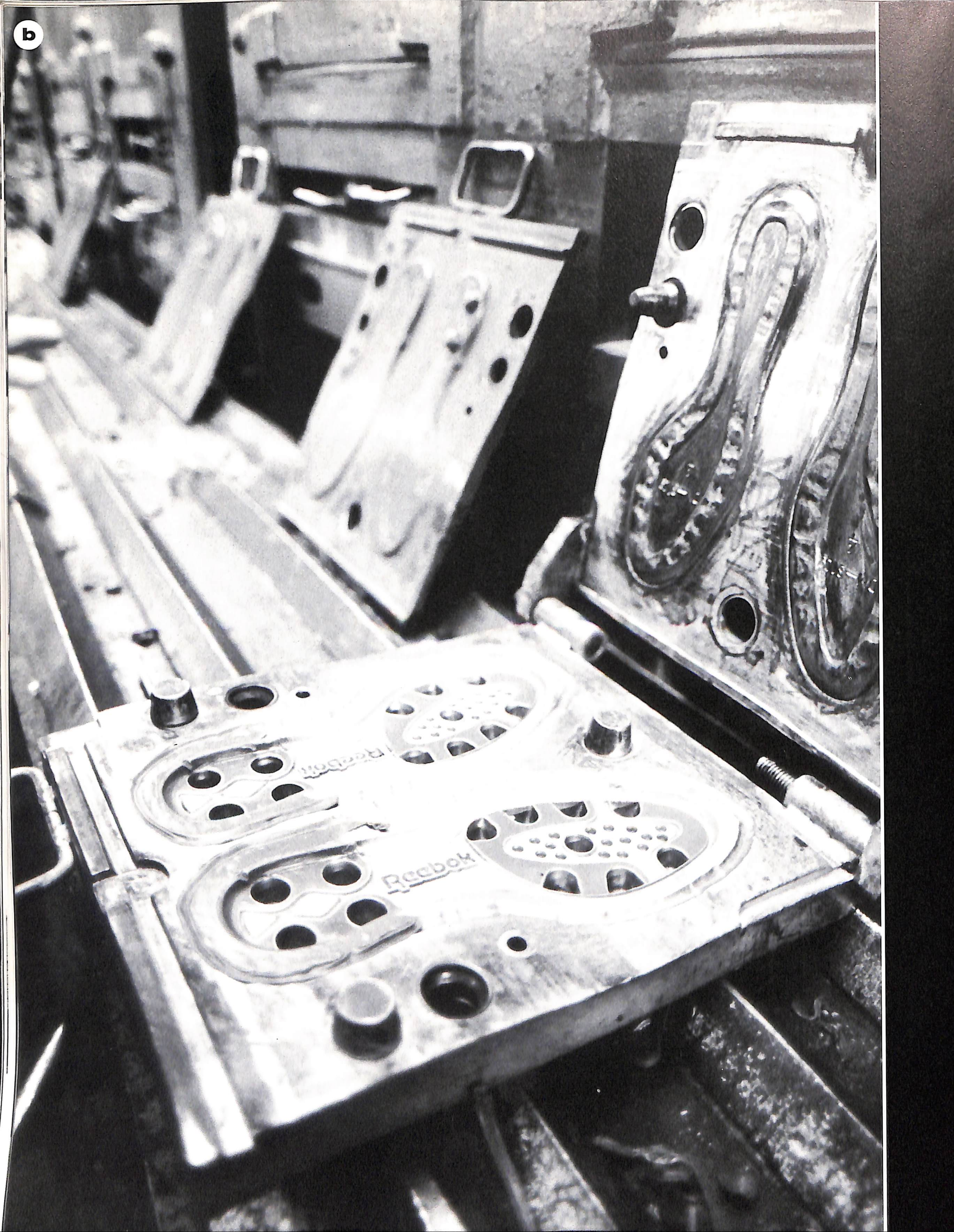


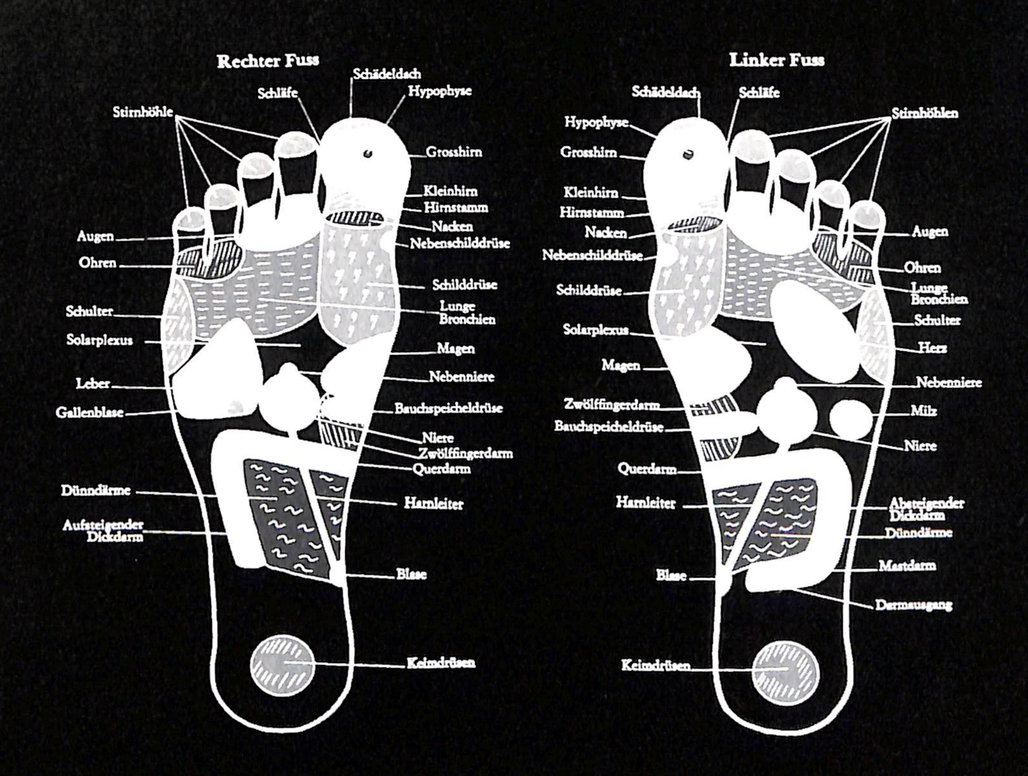
DONNAY
44
NEW
WORLD


a
b
b
a
b
b
a
b
a
b
NEW WORLD
44


b


DONNAY


b
Reebok
Reebok



Rechter Fuss
Schädeldach
Schläfe
Hypophyse
Stirnhöhle
Grosshirn
Kleinhirn
Hirnstamm
Nacken
Nebenschilddrüse
Augen
Ohren
Schilddrüse
Lunge
Bronchien
Schulter
Solarplexus
Magen
Nebenniere
Leber
Gallenblase
Bauchspeicheldrüse
Niere
Zwölffingerdarm
Querdarm
Dünndärme
Harnleiter
Aufsteigender
Dickdarm
Blase
Keimdrüsen
Linker Fuss
Schädeldach
Schläfe
Stirnhöhlen
Hypophyse
Grosshirn
Kleinhirn
Hirnstamm
Nacken
Augen
Nebenschilddrüse
Ohren
Lunge
Bronchien
Schilddrüse
Schulter
Solarplexus
Herz
Magen
Nebenniere
Zwölffingerdarm
Milz
Bauchspeicheldrüse
Niere
Querdarm
Harnleiter
Absteigender
Dickdarm
Dünndärme
Mastdarm
Blase
Darmausgang
Keimdrüsen

just do it!



„So wie ein an Gedächtnisschwund leidender Mensch ein Kranker ist, kann eine Gesellschaft nicht ohne Geschichte leben. Es gibt nur dann einen Sinn der Gegenwart (einen Sinn in der Gegenwart), wenn man sich der Vergangenheit versichert und diese ohne Unterlaß neu befragt. Das ist eine Binsenweisheit, an die zu erinnern dennoch angebracht ist in einem Augenblick, da man sich hartnäckig daranmacht, uns das Gedächtnis zu rauben." An diesen Raub erinnert André Burguiére. Wir

Von Hildesheim nach Alzheym

wollen in dieser nun dauerhaft werdenden Rubrik uns das Gedächtnis zurückrauben. Dazu kommt uns eine List zur Hilfe. „Die Gesellschaft verteidigt sich allerdings: zur Tür hinausgejagt, kehrt die Geschichte durchs Fenster zurück und setzt sich allmählich überall fest. Zu keiner Zeit war die Nachfrage nach Geschichte so hoch." Gedenkveranstaltungen, runde Jubiläen, historisch rekonstruierte Altstädte; permanent spürt irgendwer einen Hauch oder einen Mantel der Geschichte der ihm an die Birne knallt oder ihr durch die Gehirnkanäle bläst. „Wozu dient diese wiederentdeckte Geschichte? Sie wird gleichsam zu einer Art Tourismus, bietet Strände zum Träumen, lädt zu nostalgisch verklärter Identifikation ein. Sie flieht vor der Gegenwart, anstatt sie zu befragen und sich anhand der Fragen, die sie aufwirft, selbst zu prüfen." Aber Geschichte hat auch einen anderen Aspekt. Und diesem anderen Aspekt will sich unsere Rubrik „von Hildesheim nach Alzheym" zuwenden. „Die Geschichte die stört und provoziert, ist diejenige, die verstehen läßt, die das Intelligible hervorbringt, nicht diejenige, die würdige Gedenkfeiern zelebriert, denn das Gedächtnis ist nichts, wenn es kritisches Nachdenken verbietet. Weder die Vergangenheit um der Vergangenheit willen, noch eine Vergangenheit, die alleine zum Nutzen der Gegenwart mobilisiert wird, sondern ein unaufhörliches Wechselspiel von Fragen, die Aufdeckung von Solidaritäten, die Vermessung der Zwischenräume zwischen Vergangenheit und Gegenwart." So werden wir an dieser Stelle Texte „alte" Texte abdrucken, von denen wir glauben, daß sie es wert sind, heute vor dem veränderten Horizont der Erfahrungen, nochmals oder neu gelesen zu werden[1].

[1] Alle Zitate sind entnommen aus: Middell Mathias & Steffen Sammler: Alles Gewordene hat Geschichte Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929=1992: Reclam Leipzig



Gottseidank auch.

Mescalero No. 3 Schleyer – Kein Nachruf

Wir wollen es anderen überlassen, Wiederholungen zu produzieren. Lauthals wiederkäuen Staatsdiener und ihre bestallten Schreiber in den Redaktionsstuben seit Buback und dem Nachruf das Immergleiche in den immergleichen Varianten: von unserer (der geistigen Sympathisanten) direkten Mitschuld an der Schleyer-Entführung (z.B. Rhein. Merkur) bis hin zu unserer direkten Mitverantwortung (z.B. Zeit). Die Penetranz dieser Wiederholungen wetteifert mit der Vergeblichkeit der strategischen Spekulationen, in denen sie dann regelmäßig enden: wie denn dieser verruchte Sympathisantensumpf endlich mit Stumpf und Stil auszurotten sei. Darauf kennen wir eine Antwort: dieses Unterfangen ist nicht durchführbar, denn diese Reden erschrecken uns nicht und bringen uns nicht zum Schweigen. Je lauter ihr zetert, desto kraftloser werden eure Worte. Sie wirken nur mehr wie Schrauben, die man immer noch ein wenig fester anziehen möchte und die doch schließlich überhaupt nichts mehr halten. Und ganz ähnlich drehen sich wie irre die Gedankengänge der Herren Politiker und Meinungsproduzenten im Gewinde ihrer Unfähigkeit, auch nur einen Zipfel von der Krise jenes Legitimationsgefüges zu erfassen, das sie mit solcher Vehemenz verteidigen. Alle ihre Reden reduzieren sich letztlich nur noch auf das dürre Gerippe der Arroganz der Macht und ihrer Apparate. Und wie sich ihre Rede auf dieses Machtgefüge reduziert, so werden auch ihre Zeitangaben immer unpräziser: keiner weiß mehr so recht, ob es nun fünf vor oder nach zwölf ist oder gerade erst zwölf und wer da überhaupt auf die Uhr schaut.

Meskal *[indian.-span.] der*; -s: Agavenbranntwein. **Meskalin** *[indian.-span.-nlat.] das*; -s: Alkaloid einer mexikanischen Kaktee, Rauschmittel

Dieses Mal also kein Wort über unsere unmittelbaren Reaktionen – nur soviel: wir haben die Tatmeldung in einer Gastwirtschaft empfangen und wir haben nach Empfang der Meldung keinen Anlaß gesehen, aufzustehen und unsere Positionen zu verändern; dem Buback-Nachruf ist also in seinen wesentlichen Aussagen nichts hinzuzufügen. Aus einem ähnlichen Grund verzichten wir auch auf die unter Linken üblichen Litaneien, Distanzierungen, Kritiken, die jetzt wieder wie eine Flut über uns hereinbrechen; auch dort Wiederholungen: das alles dient – wie immer – nur zum Vorwand, die Repression zu verschärfen, das alles sind – wie immer – wildgewordene Kleinbürger und dienen der Rechten. Wir verzichten auf derartige Erklärungen, die nun schon bald hundert Jahre alt sind und immer so geschrieben scheinen, als würden sie von dem jeweiligen Ereignis, auf das sie sich beziehen wollen, nicht berührt. Dies aber ist die Voraussetzung dafür, daß eine linke Rede über das Ereignis und eine linke Kritik daran (und nur von der Linken selbst kann dieses Ereignis glaubwürdig kritisiert werden) nicht zum Ritual verkommt. Deswegen werden wir nicht wie viele andere wechselseitig die Humanität oder die Arbeiterbewegung beschwören, sondern darauf beharren, daß das zur Rede stehende Ereignis eben nicht nur aus der Tat selbst besteht, sondern eben auch aus der beinahe operettenhaften Inszenierung eines Höllenspektakels, das der Tat folgte und dieser in keiner Beziehung nachsteht.

Ganz im Unterschied zu so mancher bürgerlichen Analyse, befindet sich die Rede der Linken in einer begrifflichen Erstarrung. Die Politik des bewaffneten Kampfes als Produkt einer neuen, spezifischen gesellschaftlichen Realität bleibt aus der eigenen Reflexion ebenso ausgegrenzt wie die Analyse der die Politik des bewaffneten Kampfes hervorbringenden Machtverhältnisse. Es ist einfacher, sich auf die argumentativ legitimatorische Ebene der Verurteilung von Mord und Terror als Mittel zur Durchsetzung politischer Vorstellungen zurückzuzihen und einer bürgerlichen Öffentlichkeit zu beteuern, diese Mittel abzulehnen. Dabei käme es darauf an, genau das komplementäre Verhältnis der Politik des bewaffneten Kampfes und der Brutalität und des Zynismus der herrschenden Machtapparate aufzuzeigen. Außerdem wird unterschwellig ein Konsens hergestellt, der Staatsfeindschaft insgesamt und prinzipiell ausschließt, weil sie bisher von der Öffentlichkeit beinahe ausschließlich in Form der Stadtguerilla zwecks allgemeiner Distanzierung präsentiert wurde.

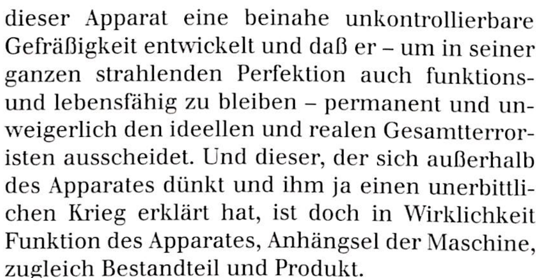
Der Druck der Zensur, die faktische Nichtexistenz von Meinungs- und Diskussionsfreiheit und die allgemeine und allgegenwärtige Repression des Modells Deutschland tragen ein übriges bei zur Tabuisierung bestimmter Felder der Diskussion und tragen auch dazu bei, neue Felder der Auseinandersetzung im Schatten zu lassen, neue Frage- und Problemstellungen, die sich aus der Veränderung und Perfektionierung der Macht-, Herrschafts-, und Kontrollapparate ergeben gar nicht erst zu denken, geschweige denn zuzulassen.

Das eigentliche Ereignis, das vor unseren Augen abläuft, ist neben der Tat selbst die Aktivität und Bewegung der Apparate und Maschinen, die diese Tat ohne weiteres aufnehmen und sie auf anderer Ebene fortsetzen. Es hat den Anschein, als führten die bewaffneten Kommandos einen unerbittlichen Krieg gegen diese Apparate, gegen das BKA, gegen Sonderabteilungen, Bundesanwaltschaften und Innenministerien ein. Und es hat den Anschein, als reagierten die Herrschenden auf diese Kriegserklärung mit einem Ausbau ihrer „Sicherheitsorgane", mit einer Verschärfung ihrer Repression, und diese Muster von Aktion und Reaktion liegen den meisten Denkansätzen auch der Linken und den ihnen folgenden Kritiken und Distanzierungen auch zugrunde. Was aber, wenn man einmal für einen Moment den Krieg der bewaffneten Kommandos und die „Abwehr" der Sicherheitsorgane als einander ähnliche, ja komplementäre Teile ein und derselben Maschinerie, ein und derselben Bewegung betrachtet? Was, wenn man für einen Moment die Perspektive umkehrt und nicht den Machtapparat der Herrschenden, der sich jetzt wieder mit einem infernalischen Getöse artikuliert, als Resultat des bewaffneten Kampfes betrachtet, sondern als eine riesige Kriegsmaschine, die die äußere und innere Kolonisation überwacht – und die den sogenannten Terrorismus als eines ihrer Produkte ausscheidet?

Die verfeinerten Techniken des Überwachens nach Innen können im Vorfeld der Kontrolle nahezu unscheinbar agieren – offene Konfrontation wird ins Hinterfeld verlegt. Sorgfältig angelegte Akten, die möglichst jeden Bürger als potentiellen Delinquenten erfassen, und die ständig neuen „Erkenntnisse", mit denen sie überwacht werden, erspart eine Internierung. Internierung vollzieht sich bereits im genormten Alltag des Bürgers.

Doch je mehr sich die Kontrolle zusammenzieht, um so erdrückender wird sie. Es scheint, daß





dieser Apparat eine beinahe unkontrollierbare Gefräßigkeit entwickelt und daß er – um in seiner ganzen strahlenden Perfektion auch funktions- und lebensfähig zu bleiben – permanent und unweigerlich den ideellen und realen Gesamtterroristen ausscheidet. Und dieser, der sich außerhalb des Apparates dünkt und ihm ja einen unerbittlichen Krieg erklärt hat, ist doch in Wirklichkeit Funktion des Apparates, Anhängsel der Maschine, zugleich Bestandteil und Produkt.
Daß auch auf anderer Ebene von dieser Produktion etwas abfällt, dürfte nach dem Gesagten klar sein. Das Phänomen „Innere Sicherheit", das die Herrschenden nicht müde werden zu beschwören, ist nicht etwa ein ideologisches Phänomen. So wenig wie etwa die Massenaufmärsche des Dritten Reiches; ähnlich wie diese und von der Funktion her gleich produziert der „Kampf gegen den Terroristen und seine Sympathisanten" einen beträchtlichen Teil des sozialen Kitts, der diese morbide Bourgeoisdemokratie zusammenhalten soll. Und schließlich taucht als düstere Vision am Horizont 1984 auf; eine Gesellschaft der perfekten Überwachung und Kontrolle, die nur einige ritualisierte Bewegungen zwischen Stadtknästen, in die sich die Architektur Stammheim eingezeichnet hat, als Fabriken bezeichnete Zwangsarbeitslagern und dem Konsum standardisieter Wohlstandswaren erlaubt. Und vielleicht gibt es inmitten dieser Kasernenhofgesellschaft dann noch immer ein paar erratische Zuckungen, die sich als bewaffneter Kampf deklarieren und die doch nur Teil des Spektakels sind, das zu bekämpfen sie vorgeben.

Ein Wort an Herrn Schleyer

Wir hoffen, daß sie noch am Leben sind und am Leben bleiben werden und daß ihre Freunde in der Regierung und in den Krisenstäben sie nicht als Charaktermaske opfern werden; in dem Moment, wo wir diesen Text schreiben, sieht es ganz so aus, als seien ihre Freunde der Ansicht, daß sie ersetzbar seien und daß sie bereit sind, sie ihrem Staatskalkül zu opfern. Wir haben auf diese Entscheidung keinen Einfluß; leider, denn wir gehen davon aus, daß Menschenleben prinzipiell und immer unersetzbar sind. Wir haben nichts dafür übrig, daß sie in eine Lage gebracht wurden, wo die Alternative nur darin zu bestehen scheint, zu ihrem schäbigen Leben zurückzukehren oder einen schäbigen Tod zu sterben.

Die Forderungen der BUF-Mescaleros

Nach all dem Gesagten ist es notwendig, daß wir nunmehr unsere Forderungen präsentieren, um die wir in den nächsten Wochen und Monaten kämpfen werden: Wir fordern nachdrücklich, alle großen und kleinen Krisenstäbe unverzüglich mit BUF-Mescaleros und Angehörigen anderer Stämme zu besetzen und zwar ausschließlich oder – wo dies noch nicht sofort möglich ist – doch zumindest paritätisch.
Die wichtigen Abteilungen des BKA, der Bundesanwaltschaft und anderer Sondereinheiten zur Bekämpfung des Terrorismus sind unverzüglich mit BUF-Mescaleros und Angehörigen anderer Stämme besetzt. Diese garantieren, daß sie innerhalb kürzester Zeit diese Apparate zuschanden reiten werden, so wie sie es vorher schon mit anderen gemacht haben, in denen sie saßen.
Die Gefangenen werden amnestiert. Die Gefängnisse werden in Schulen umgewandelt, damit die Kinder schon früh lernen, beides zu hassen.
Erich Fried soll Chefredakteur der FAZ werden und die Herren Fest, Fromme und Reißmüller werden seine Eleven und sollen ihm seine Bleistifte spitzen und sein Büro in Ordnung halten. Für sie und andere Journalisten wird der neue Chefredakteur der FAZ Kurse abhalten, in denen sie richtiges Lesen, aufrichtiges Denken und kluges Schreiben lernen können.
Diese Forderungen sind unverzüglich zu erfüllen. Spätestens jedoch bis zum nächsten Montag um 12 Uhr. Sollten sie bis dahin nicht erfüllt sein, werden wir irgendeine Stelle in der BRD mit Lollies bewerfen.

Krisenstäbe – magische Stäbe

Auch in der letzten Nacht tagte wieder der große Krisenstab im Bundeskanzleramt. Bundeskanzler Schmidt hatte neben den Innenministern aller Länder und verdienten Würdenträgern auch einen tibetanischen Gesundbeter zu den Beratungen hinzugezogen. Nach Beendigung der Sitzung in den frühen Morgenstunden stellte unser Sonderkorrespondent Friedrich Nowattnik an Schmidt die ebenso mutige wie präzise Frage: „Herr Bundeskanzler, gibt es irgendwelche neuen Informationen?" Der Kanzler gab jedoch zu erkennen, daß man absolutes Stillschweigen über Verlauf und Ergebnis der nächtlichen Sitzung vereinbart habe. Aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen war zu erfahren, daß sich die Herren zu mitternächtlicher Stunde einem allgemeinen Tischerücken und der Anrufung eines kompetenten spiritistischen Mediums hingegeben hatten. Eine offizielle Bestätigung für diese Nachricht lag jedoch in den frühen Morgenstunden ebensowenig vor wie ein Dementi. Einer halbamtlchen Verlautbarung zufolge, die sich auf eine bisher von offizieller Seite nicht dementierte Meldung aus inoffiziellen Quellen stützt, war jedoch bereits gestern abend im Bundeskanzleramt ein elektronischer Wecker angebracht und präzise auf die mitternächtliche Stunde eingestellt worden.

Unter allen NeuabonnentINNen der 17°C verlosen wir diesmal fünf Ausgaben des Buches „Goldhagen und die deutsche Linke" von u. a. Matthias Küntzel und Klaus Thörner aus dem Elefanten Press-Verlag

a b o n n i e r e n

g e w i n n e n

l e s e n

Einfach Seite kopieren und ausgefüllt per Post oder Fax an die Redaktion.

c/o Buchhandlung im Schanzenviertel
Schulterblatt 55, 20357 Hamburg,
Fax: 0 40/439 36 66
Bankverbindung: V. Schmidt
Sonderkonto, Konto-Nr. 713 990-200
Postgiroamt Hamburg
(BLZ 200 100 20)

A b o C o u p o n

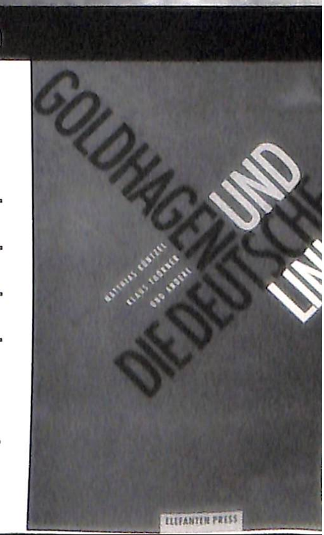
ab Nr. ...... möchte ich ein 17°C - Abonnement für 4 Nummern.
Das Abo kostet DM 30,- inkl. Porto und verlängert sich nicht automatisch
(Auslandsabos zzgl. DM 10,- Versandpauschale).

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Zahlungsart: ◯ Bar ◯ Überweisung ◯ Scheck ◯ Briefmarken



In dieser neuen Rubrik *dalachtsogar*dasbka werden wir zukünftig besonders gelungene Flugblätter, Flugschriften etc. dokumentieren und/oder kommentieren. Dabei steht der absurde politische Inhalt, wie auch die mißglückte sprachliche Form im Fokus unserer Betrachtung. Doch lassen wir an dieser Stelle Karl Kraus zur Frage der deutschen Sprache zu Wort kommen:

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich öfters als geistlos. ... Der Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen, welches künstliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte? Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her. (Goethe)

Wenn die Herren die große Zeit, anstatt sie mit Sprachreinigungen zu vertun, lieber darauf verwenden wollten, ihren Mund zu reinigen, so wären die Voraussetzungen für eine spätere internationale Verständigung vielleicht gegeben. Gewiß, man muß Fremdwörter nicht gerade dort gebrauchen, wo es nicht notwendig ist, und man muß nicht unbedingt von Kretins sprechen, wo man es mit Trotteln zu tun hat. Aber das eine sei ihnen doch gesagt: daß ein Fremdwort auch einen Geschmack hat und sich seinerseits auch nicht in jedem Mund wie zu Hause fühlt. Freilich bin ich ja nicht kompetent, weil ich mit der Sprache nur eine unerlaubte Beziehung unterhalte und sie mir nicht als Mädchen für alles dient. Aber ich habe auch bloß den Schutz jenes Sprachgebrauchs im Sinn, den die Leute für die Sprache halten. Mehr ihnen zu sagen, wäre vom Übel. Sie verstehen ihre eigene Sprache nicht, und so würden sie es auch nicht verstehen, wenn man ihnen verriete, daß das beste Deutsch aus lauter Fremdwörtern zusammengesetzt sein könnte, weil nämlich der Sprache nichts gleichgültiger sein kann, als das „Material", aus dem sie schafft. Wenn's ihnen Spaß macht, mögen die Leute, die sich selbst diese Zeit noch vertreiben müssen, da selbst diese Zeit versäumt hat, sie zu vertreiben, in ihren Journalen, Büros und Restaurants, Abteil für Coupé, Schriftleitung für Redaktion oder Schlackwurst für Zervelat sagen – die Sprache wird, solange das Vorstellungsleben unvollkommene deutsche Termini sich in gute Fremdwörter zurückübersetzen muß, mit dem gewohnten Material arbeiten. Eine Zeitung hat einen Erlaß abgedruckt, in dem angeblich von Sachwaltern die Rede war. Da die Sache dadurch mißwaltet schien, besah ich das Original, in welchem tatsächlich von Funktionären die Rede war und einmal von hohen Funktionären. Weil aber der „Schriftleiter" nicht von „hohen Sachwaltern" sprechen konnte, indem er hier plötzlich den Unterschied zwischen einem Rangbegriff und einem Wertbegriff spürte, so ließ er einfach das Attribut weg und nahm der Darlegung den Verstand. Nein, Funktionären, und just den journalistischen, fehlt viel zu Sachwaltern, und die spezifische Farbe der Stupidität wird weder von der Dummheit noch von der Einfalt je ersetzt werden können. Gibt es auf Erden noch eine zweite Kultur, die sich fortwährend so neugeboren fühlt wie die deutsche und jeden Augenblick Komitteebeschlüsse über ihre Umgangssprache faßt? Die zu den hunderterlei Verboten, mit denen hier das Leben bespickt wird, weil der summarische Anstand kein Gebot ist, auch noch eine Sprechordnung beschließt, wie sie eine Gehordnung beschlossen hat. Und die, weil die Sprache nur ein Kleid, eine Konfektionsware ist, den größten Wert darauf legt, daß sie vor dem Verlassen der Anstalt in Ordnung gebracht werde, während man nichts dagegen hat, daß jeder Ladenschwengel öffentlich in den Sprachduell spuckt. Aber das heutige Deutsch ist eben keine Sprache, sondern ein Betrieb, der erst wie das ganze Etablissement „in der Einrichtung begriffen" ist, dem Bedürfnisse der Kundschaft angepaßt werden muß und sich deshalb so wenig selbstverständlich vorkommt, daß jeder Tag eine Überraschung bringen kann. In Berlin spricht man rechts, und der Schutzmann blickt zufrieden: in Wien fleht der Wachmann: Bitte links! Es ist höchste Zeit, daß mit den Fremdwörtern auch noch die letzten deutschen Wörter abgeschafft werden und daß endlich, damit jede Schwierigkeit beseitigt sei, nicht nur die Iphigenie ins Esperanto übersetzt wird, sondern auch alle jene Gedanken, die sich die Leute so den Tag lang mitzuteilen haben.

Karl Kraus (1932)



Wir lösen die Probleme, die wir selber schaffen

Mit diesem schönen Slogan beschrieben anläßlich der Fußball-EM '96 Hooligans ihr von der bürgerlichen Öffentlichkeit mit einiger Irritation registriertes, gewalttätiges Treiben. Unter der nicht minder blödsinnigen Parole „Die eigenen Probleme vom Staatsschutz zurückerobern!" erklären nun, zwei Jahre später, einige ProzeßbeobachterInnen (PBIs) aus Aachen in einigermaßen unorthodoxer Grammatik ihre Beweggründe, den 129a-Prozeß gegen Bernhard Falk und Michael Steinau beobachtend zu begleiten. Falk und Steinau wird Mitgliedschaft in der „terroristischen Vereinigung" AIZ vorgeworfen. Aber nicht das macht diesen juristischen Vorgang zu einem Spektakel erster Güte, sondern die Äußerungen, die die beiden Angeklagten nach ihrer Inhaftierung taten, deren positiver Bezug auf den Islam, die zustimmende Zitierung Khomeinischer Lebensweisheiten, die Bezeichnung „erste muslimische politische Gefangene deutscher Nationalität", antisemitische Passagen und last not least die aufgebaute Freundschaft von Steinau zum militanten Neonazi Kay Diesner. Wer bis dahin die AIZ noch nicht für eine Staatsschutzkonstruktion oder eine Ansammlung durchgedrehter Vollidioten hielt, wußte zumindest nach diesen Ergüssen, daß hier alles andere als Linke – wie immer dieser Begriff auch gefüllt wird – vor Gericht stehen. Unter diesen Voraussetzungen ist es natürlich nicht ganz einfach, der verbliebenden Restlinken zu erklären, warum es ungemein wichtig ist, das juristische Treiben zu beobachten (obwohl Anklageschriften der Bundesanwaltschaft mit der Realität ungefähr soviel zu tun haben wie der FC St.Pauli mit einem verdienten Aufstieg in die erste Bundesliga). Und noch schlimmer ist es für die Court-Watcher, daß sie eigentlich kein Feedback kriegen, sogar Interim und Angehörigen-Info den Abdruck ihrer Einschätzungen ablehnten. Gott sei Dank, ist ihnen ihre zwischenmenschliche Wahrnehmung nicht ganz abhanden gekommen: „Über den ein oder anderen Umweg haben wir mitbekommen, daß es Menschen wichtig ist, daß diese Prozeßbeobachtung läuft. Und wir sind froh, sowas gelegentlich mitzubekommen. Denn sonst könnte uns der Eindruck, der Prozeß wird komplett ignoriert, ganz schön erdrücken." In der weiteren 16seitigen Erklärung unter der Überschrift „Augen auf und durch" beschweren sich die VerfasserINNEN darüber, daß sie immer wieder aufgefordert werden, zur AIZ, zum Islam und zu den beiden inhaftierten Personen und deren Stellungnahmen Position zu beziehen. Fürwahr eine lästige Forderung, zumal die AutorINNen der Meinung sind, dieses dürfte auf die Solidaritätsarbeit gar keine Auswirkungen haben: „In diesem Text geht es uns darum zu klären, inwieweit Positionen zu den drei Komplexen überhaupt geeignet sind, die Frage nach der Solidarität mit den beiden Angeklagten zu beantworten, bzw. daß es unglaublich ist, wie das eine bis heute noch mit dem anderen in einen Topf geworfen wird." Da staunt der Laie und die angesprochene Linke wundert sich. Natürlich gilt, daß politische Bewegungen und Gruppen an ihren Aussagen und ihrer Praxis gemessen werden müssen und nicht an den Einschätzungen der bürgerlichen Presse oder gar des Staates und seiner Einrichtungen. Warum allerdings die BeobachterINNEN meinen, die Inhaftierten zu potentiellen „eigenen Genossen" zu erklären, wird deren Geheimnis bleiben. Oder auch nicht, denn: „Die ausführliche Analyse von Bernhards Prozeßerklärung ist für unsere Arbeit der Prozeßbeobachtung nicht erforderlich." Nun, das ist insofern konsequent, als das Beobachten auch anderer Prozesse, beispielsweise denen von Steuersündern, STVO-Übertretern oder Alimenteverweigerern einen Erkenntnisgewinn bedeuten kann. Die einzige, für Linke relevante Frage im Zusammenhang mit dem angeblichen AIZ-Duo und damit auch der einzige Unterschied zu vorgenannten Beispielen, wollen die PBIs lieber nicht erörtern: „Die Frage bleibt hier offen, inwieweit eine Verantwortung unsererseits (gemeint ist ‚die bundesweite Linke') dafür besteht, daß Menschen wie Bernhard und Michael in linken Zusammenhängen aktiv sein konnten, wenn sie sich auf Positionen stützen, die bei ‚uns' niemals konsensfähig sein könnten." Dieser Komplex bleibt in dem Papier nicht aus intellektueller Faulheit oder Zeitmangel undiskutiert, sondern weil die Frage an sich bereits falsch gestellt ist. Nicht die Konsensfähigkeit der Polit-Phrasen ist das Problem, sondern, warum solche Auffassungen in linken Gruppen / Szenen sehr wohl unwidersprochen, unhinterfragt oder unbeachtet existieren können. Was ansonsten diesen Prozeß zu einem „Angriff auf uns alle" macht, außer der bekannten Tatsache, daß die Bundesanwaltschaft einen Zusammenhang zwischen linkem Widerstand und der AIZ konstruiert – u. a. über die erfolgte Durchsuchungsaktion am 13.6.1995 – auch das bleibt das Geheimnis der AutorINNen. Und so bleibt uns eigentlich nur, uns dem Appell der Aachener in seiner ganzen unfreiwilligen Komik anzuschließen:

Den Staatsschutz in die Suppe spucken!



Mitglie

17°C: Für jene, denen die Anarchist Academy infolge fortwährenden Oldiepunk-Konsums nichts sagt: wer und was verbirgt sich hinter der Academy?

Hannes: Okay, ein paar Facts zu Anarchist Academy, wie das ganze Projekt entstanden ist. Ich nenne es „Projekt“, weil „Band“ die Sache nicht ganz richtig trifft, da sehr viele Leute seit sechs Jahren daran beteiligt sind und waren. Das hat angefangen mit mir und dem „Bomber“. Wir haben uns in Lüdenscheid getroffen und politische Hip Hop-Texte mit Rap-Musik verbunden. Nach und nach sind andere Leute hinzugestoßen und unsere heutige Formation besteht aus drei Rappern: „DeadlyT“, „Bomber“ und ich, einem DJ: „DJ Zonic“, „Babak“, dem Menschen für die Organisation, aus unserem Mischer: „Graf von Sühlberg“ und unseren Musikern: „Dr. Markuse“ und „Sven Zen“. Die erste Platte haben wir Hals über Kopf Ende 1992 herausgebracht, damals noch bei „Wolverine Records“, die Scheibe ist im Zap-Magazin sehr euphorisch aufgenommen worden. Von dem Zeitpunkt an hatten wir innerhalb dieser Hardcore- und Punk-Szene eine Popularität, mit der wir überhaupt nicht gerechnet hatten. Wir haben sehr viele Platten verkauft und waren plötzlich in einem Stadium, für das wir eigentlich noch gar nicht richtig reif waren. Unsere zweite LP war dann '95 „Anarchophobia“. Und unser neuer Longplayer ist eben „Rappelkistenkids“.

17°C: Ihr kommt also aus der Hip Hop-Szene und macht Politik bzw. gebt politische Statements ab. Oder kommt ihr aus einer politischen Ecke und habt euch entschlossen, Hip Hop zu machen?

H.: Das ist eine grundsätzliche Frage, die uns immer wieder gestellt wird und die den Leuten sehr wichtig zu sein scheint: Wo kommt ihr her? Seid ihr wirkliche Hip Hops oder wollt Ihr den Hip Hop nur politisieren? Es verläuft hier eine Trennlinie zu jenen, die die Hip Hop-Szene repräsentieren wollen und eine klare Identitätsgrenze ziehen. Für die instrumentalisieren wir Hip Hop für politische Zwecke und kommen damit von außen.

17°C: Also die gleiche Diskussion wie Anfang der 80er beim Punkrock?

H.: Ja. Es ist das übliche Schema. Max Planck hat Einstein auch vorgeworfen, er würde seine Position als Wissenschaftler mißbrauchen, um Politik zu machen. Wir werden als Eindringlinge gesehen, die aus der Punk-Szene kommen. Das wird unter anderem festgemacht an der Behauptung, wir wären gitarrenlastig. Klar haben wir auf ein paar Tracks auch Gitarren gesampelt, so wie jede andere Hip Hop-Band das macht, wie „Public Enemy“ das machen, wie „Run DMC“ das schon immer getan haben. Bei uns gilt das als Indiz dafür, daß wir Fremdkörper sind.
Du kannst an unserer Band so viele Mechanismen in Bezug auf Identität, Ausgrenzung, Abgrenzung und Mythisierung nachweisen, das ist wirklich köstlich. Aus der Punk/Hardcore-Ecke kommt ebenfalls die Vermutung, daß die Band gegründet wurde, um den Hip Hop zu politisieren. Es scheint allen irgendwie klar, daß wir uns das auch alles so gedacht haben. Es stimmt natürlich weder das eine noch das andere. Wenn ich jetzt nachträglich diese Realität vor sechs Jahren rekonstruieren müßte, war das eine sehr banale Überkreuzung von bestimmten Zufällen. Wie das eben ist, wenn sich Leute treffen, die Musik machen, die Teenager sind, die sich für bestimmte Sachen begeistern, die bestimmte politische Auffassungen haben, die gerade in einer radikalen, antifaschistischen Phase sind und die in diesem Umfeld eben auch aktiv mitmischen.
Alles darüber hinaus ist nachträglich konstruiert. Wobei wir da auch mitgeholfen haben. Nachdem das so an uns herangetragen wurde, haben wir tatsächlich für 'ne Zeit lang diesen Gestus übernommen: Wir wollen die Hip Hop-Szene politisieren.

17°C: Andersherum wirkt ihr ja aber auch in eine politische Szenerie hinein, nicht nur in die Punk-Subkultur, sondern in die politische Szenerie, nenne wir sie der Einfachheit halber „Restlinke“. Das, was Ihr macht, ist ja nicht nur Hip Hop, sondern auch hip. Nachdem Hip Hop, mit sehr viel Mißverständnissen verbunden, den Punkrock in der Linken abgelöst hat, seid Ihr doch damit, zumindest für die Linke, auf der Höhe der Zeit. Ihr verbindet zwei Sachen, von deren Kombination sie früher nichts wissen wollte. Hip Hop und artverwandte Stile wurden nicht wahrgenommen. Bis es Ende der 80er/Anfang der 90er schick und interessanter wurde, sich damit zu beschäftigen. Ihr seid damit „State of the art“.

ß deutschland

Anläßlich der Veröffentlichung ihrer neuen Platte „Rappelkistenkids“ trafen wir uns mit Hannes, der Anarchist Academy, um über jenes Werk, HipHop und die fünfte Terroristengeneration zu sprechen.

Natürlich sind wir politische Menschen, aber wir sind eben auch sehr verschieden. Wir haben einen antifaschistischen Grundkonsens, aber in anderen Punkten sind wir uns durchaus uneinig. Und wir bringen die Texte nicht auf eine Linie. Jedenfalls nicht, wie es bei einer politischen Zeitschrift der Fall ist. Beim „Abschiebe-Song" wird das exemplarisch deutlich. Der ist entstanden, als ein kolumbianischer Freund von uns wegen Urkundenfälschung in den Knast gewandert ist. Das war ein Schock: das erste Mal, daß jemand aus unserem engen Freundeskreis weg war. Aufgrund der rassistischen, flüchtlingsfeindlichen Praxis in Deutschland war bei uns einfach so ein Frustpotential, ein Haß entstanden, daß wir gesagt haben: „Jetzt machen wir einen Song dagegen!" „Sprengt alle Abschiebeknäste!" Zack! Ursprünglich sollte auch der Refrain viel plakativer sein, aber das gefiel uns nicht. Wir haben also dieses „Sprengt alle Abschiebeknäste" am Ende der Strophe gelassen, damit klar wird, daß das auch ein verzweifelter Aufschrei ist, eine emotionale Sackgasse, in die du reingedrängt wirst. Im Refrain versuchen wir, diese allgegenwärtige Bedrohung in diesem Land rüberzubringen. In der linken Kritik heißt es jetzt vor allem: „Anarchist Academy propagieren den terroristischen Weg!" Ich halte das für Quatsch. Das RAF-Konzept ist für mich indiskutabel - wobei ich sagen muß, für mich persönlich. Innerhalb der Band sieht das schon wieder anders aus. Jeder, der mit einer Kritik an uns herantritt, geht davon aus, dieser Platte liegt ein durchdachtes Konzept zugrunde und sie muß stimmig sein wie ein politischer Artikel oder ein politisches Statement. Ein weiteres Beispiel: „Fünfte Terroristengeneration", das den Eindruck vermittelt, wir wollten uns in eine linke Widerstandstradition einreihen, in diesen Mythos vom linken Widerstand. Nach dem Motto: von einem Deutschland zum anderen, und jetzt sind wir die fünfte Generation.

17°C: Das ist ja der zweite Titel, wo die Kritik aus der Linken sehr massiv kommt!

H.: Stimmt! Was ich auch verstehen kann, wo ich dann aber gleichzeitig sage: „Leute, das ist auch ein Hip Hop-Song, ein Represent-Song nach dem Motto „Anarchist is back", wir sind wieder da". Das ist auch viel Rumgepose. Man kann diesen Song eben auch anders lesen. Die konsequente politische Analyse, die innerhalb dieses Songs stimmig ist, ist die von „Grüngroßdeutschland". Das ist kein „Gimmick". Die Metaphorik des Refrains, „Jedes Wort ein Geschoß, jeder Satz Molotow", das ist eben sehr HipHop-typisch und folgt einer Repräsentationslogik. Oder bei „Boyliekilla", wo ich einfach nur schmunzeln mußte, als ich die Plattenkritik von Tobias Rab in der „jungle World" gelesen habe. Wie kann man daraus so einen Vorwurf formulieren? Der Song ist ein Comic, der sich an den Splatterfilm „action mutante" anlehnt. In der „jungle world" wird uns dann Kulturpessimismus vorgeworfen, obwohl eigentlich klar sein müßte, daß der Song ein Witz ist. Das hat nichts mit ernsthafter politischer Stellungnahme zu tun. Da frag' ich mich halt, was für einen Anspruch dieser Tobias an uns heranträgt, was erwartet er von uns? Daß wir in jedem Song konsequente, ernste, durchdachte politische Statements bringen? „Rappelkistenkids" ist ihm zu poppig, zu weich, zu soft. Da würde ich ihm eher vorwerfen, daß er einem komischen linken Musikideal nachhängt. Dabei sind wir froh, daß wir die Möglichkeit hatten, endlich mal mit Sounds zu arbeiten, die 'n bißchen geschliffener sind, die ein bißchen runder kommen. Ich behaupte, daß in so einer Kritik einfach auch persönliche Enttäuschung mitschwingt. Da sind persönliche Erwartungen nicht erfüllt worden, und zwar Erwartungen, die sich auch auf ein ganz bestimmtes Klischee beziehen, wie eine linke Hip Hop-Band denn zu sein hat.



H.: Das ist richtig. Ich kann mich an Szenen erinnern, wo ich auf Demos war und die Leute vom Lautsprecherwagen Anarchist Academy-Songs gespielt haben. Das scheint halt zu passen.

17°C: Genau dieses Phänomen befördert ihr aber doch. Vor 20 Jahren hörte man Ton, Steine, Scherben, vor 10 Jahren Slime, heute Anarchist Academy. Um in diesem Zusammenhang auf Eure neue Platte zu kommen, deren Betitelung wir bereits in den Fußnoten der letzten 17°C kritisiert haben: Dort sind Rhythms zu hören, die, wenn man sie positiv einschätzt, „plakativ" sind. Im negativen Sinn kann man auch sagen: Ihr drescht ab und an Politphrasen." Das ist ja das, was Euch auch in der bürgerlichen Presse, vorgehalten wird. Der „Rolling Stone" beispielsweise schreibt sinngemäß: das ist ja alles ganz lustig, aber bei Thema XY hört's dann auf. Die „Jungle World" wirft Euch, und nicht ganz zu Unrecht, ähnliches vor. Beispielsweise bei „Endstation Abschiebehaft". Auf der Platte gefallen uns im übrigen die „persönlichen" Tracks, auch von den Texten her, am besten. „Ein schönes Lied", der erste Hip Hop-Chanson, wie wir ihn in der Nr. 15 genannt haben, zum Beispiel. Einige andere Titel, das müßte Euch auch bewußt sein, gehören eigentlich genau auf eine Demo - nur früher waren halt zehntausend Leute dort, heute sind's noch fünfhundert.

H.: Das ist tatsächlich ein Problem. Und es ist schwierig aufzulösen. „Anarchist Academy" ist ein Projekt, in dem wir populäre Musik machen.

17°C: Wie seid ihr auf den Titel der Platte gekommen, „Rappelkistenkids"? Ich finde den schrecklich. Ich habe dabei das Bild vor Augen von den unsäglichen Berliner Autonomen-Plakaten und -Flyern, wo immer diese eine Göre rauchenderweise auf 'nem Auto stand: „Wir wollen nicht den Keks, wir wollen gleich die ganze Bäckerei!" Daran hat mich „Rappelkistenkids" erinnert. Zumal ich, seitdem ich Eure Platte gesehen habe, ständig diesen Song der Rappelkiste im Ohr hatte.

H.: Kann ich verstehen, daß der Name vielen Menschen sehr quer gehen wird. Aber wir haben kollektiv eine sehr nostalgische und positive Erinnerung an Ratz & Rübe und die Rappelkiste.

17°C: Nicht an die Sesamstraße?

H.: Auch, aber Rappelkiste war schon 'ne Ecke krasser als Sesamstraße.

Es wurden da sehr weitgehende Themen angeschnitten in Bezug auf Eigentumskritik und vor allem in Bezug auf Geschlechterverhältnisse. Da wurde so ein bißchen „Judith Butler" vorweggenommen, möchte ich behaupten. Daß die beiden in der Badewanne rumfurzen, das hat mich als Kind stark beeindruckt. Da steckt viel Nostalgie hinter und das kann nur jemandem gefallen, der ähnliche Assoziationen hat.

17°C: Oder es kann der „Kinderladen-Linken" gefallen.

H.: Er kann dann natürlich auch der „Kinderladen-Linken" gefallen, wobei das natürlich auch total lustig ist - ich habe vor kurzem einen „Spiegel" von 1973 gelesen, wo die Rappelkiste vorgestellt und eben auch klargestellt wurde, daß sie, bei allen guten und progressiven Inhalten, ein Konzept gegen die Amerikanisierung des deutschen Kinderprogrammes war, also gegen die Sesamstraße.

17°C: Ihr habt in Hamburg im Logo gespielt, eine recht ungewöhnliche Location. Wir hätten Euch eher in der Roten Flora erwartet. War das Euer eigener Wunsch?

H.: Nein, überhaupt nicht. Sowas macht unsere Konzertagentur, „Westworld" aus Düsseldorf.

17°C: Und eure Promotionagentur ist „Verstärker"? Ich frage nur nach, weil ich vor einigen Wochen mit denen telefoniert habe und nicht ganz verstand, wie ihr zueinander gefunden habt, „Verstärker" und Anarchist Academy. Aus einer politischen Ecke scheinen sie nicht zu kommen, oder?

H.: Unsere Plattenfirma hat uns das angeboten. „Verstärker" sollte uns einen Vorschlag machen, wie sie mit uns zusammenarbeiten wollen. Wir haben uns mit ihnen getroffen, und sie haben uns ihr Konzept vorgestellt. Wir meinten: „Okay, ist in Ordnung, finden wir gut, macht das!" Und damit war die Sache erledigt.

17°C: Das heißt, sie können mit Eurem Image und Euren Texten noch weniger anfangen, als linke Konzertbesucher?

H.: Nein, ich glaube, mehr. Die Leute bei „Verstärker" hatten ein persönliches Anliegen, beriefen sich auch auf „Ton Steine Scherben" und fanden unsere Haltung mutig und gut. Und sie hatten gute Ideen, wie man die neue Platte präsentieren kann. Ganz abgesehen davon werden wir jetzt über „Virgin" vertrieben. Gleichzeitig betreut „Virgin" auch Bands, die Inhalte vertreten, die wir eben nicht vertreten. Da verlangen viele Leute von uns, daß wir uns davon distanzieren, daß wir das doch nicht mitmachen dürfen. Wir stehen auf dem Standpunkt, das ist absurd, eine solche Forderung an Bands wie uns heranzutragen, wenn gleichzeitig ignoriert wird, daß das auch nichts anderes ist, als jemand, der in dieser Gesellschaft einen Job machen muß, um Geld zu verdienen. Wir sind, bis auf mich – ich studiere –, alle arbeitslos. Wir haben alle kein Geld, wir haben alle Schulden. Und es ist natürlich ein Traum, mit der Musik nicht nur unsere Kosten zu decken, sondern auch ein bißchen was zu verdienen.

17°C: Gibt es, trotz der Ablehnung des Ausverkaufdiskurses, den wir ja vom Punk her kennen und dieser ganzen street-credibility-Diskussion eine Grenze im Business, wo ihr sagen würdet: „nein, das machen wir nicht mehr mit"?

H.: Natürlich, die gibt es genauso, wie es sie bei uns im persönlichen oder im politischen Leben gibt. Wir hatten beispielsweise einmal das Angebot, für den Erhalt der weißen Tigerrasse zu spielen. Das haben wir nicht gemacht. Auf dem „Marlboro Hip Hop Event" werden wir auch nie spielen.

17°C: Weil ihr „Camel" raucht?

H.: Weil wir das generell ablehnen. Weil Marlboro ein Symbol ist, wo sich ein symbolisches Handeln lohnt.

17°C: Du hast vorhin schon ein bißchen über Attitüde gesprochen, über Image, über Comichaftigkeit im Hip Hop, aber auch über Comichaftigkeit auf Eurer neuen Platte. Es fällt im Moment sowohl bei den Kritiken an Rappelkistenkids als auch insgesamt bei der Rezeption von Hip Hop auf, daß es vor zwei Jahren noch die Diskussion über den Begriff „Deutscher Hip Hop" gab. Mittlerweile werdet Ihr, wie zum Beispiel im „Rolling Stone", diskussionslos eingemeindet. Ihr seid zum einen die Politexoten, die mal so richtig auf den Topf hauen: „ein bißchen haben sie ja recht, aber sie schlagen natürlich auch immer wieder über die Stränge". Letztendlich steht Ihr, wenn man sich wiederum den „Rolling Stone" ansieht, neben „Fischmob", neben „Fünf Sterne de Luxe"...

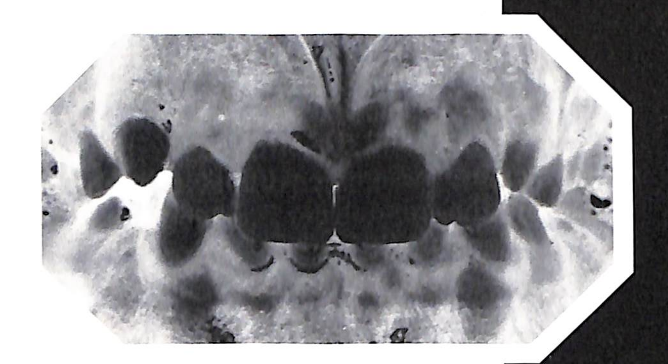
H.: ...und sogar neben der „Firma"...

17°C: Vielleicht steht Ihr schon nach der nächsten Platte für deutschen Hip Hop schlechthin. Und für diese unglaubliche Meinungsfreiheit, die da existiert. Was macht Ihr, wenn Ihr innerhalb dieser „deutschen" Hip Hop-Bands die Karriereleiter weitergestiegen seid, ähnlich wie es bei „Advanced Chemistry" gelaufen ist?

H.: Das ist eine Ausdifferenzierung, gegen die man sich unheimlich schwer wehren kann. In Amerika gab es ähnliche Diskussionen, nicht über die „Amerikanischer Hip Hop"-Schiene, sondern über „Real Ghetto Hip Hop". Letztendlich hat sich das postmodern aufgelöst. Es gibt wirklich für jedes Tierchen sein Pläsierchen. Es gibt Rap für Hippies, es gibt Hardcore-Politrap für Anarchos, es gibt Rap für Punks, es gibt Rap für BWL-Studenten, es gibt Rap für alle, für Mamis, für Papis, für alle. Diese Ausdifferenzierung setzt in ganz krassem Maß jetzt auch bei deutschsprachigem Hip Hop ein. Natürlich immer begleitet von diesem Tenor: „das ist deutsche Musik. Die „Sterne" haben ja auch probiert, sich dagegen zu wehren mit „ich scheiß' auf deutsche Texte", aber das bringt nichts. Ich rechne es ihnen hoch an, daß sie das tun, aber es ist im Endeffekt egal.
Die Frage stellt sich letztlich: Hörst du auf, Musik zu machen? Oder: Machst du englische Texte und verkaufst keine Platten mehr? Das ist das Dilemma. Du kannst dich parallel über Podiumsdiskussion oder Artikeln damit auseinandersetzen und klarmachen: „Wir wollen das nicht. Wir wollen nicht so vereinnahmt werden." Das ist ein sehr verzweifelter Gestus, aber es ist wahrscheinlich der einzige, der dir bleibt.

17°C: Hannes, vielen Dank für das Gespräch und viel Erfolg bei der Tour!

HOP



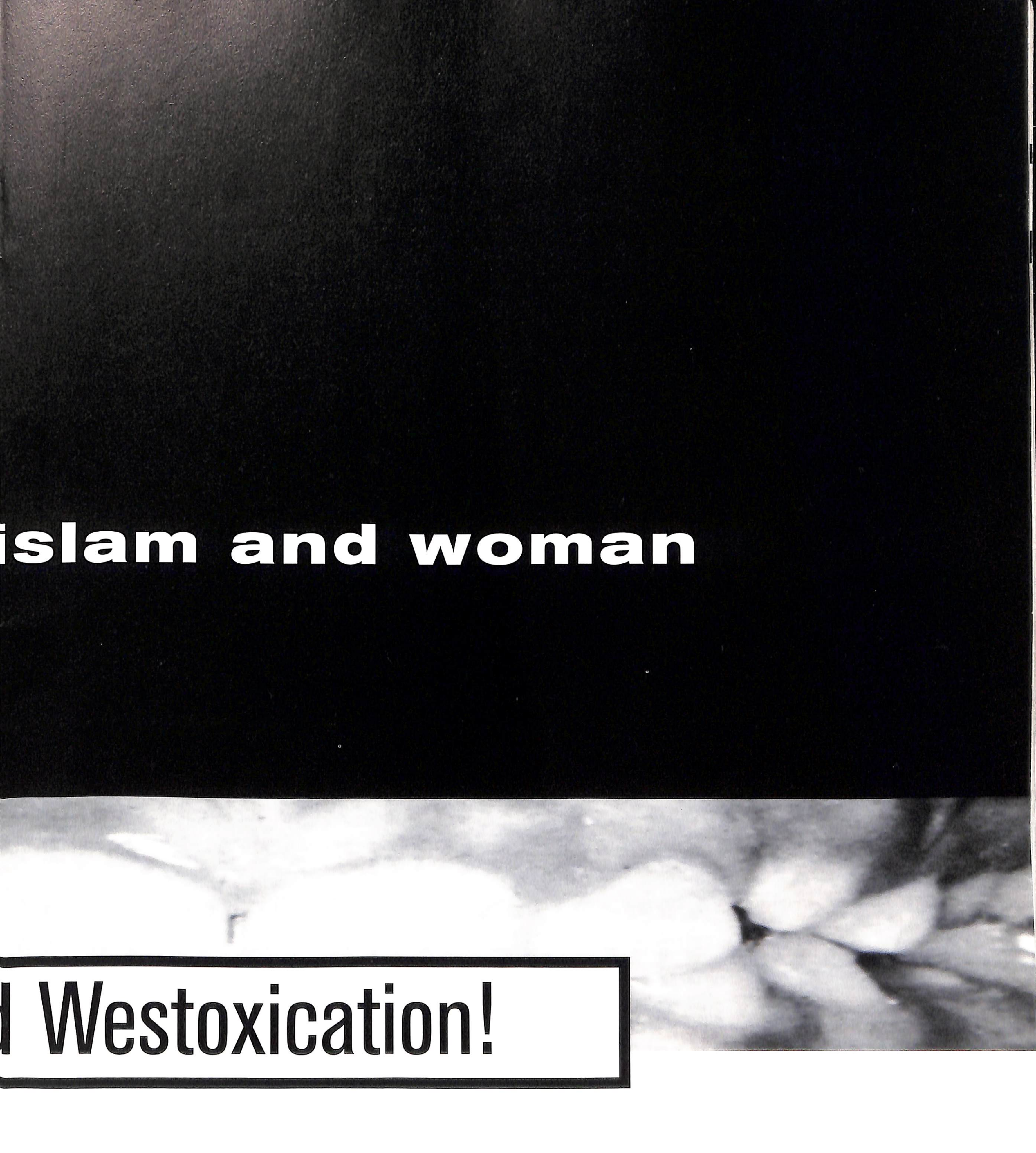
revolution, i

text: Valentine M. Moghadam

Occidentose, Euromanie un

Westliche Intellektuelle als Cheerleader der Mujahedeen

Agenturmeldungen zufolge wurden am 22. März 1998 in der afghanischen Provinz Herat zwei Männer wegen „sexueller Verfehlung“ auf brutale Weise hingerichtet. Bei lebendigem Leib wurden beide, 18 und 22 Jahre alt, von einem Bulldozer unter einer Mauer aus Ziegelsteinen und Erde begraben, nachdem ein islamisches Gericht das enttarnte Liebespaar zum Tode verurteilt hatte. Weiter wurde auch bekannt, daß bereits im Februar im südafghanischen Kandahar solch eine Hinrichtung stattfand. Hier überlebten drei schwule



d Westoxication!

Männer jedoch die Hinrichtungsprozedur eine halbe Stunde lang und wurden daraufhin begnadigt. Seit dem Herbst 1996 kontrollieren die Taliban-Milizen Zweidrittel Afghanistans. Der Rest ist von den Truppen des Generals Dostum besetzt. Die Allianz der „Kämpfer gegen den Kommunismus" ist längst zerbrochen und die westlichen Intellektuellen sind wieder auf Distanz zu den ehemaligen Kampfgenossen der Mujahedeen gegangen. Heute schweigen sie zu den Folgen ihrer politischen Intervention von 1979, als der „Afghanistan-Krieg" begann. Der nun folgende Artikel wirft einen Blick auf die Entwicklung von Afghanistan und Iran, sowie die unterschiedlichen Maßstäbe, mit denen die beiden islamistischen Machtübernahmen durch den Westen beurteilt wurden.

Islamismus, Nationalismus und Geschlecht

Das Entstehen und die Ausbreitung islamistischer Bewegungen und das Problem der Stellung der Frauen haben wichtige Fragen bezüglich der Modernisierung, des Eurozentrismus, der universalistischen Werte und der kulturellen Spezifität hervorgebracht. Diese Fragen sind im Fall Afghanistans besonders hervorstechend, sie anzugehen ist jedoch durch die gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Umbrüche, durch die Kritik des Orientalismus und durch eine Variante des Orientalismus, die den Islamismus als ein mehr oder weniger permanentes Charakteristikum und als einen „authentischen“ Ausdruck muslimischer Gesellschaften betrachtet, kompliziert worden. Wie kann dann der Aufstieg einer klassenübergreifenden, islamisch-populistischen Bewegung, die sich gegen den westlichen Imperialismus wendet (Iran), oder die sich auf Stämme und Bauern stützende Reaktion auf ein „kommunistisches“ und modernisierendes Regime (Afghanistan) interpretiert werden? Wie soll die Natur dieser besonderen Formen von Auseinandersetzung zwischen Zivilgesellschaft und Staat eingeschätzt werden? Wie sind die „primitiven Rebellen“ Afghanistans zu bewerten? Welches Vokabular ist der kritischen Analyse des Geschlechts (gender) in diesen Bewegungen und Gesellschaften angemessen?

Islamistische Bewegungen werfen Fragen auf, die mit Konzepten von Ethnizität, Gemeinschaft und Nationenbildung verbunden sind. Islamistische Ideologen lehnen einerseits nationale Grenzen ab, die durch den Kolonialismus / Imperialismus geschaffen wurden, und die zur Auflösung und Fragmentierung der „Ummah Islam[1]“, der „vorgestellten Gemeinschaft“ der Gläubigen, führten. Die islamische Verfassung des Iran von 1979 verpflichtet zum Wiederaufbau[2] dieser „Ummah“. Andererseits sind die konkreten islamistischen Bewegungen – da sie nun einmal von den Diskursen des Zwanzigsten Jahrhunderts und den sozialen Strukturen beeinflußt sind – auch nationalistisch. In verschiedenen Artikeln derselben iranischen Verfassung ist das Gebiet des Iran mit der „nationalen Einheit“, dem zwölferschiitischen Islam und der persischen Sprache verschmolzen. In dieser Hinsicht sind islamistische Bewegungen der frühen kommunistischen Bewegung ähnlich, die zerrissen war zwischen der Position des Internationalismus und der „permanenten Revolution“ auf der einen Seite, und der Idee, „den Sozialismus in einem Land zu errichten“, auf der anderen Seite. Im Iran gab es im vergangenen Jahrzehnt eine grundlegende Spannung zwischen den Vertretern der Verbreitung des Islamismus innerhalb der Welt (den selbsternannten Trotzkisten des Islam) und denjenigen, die sich selbst und die Ressourcen des Landes sozusagen auf „die Errichtung der Islamischen Republik in einem Land“ beschränken wollten.

Im Falle Afghanistans kann bestenfalls von beginnendem Nationalismus gesprochen werden, denn das Land bleibt tribalistisch, feudalistisch und entlang zahlreicher linguistischer und ethnischer Linien fragmentiert. Es mangelt ihm darüber hinaus an einer Kommunikationsinfrastruktur und einem Eisenbahnsystem. Seit der Mitte des Neunzehnten Jahrhunderts haben verschiedene afghanische Herrscher versucht, das Land zu einigen und die Macht der Zentralgewalt (Stadt) auf die Stämme (Land) auszudehnen, aber sie haben es nie geschafft, die staatliche Kontrolle mit dem gleichen Erfolg wie die Pahlavi-Herrscher nebenan auszuweiten. Als die Demokratische Volkspartei Afghanistans (People's Democratic Party of Afghanistan, PDPA) im April 1978 an die Macht kam, versuchte sie, die Kontrolle der Zentralregierung zu fördern und eine gesamtafghanische nationale Identität zu etablieren. Dies wurde von den Mullahs und Großgrundbesitzern abgelehnt, die den „Islam“ dem afghanischen Nationalismus entgegenstellten. Eine Zeitlang, vor allem während der sowjetischen Militärintervention, war der „islamische heilige Krieg gegen die Ungläubigen“ in der Lage, die aufsässigen und kriegerischen Stämme und die politischen Sekten, die in Pakistan ansässig waren, zu vereinigen.

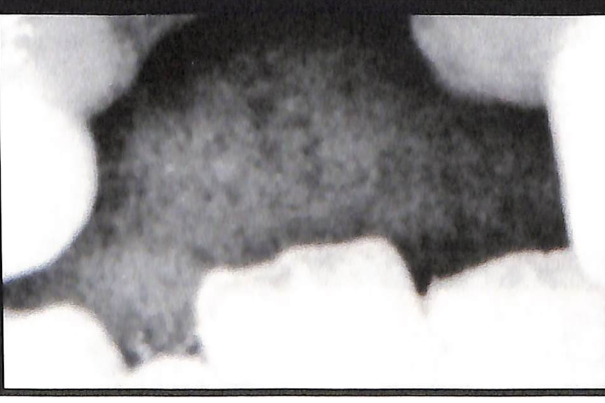
Weitere Fragen, die durch den Islamismus aufgeworfen werden, betreffen die Rolle der Frauen in islamistischen Bewegungen, Diskursen und Programmen. Hier sehen sich westliche Kommentatoren einem interessanten Dilemma gegenüber. Sie sind zerrissen zwischen ihrem Engagement für die Gleichberechtigung der Geschlechter auf der einen Seite und dem angenommenen Recht kultureller Gruppen, ihre eigenen Regelungen des Sozialen und des Geschlechts zu treffen. Bei der Untersuchung der verschiedenen Literaturen bezüglich des Iran und Afghanistans wird deutlich, daß hier ein doppelter Standard am Werk ist: die Islamisten des Iran werden für ihre Frauenpolitik scharf kritisiert, während die afghanischen Mujahedeen (die romantisierten „primitiven Rebellen“) wegen ihrer tatsächlich sehr viel reaktionäreren Praktiken in Geschlechterfragen nicht kritisiert werden. Diese beiden Fälle zeigen die strukturierenden Effekte der Zweigeschlechtlichkeit[3] in Perioden des sozialen Wandels, in Revolutionen und in politischen Bewegungen. Geschlechterpolitik steht im Zentrum islamistischer Bewegungen, die die Reorganisation der Gesellschaft und die Konstruktion einer neuen moralischen und kulturellen Ordnung, die auf rigiden Geschlechterrollen und der Erhöhung der (patriarchalen) Familie basiert, anstreben. Geschlechterpolitik tritt besonders in den Fällen Iran und Afghanistan hervor, wo in den späten siebziger Jahren Revolutionen stattfanden. Für den typischen afghanischen Mujahed sind Selbstbestimmung und Autonomie (gegenüber dem Staat oder den Sowjets) Privilegien, die sich nicht auf Frauen erstrecken. Für den iranischen islamistischen Ideologen sind „Freiheit“ und „Unabhängigkeit“ – Slogans der Revolution – nicht als persönliche Freiheiten für Frauen konstruiert. Obwohl die iranischen Islamisten keine „Purdah“ praktizieren, wie es die Afghanen tun, wurde doch das islamische Statusrecht nach der Revolution gestärkt, so daß Frauen die Stellung von Abhängigen und Unmündigen haben.

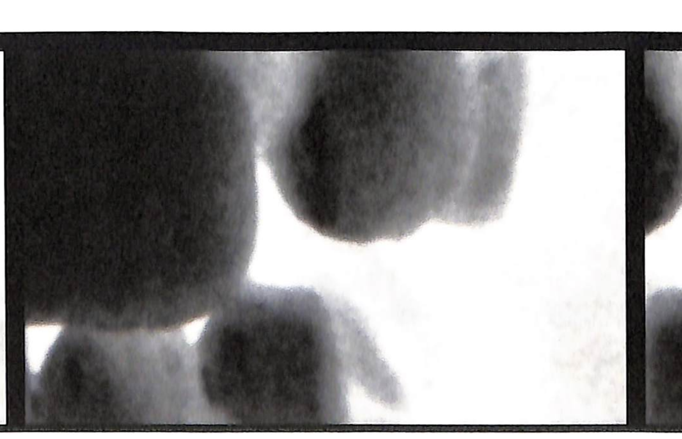
Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die verzwickte, aber äußerst signifikante Frage der Politisierung des Geschlechts im Iran und Afghanistan. In beiden Ländern formulierte die Reorganisation der Staatsmacht Geschlechterregeln und Geschlechtermacht neu, aber auf unterschiedliche Weise. Diese beiden Fälle bieten verschiedene Perspektiven auf die strategische Rolle, die die Frauenfrage in revolutionären Situationen und in politischen Auseinandersetzungen spielt, und illustrieren lebhaft die Sexualpolitik gegenwärtiger islamistischer Bewegungen.

Über „Revolution“ in Iran und Afghanistan

Man geht im allgemeinen davon aus, daß der Iran eine „soziale Revolution“ erlebte und Afghanistan einen „Staatsstreich“; daß die revolutionäre Regierung des Iran „populär“ und „repräsentativ“ war (Zustimmung von 98% der Wählerschaft bei dem Referendum im April 1979), und daß die Regierung Afghanistans eine „Minderheitenregierung“ und „unrepräsentativ“, gestützt von ausländischen Truppen, war. Aber es war die „populäre“ und „repräsentative“ Regierung, deren Gesetzgebung zu einem Statusverlust der Frauen führte, während die „Minderheitenregierung“ nebenan Gesetze erließ, um den Status der Frauen durch Änderung des Familienrechts







Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die verzwickte, aber äuß

und durch Maßnahmen zur Förderung der Bildung und Beschäftigung von Frauen zu verbessern.

Eine Möglichkeit, diese unterschiedlichen Ergebnisse zu erklären, besteht darin festzustellen, daß im Iran eine „islamische Revolution" und in Afghanistan eine „von Marxisten geführte Revolution" stattfand. Dies ist tatsächlich ein Teil der Antwort, aber die Geschichte ist komplizierter. Die iranische Revolution wurde von einer populistisch orientierten Gemeinschaft durchgeführt, die Liberale, Kommunisten, nationale Minderheiten und Frauen aller Klassen umfaßte. Die Revolution beinhaltete den Ruf nach „Rechten" ebenso wie populistische Forderungen, obwohl „islamischer Populismus" als dominanter Diskurs der revolutionären Bewegung identifiziert werden kann. Nach dem Zusammenbruch des Pahlavi-Staates im Februar 1979 löste sich die Koalition auf; nach eineinhalb Jahrevn intensiver politischer Konflikte wurde die Islamisierung konsolidiert. Die iranische Linke wurde seitdem beschuldigt, sich dem islamistischen/klerikalen Establishment zu fügen und sich dessen rückwärtsgewandten Pläne für die Frauen nicht entgegenzustellen. Die Revolution ist tatsächlich ein Beispiel dafür, daß eine soziale Revolution nicht notwendig die Rechte der Bürger (nicht einmal die der Teilnehmer an der revolutionären Gemeinschaft) garantiert, und daß ein nationalistischer oder populistischer Diskurs ohne ein spezifisches Programm für Frauen, Minderheiten, Arbeiter, die Presse etc. wichtige Fragen verdecken kann, die später heftig umkämpft werden. Das Schicksal der Frauen (und andere Tragödien) seit 1979 hat grundlegende Fragen über die iranische Revolution aufgeworfen: war sie reaktionär, war sie „verfrüht", war sie in irgendeiner Hinsicht emanzipatorisch oder war sie notwendigerweise widersprüchlich?

Eine Revolution wird als soziale Revolution betrachtet, wenn sie bestehende soziale Strukturen und Machtverhältnisse verändert. Es ist nicht deutlich, daß derart einschneidende Veränderungen im Iran stattgefunden haben. Obwohl der politische, kulturelle und ideologische Wandel tiefgreifend war, waren die ökonomischen Veränderungen nur begrenzt. In bezug auf Afghanistan könnte man argumentieren, daß das, was dort stattfand, eine politische – im Unterschied zur sozialen und transformierenden – Revolution war. Es sollte auch beachtet werden, daß in einer Anzahl von Ländern der Dritten Welt selbsternannte Revolutionen stattfanden, denen ein Militärputsch auf den Fersen folgte (z.B. Türkei, Ägypten, Peru, Irak), und daß das, was die PDPA 1978 versuchte, als „Revolution von oben" bezeichnet wurde. Es stellt sich die Frage, warum einige neue Staaten und herrschende Parteien in der Lage waren, ihr Programm von oben durchzuführen (Nasser, die APRA in Peru, die Dastur-Partei in Tunesien, die Baath-Partei in Irak und Syrien), während andere es nicht waren. Im Falle Afghanistans liegt die Erklärung hierfür zum Teil in der ungewöhnlich zerklüfteten Natur seines geographischen Gebietes und in dem unentwickelten und fragmentierten Charakter seiner sozialen Strukturen. Aber im wesentlichen konnte die afghanische Revolution wegen der überwältigenden außenpolitischen Feindschaft gegenüber der neuen Regierung und der aktiven moralischen und militärischen Unterstützung der islamistischen Opposition nicht fortgesetzt werden.

Revolution, der Staat und Frauen im Iran

Die Literatur über den Iran ist reichlich mit Bezügen auf die Geschlechterpolitik der Revolution und des neuen Regimes versehen. Einige Autoren haben argumentiert, daß der revolutionäre Diskurs ausdrücklich anti-weiblich war, daß die wachsende Anzahl gebildeter und erwerbstätiger Frauen die Männer „erschreckte", die begannen, die moderne Frau als die Manifestation der Verwestlichung und der imperialistischen Kultur zu sehen. Ein großer Teil der frühen Literatur über das Schicksal der Frauen nach der iranischen Revolution stellte die Analyse islamischer Texte oder die anti-weibliche Gesetzgebung der unmittelbaren nachrevolutionären Periode und den Verrat der Linken an der Frauenbewegung in den Mittelpunkt.

Nur drei Wochen nach dem Zusammenbruch des Pahlavi-Staates und der Bildung der revolutionären Regierung stießen gebildete nichtislamistische Frauen aus der Mittelklasse mit der neuen Geschlechterpolitik zusammen, als sie am Internationalen Frauentag die Rufe der Kleriker nach der Durchsetzung des „hejab" verurteilten. Sie wurden physisch von Männern angegriffen, die sie Nutten, bourgeoise Degenerierte, unislamisch und dekulturiert nannten. Im iranischen politischen Lexikon lautet das gefürchtete Wort für all dies „gharbzadeh", wörtlich „vom Westen getroffen", manchmal auch als „Occidentose", „Euromanie" oder „Westoxication" übersetzt: der abnorme Zustand, ungebührlich vom „Westen" angezogen zu werden oder schlicht verwestlicht zu sein.

Es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß in der Periode 1979/80 die damals ziemlich starke Frauenbewegung zwiegespalten war. Es gab Pro-Khomeini und Anti-Khomeini Frauen und selbst unter den islamistischen Frauen gab es verschieden Ansichten zu Fragen der Frauenrechte, einschließlich des Schleiers. Außerdem war vielen Frauen wegen der männlichen Belästigung vonFrauen in westlicher Kleidung der Schleier angenehm. Als ich während der sechziger und siebziger Jahre in Teheran aufwuchs, brachte schon das bloße Warten auf ein Taxi oder das Einkaufen in der Innenstadt größere Schlachten mit Männern mit sich, die starrten, tatschten, sexuelle Bemerkungen machten oder fluchten. Frauen waren Freiwild, und es ist verständlich, daß viele den Wunsch hatten, sich in der Öffentlichkeit in den schützenden Schleier zurückzuziehen. Aber die rechtliche Auferlegung des „Hejab" fand nicht statt, um die Frauen zu schützen, und sie war ganz bestimmt nicht Bestandteil eines Kampfes gegen den männlichen Sexismus. Es ging darum, die weibliche Sexualität zu negieren und die Sexualität der Männer zu „schützen". Noch tiefergehend signalisierte die Pflichtverschleierung die (Neu)-Definition der Geschlechterrollen. Die verschleierte Frau symbolisierte die moralische und kulturelle Umformung der Gesellschaft.

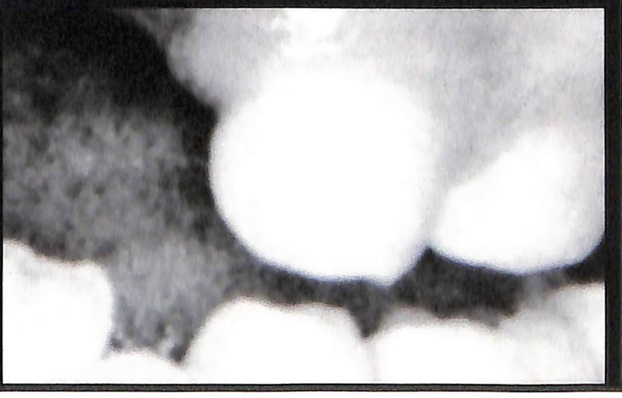
Dies wird in dem „Über den islamischen Hijab" betitelten Büchlein von Murteza Mutahhari, einem führenden islamischen Kleriker, der im Mai 1979 ermordet wurde, ausgeführt. Im Vorwort, daß von der Abteilung für internationale Beziehungen der Organisation für die Propagierung des Islam verfaßt wurde, wird argumentiert, daß die westliche Gesellschaft „Frauen nur durch die Fenster der sexuellen Leidenschaft sieht und Frauen als kleine Wesen betrachtet, die bloß sexuelle Begierden befriedigen... Diese Art zu denken resultiert in nichts anderem als darin, daß die Frau in allen Aspekten westlichen Lebens eine propagandistische und kommerzielle Ware wird, von den Massenmedien bis hin zu den Straßen und Geschäften." Mutahhari selbst schreibt:

„Wenn ein Junge und ein Mädchen in getrennter Umgebung oder in einer Umgebung studieren, in der das Mädchen ihren Körper verhüllt und kein Make-up trägt, studieren sie dann nicht besser? ... Arbeiten Männer besser in einer Umgebung, in der Straßen, Büros, Fabriken etc. ständig voller Frauen sind, die Make-up tragen und nicht vollständig bekleidet sind, oder in einer Umgebung, in der diese Szenen nicht vorkommen?

Die Wahrheit ist, daß der schändliche Mangel an hejab im Iran vor der Revolution ... ein Produkt der korrupten westlichen kapitalistischen Gesellschaften ist. Er ist eines der Ergebnisse der Verehrung des Geldes und des Strebens nach sexueller Erfüllung, die unter westlichen Kapitalisten herrschen."

Die Vorstellung, daß während der Pahlavi-Ära die Frauen ihre Sittsamkeit und die Männer ihre Ehre verloren haben, war weit verbreitet. Afrasiabi gibt ein Gespräch wieder, daß er Anfang Februar 1979 mit einem streikenden Arbeiter na-



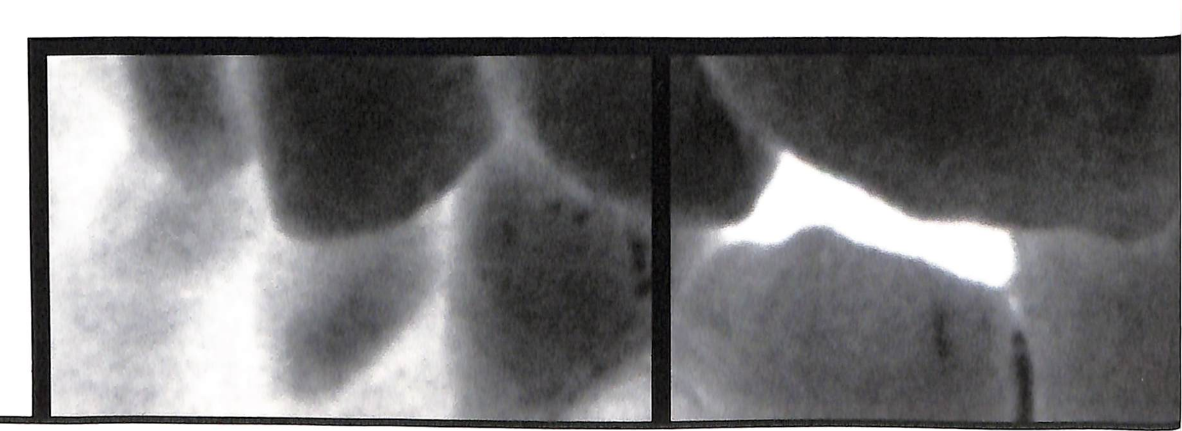


erst signifikante Frage der Politisierung des Geschlechts im Iran und Afghanistan

mens Alimorad führte, der gerade aus Shahre Now (dem Rotlichtbezirk in der Innenstadt Teherans) zurückgekehrt war, das von militanten Islamisten durch Feuer zerstört worden war.
„Wir haben alles verbrannt, die Stadt gesäubert", sagte er.
„Und Frauen"? fragte ich.
„Viele wurde verbrannt" (jozghaleh shodand).
„Wer bist du? Woher kommst du?" fragte ich ihn.
„Ich bin ein Arbeiter aus Rezaieh, verheiratet, drei Kinder."
„Was tust du in Tehran?"
„Ich nehme an dieser Revolution teil!"
„Was passiert in Razaieh?"
„In Rezaieh gibt es nur eine Bewegung, aber hier ist es eine Revolution."
„Warum unterstützt du die Revolution?"
„Islam, Freiheit, Armut, Unterdrückung", sagte er ohne Zögern.
„Was noch?" fragte ich nach.
„Würde."
„Würde?"
„Ja, Bruder. Der Schah nahm uns unsere Würde. Er nahm das Recht des Mannes. Meine Frau arbeitet jetzt. Was bleibt von einer Familie, wenn die Frau arbeitet?"
„Was ist deine Erwartung an den Islam?"
„Der Islam ist unsere Würde. Ich will das Brot selbst verdienen, eine Frau haben, die zu Hause ist, um zu kochen und sich um die Kinder zu kümmern, so Gott und der Islam will."
Derartige Ansichten standen hinter der frühen Gesetzgebung die Frauen betreffend. Die Verfassung von 1979 legte den Platz der Frau in der idealen islamischen Gesellschaft fest, die die neue Führung im Iran zu etablieren suchte: innerhalb der Familie, durch die „kostbare Stiftung der Mutterschaft" zur Erziehung überzeugter Muslime. Mutterschaft und Häuslichkeit wurden als sozial wertvoll beschrieben und das Heiratsalter auf 13 Jahre gesenkt. Es wurden Gesetze eingeführt, um die Geschlechterbeziehungen zu ändern und sie so verschieden wie möglich von denen im Westen zu machen. Insbesondere betonte die Islamische Republik die Verschiedenheit der weiblichen und der männlichen Rolle, eine Bevorzugung der Privatisierung weiblicher Rollen (obwohl öffentliche Aktivitäten von Frauen nie verboten wurden und sie das Wahlrecht behielten), das Erstreben von Geschlechtertrennung an öffentlichen Orten und die Notwendigkeit von Sittsamkeit in Kleidung und Verhalten sowie in den Medienbildern.

Revolution, der Staat und Frauen in Afghanistan

1978 begann die Regierung von Noor Mohammad Taraki, dem Präsidenten des Revolutionsrates und der neuen Demokratischen Volksrepublik Afghanistan, ein weitreichendes Programm des Wandels und der Entwicklung. Zusammen mit der Landreform und anderen Maßnahmen mit dem Ziel, den traditionellen Führern in der afghanischen Gesellschaft die Macht zu entreißen, verkündete die Regierung den Erlaß Nr. 7, der auf fundamentale Änderungen in der Institution der Ehe gerichtet war. Ein vorrangiges Ziel des Erlasses, das auch andere Reformen der Taraki-Regierung motivierte, bestand darin, die Verschuldung innerhalb des Landes zu senken; außerdem sollte er die Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern sicherstellen. Präsident Taraki sagte in einer Rede am 4. November 1978, daß „durch die Erlässe Nr. 6 und 7 die hart arbeitenden Bauern aus den Fesseln der Unterdrücker und Geldverleiher befreit wurden, indem der Verkauf von Mädchen beendet wurde, da danach niemand mehr in diesem Land das Recht hat, Mädchen oder Frauen zu verkaufen."
Die ersten beiden Artikel des Erlasses Nr. 7 verboten die Verheiratung von Frauen gegen Bargeld oder Naturalien und die Zahlung von anderen Morgengaben, die gewöhnlich vom Bräutigam zu festlichen Gelegenheiten erwartet wurden; der dritte Artikel setzte die Höchstsumme des „Mahr", einer Zahlung, die vom Bräutigam der Braut geschuldet wird und ein wichtiger Bestandteil des formellen islamischen Heiratsvertrages ist, auf 300 Afghanis fest. Taraki erklärte, daß „wir die Grundprinzipien des Islam immer in Erwägung ziehen und respektieren. Daher haben wir entschieden, daß die Summe von 10 ‚Dirham', die der Bräutigam der Braut vor der Ehe nach der Schariat (islamisches kanonisches Recht) zu zahlen hat, in die lokale Währung umzurechnen ist und 300 Afghanis beträgt. Wir haben auch beschlossen, daß heiratsfähige Jungen und Mädchen in Übereinstimmung mit den Regeln der Schariat ihre zukünftigen Ehepartner frei wählen sollen."



Aus den obigen Aussagen geht hervor, daß die sog. „gottlosen Kommunisten" i

(Nach den damaligen Wechselkursen waren 42 Af = $ 1; 300 Af waren der Gegenwert zu $ 7.00; das Einkommen pro Person betrug $ 210.) Aus den obigen Aussagen geht hervor, daß die sogenannten „gottlosen Kommunisten" in Wirklichkeit sensibel gegenüber den islamischen Bräuchen waren.
Die Gesetzgebung zielte darauf ab, die Heiratsbräuche zu ändern, um den jungen Männern und

Frauen Unabhängigkeit von ihren Heiratsvormündern zu gewähren. Im Gegensatz zu dem, was im Iran stattfand, wurde das Mindestalter für Verlobung und Heirat auf sechzehn für Frauen und achtzehn für Männer angehoben. Der Erlaß regelte außerdem, daß niemand, einschließlich der Witwen, gezwungen werden kann, gegen seinen oder ihren Willen zu heiraten – dies bezog sich auf die gebräuchliche Kontrolle einer verheirateten Frau (und der durch sie repräsentierten Ehre) durch ihren Mann und seine Brüder, die auch im Falle der Verwitwung Rechte über sie behielten. Der Erlaß regelte auch, daß niemand von der Eheschließung abgehalten werden konnte, wenn er oder sie es wünschte.

Wodurch wurde diese Gesetzgebung motiviert? Ein Anliegen, wie bereits erwähnt, war die Senkung der alarmierenden Höhe der Verschuldung auf dem Land. Als eine Quelle der Verschuldung nennen eine Anzahl von Studien „die exzessiven Ausgaben für die Eheschließung". Sie stellen fest, daß „die schwersten Ausgaben, die ein Haushalt zu tragen hat, mit der Eheschließung zu tun haben", und daß die Wahl der Braut, der vereinbarte Brautpreis und die Zeit, die benötigt wird, um eine Eheschließung durchzuführen, die Armut des Haushalts verfestigt oder verschärft. Die Studie von Louis Dupree aus dem Jahr 1973 stellt fest, daß ein Gesetz von 1950 „pompöse Zeremonien aus Anlaß von Lebenskrisen und damit viele der kostspieligen Aspekte von Geburt, Beschneidung, Hochzeit und Begräbnis verbot", und ein anderer Wissenschaftler stellte fest, daß das Eherecht von 1971 einen weiteren Versuch darstellte, die sich aus den Hochzeitskosten ergebende Verschuldung einzuschränken, die „eine Last für die afghanische Gesellschaft als ganze darstellt". Ein Afghane, dessen Doktorarbeit sich 1976 mit Eheproblemen in Afghanistan beschäftigte, schrieb: „Exzessive Heiratskosten untergraben die Menschenwürde der Frauen, denn sie tendieren dazu, die Frauen zu einer Art von Eigentum des Mannes oder seiner Familie zu machen. Sie schmälern den finanziellen Status der Familie und tendieren dazu, Armut zu bringen oder zu vertiefen. Sie führen dazu, daß die Erwachsenen äußerst abhängig von den Ressourcen der Familie sind; dies wiederum schwächt ihre Position in Bezug auf die Ausübung ihres Rechts auf einvernehmliche Eheschließung und ihre Freiheit bei der Wahl eines Lebenspartners."

Der Autor fährt fort: „Auch ohne den Stimulus dieses zusätzlichen Faktors ist die Abhängigkeit der Jugendlichen von den Familienressourcen enorm. Hochzeit ist weitgehend vom Besitz finanzieller Mittel abhängig; dies führt zu einer nicht tolerierbaren Diskriminierung der Armen. Exzessive Hochzeitskosten nehmen vielen von ihnen das Recht zu heiraten (z.B. vielen Frauen); sie führen außerdem zu späten Hochzeiten und häufig zu großem Altersunterschied zwischen den Eheleuten. Exzessive Hochzeitskosten stellen eine Quelle der Verbitterung und des Konfliktes während des Ehelebens dar ... Kostspielige Hochzeiten tragen zur Kontinuität der durch die Traditionen gebundenen Gesellschaft bei und verlangsamen tendenziell den Reformprozeß ... Diese Praxis sorgt selbst für ihr Fortbestehen."

Eine weitere Motivation für den Erlaß war die Ungeduld der Reformer mit dem langsamen Gang des Wandels und ihr Wunsch, entsprechend ihrer modernisierenden und sozialistischen Orientierung, die Stellung der Frauen zu verbessern. Der PDPA wurde vorgeworfen, sie versuche eine fremde Ideologie und Praxis durchzusetzen, aber dies ist ein in vielerlei Hinsicht falsches Argument. Es sollte beachtet werden, daß die Reformer der PDPA nicht die ersten waren, die versuchten, die Geschlechterbeziehungen anzugehen. Amanullah Khan, der wichtigste afghanische Reformer, führte 1921 ein Familienrecht ein, daß die Kinderehe und die Ehe zwischen nahen Verwandten verbot, da sie den islamischen Prinzipien widersprächen. Ein Wissenschaftler schreibt, daß Amanullah in dem neuen Recht die Regelung seines Vaters Abdur Rahman (eines vorigen und erfolglosen Reformers) wiederholte, wonach eine Witwe von der Herrschaft der Familie ihres Mannes frei sein sollte; er stellte strenge Begrenzungen für Hochzeitskosten auf, einschließlich der Mitgift, und gewährte Ehefrauen das Recht, sich an die Gerichte zu wenden, wenn ihre Ehemänner die Eheregeln des Korans nicht einhielten. Im Herbst 1924 „erhielten afghanische Mädchen das Recht, ihren Ehemann zu wählen – eine Maßnahme, die die traditionellen Elemente erboste."

König Amanullah wurde 1929 durch eine von den Briten organisierte Stammesrebellion abgesetzt. Sein Nachfolger Habibullah Ghazi bestand darauf, daß die Frauen wieder unter strenger männlicher Kontrolle in Abgeschlossenheit leben sollten, um die Heiligkeit des Islam und die Ehre der Nation wiederherzustellen. Mädchenschulen und alle anderen Spuren der Frauenbewegung wurden abgeschafft. Die nächsten dreißig Jahre, bis 1959, lebten die Frauen in Abgeschlossenheit und trugen den Schleier.

Die PDPA sollte daher als Teil einer Reformtradition gesehen werden, die zumindest genauso früh wie die reformerischen und modernen Bewegungen in den anderen muslimischen Ländern begann. Beispielsweise besitzen die Afghanen ihrer eigenes Äquivalent zu Qassim Amin (dem berühmten nordafrikanischen männlichen Feministen): Mahmud Beg Tarzi (1865-1933). Außerdem war das, was die PDPA zu tun versuchte, keineswegs willkürlich oder durch eine unangemessene Ideologie motiviert (wie es teilweise behauptet wurde), sondern sie versuchte eher, mit den gleichen Problemen fertig zu werden, die die Sozialwissenschaftler und früheren Reformer bereits erkannt hatten. Diese Probleme hängen mit der chronischen Verschuldung der Landgebiete und mit dem Austausch von Frauen zusammen.

Der Austausch von Frauen und das Konzept der Ehre

Zur Beschreibung der Gebräuche der Durrani-Paschtunen im nördlichen Zentral-Afghanistan schreibt die Ethnologin Nancy Tapper: „Die Mitglieder der Gemeinschaft sprechen über die Kontrolle aller Ressourcen – insbesondere Arbeit, Land und Frauen – in Begriffen der Ehre." Zu beachten ist, daß die „Gemeinschaft" die Gemeinschaft der Männer ist. Frauen werden für den Brautpreis oder als Kompensation für Blut weggegeben. Dies „hält die Statushierarchie zwischen den Haushalten aufrecht". Innerhalb des Austauschsystems und der unterschiedlichen Werte, die den verschiedenen Sphären des Austausches zugeschrieben werden, gehören Männer der ersten und höchsten Sphäre an. Zum direkten Austausch zwischen ihnen gehören die ehrenhaftesten und männlichsten Aktivitäten.

Diese Aktivitäten sind wesentlicher Ausdruck der Statusgleichheit: Rache und Fehde, politische Unterstützung und Gastfreundschaft sowie die Praktik des Asyls. Frauen gehören der zweiten Sphäre an; sie werden häufig ausschließlich als Reproduzentinnen und Pfänder im ökonomischen und politischen Austausch behandelt. Zwischen den beiden Sphären gibt es nur eine angemessene Art des Umtausches: zwei oder mehr Frauen können als Entschädigung für die Tötung oder Verletzung eines Mannes gegeben werden. Auch die Mobilität und die Migration drehen sich um den Brautpreis. Beispielsweise reisen Männer aus einer Region in eine andere,



n Wirklichkeit sensibel gegenüber den islamischen Bräuchen waren.

um dort preiswerte Bräute zu finden, während andere Männer in andere Regionen reisen, weil sie dort für ihre Töchter einen höheren Preis erzielen können. Interethnische Feindschaft unter Afghanen ist gut dokumentiert. Tapper beschreibt die afghanische ethnische Identität in Begriffen des Anspruchs einer religiös privilegierten Abstammung und der Überlegenheit über alle anderen ethnischen Gruppen. Der interethnische Wettbewerb erstreckt sich auf das totale Verbot der Heirat einer Durrani -Frau mit einem Mann, der einen „niedrigeren“ ethnischen Status innehat. Nachdem sie diese Beziehungen und Praktiken beschrieben hat, schreibt Tapper: „Jede grundlegende Änderung in der Bedeutung der Ehe innerhalb dieser Gruppen (z.B. durch die Einführung von Ehereformen) könnte zu einer vollständigen Restrukturierung der ethnischen Beziehungen führen.“ Genau.

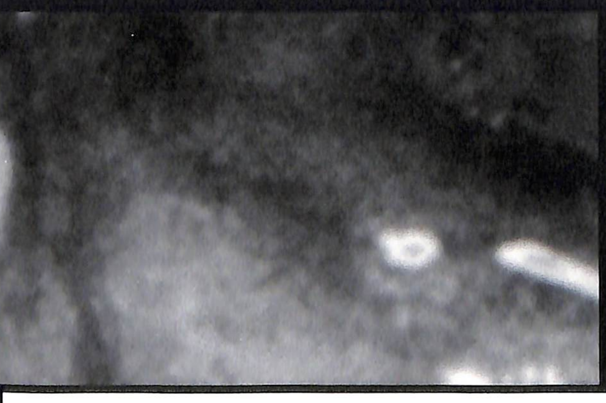
Der Kodex des afghanischen Verhaltens unter den Paschtunen, die mehr als 50% der Bevölkerung ausmachen, beinhaltet drei Kernelemente: Gastfreundschaft, Asyl und Rache. Andere Werte sind Gleichheit, Respekt, Stolz, Tapferkeit, „Purdah“, die Suche nach romantischen Begegnungen, die Verehrung Gottes und die treue Liebe zu einem Freund. Es ist über die Maßen offensichtlich, daß es sich hierbei um männliche Werte handelt. Purdah ist ein Schlüsselelement des Schutzes des Familienstolzes und der Familienehre. Diese Isolierung (der Frauen) von der Welt außerhalb der Familienmauern (das Wort Mauern ist hier wörtlich zu verstehen, nicht symbolisch), wird gemeinhin mit der Berufung auf den Koran gerechtfertigt und damit, daß Frauen im Grunde unkeusch sind und Männer in Versuchung führen. Unter traditionellen und tribalen Regelungen werden Frauen als das Eigentum der Männer betrachtet. Mittels einer Kombination tribaler, vorislamischer und islamischer Sitten üben Männer Kontrolle über Frauen in zwei entscheidenden Institutionen aus: Ehe und Eigentum. Dies zeigt sich in der Institution des Brautpreises, dem paschtunischen Scheidungsverbot (trotz der Tatsache, daß der Koran Scheidung erlaubt, vor allem den Männern) und in dem Tabu des Landbesitzes durch Frauen (auch dies entgegen dem islamischen Recht und entgegen der aktuellen Praxis in vielen anderen muslimischen Ländern). Frauen werden als Untergebene betrachtet, die von ihren Ehemännern abhängig sind. Dies wird auch daran deutlich, daß Frauen niemals ihre Männer fragen, wo sie gewesen sind, oder von ihren Männern eheliche Treue erwarten. Von Frauen wird erwartet, daß sie das gesamte Fleisch, ausgewählte Delikatessen und Kleidung ihren Männer geben.

Howard-Merriam stellt fest, daß Frauen heiraten müssen, da ihre Stellung im wesentlichen von der Geburt der Söhne abhängt. Die Wahl des Ehemannes wird von ihrer Familie nach deren eigenen Interessen an der Aufrechterhaltung der Lineage oder an Gewinn und Eigentum getroffen. Das Beste, das sie erhoffen kann, ist ein hübscher und freundlicher Cousin oder naher Verwandter, den sie kennt und mit dem sie aufgewachsen ist. Das Schlimmste ist ein alter Mann aus einem anderen Dorf, den sie nie zuvor gesehen hat und der unfreundlich ist. In jedem Fall ist er verpflichtet, sie materiell zu versorgen und, so steht zu hoffen, ihr Söhne zu zeugen, die ihr in ihrem neuen Zuhause Ansehen verleihen werden. Falls der Ehemann sie unerträglich behandelt, hat sie die Möglichkeit auszubrechen und zu ihrer eigenen Familie zurückzukehren oder Zuflucht bei einer anderen Familie zu suchen. Diese Waffe wird jedoch nicht oft eingesetzt, denn ihre Geburtsfamilie hat durch die Zahlung des Brautpreises zur Zeit der Eheschließung jedes Recht an ihr aufgegeben. Dies waren die Praktiken, die die Reformer beschäftigten.

Reform und Einschränkung

Die Betonung der Frauenrechte durch die PDPA reflektierte a) ihre sozialistische/marxistische Ideologie, b) ihre modernisierende und egalitäre Orientierung, c) ihre soziale Basis und Ursprünge: urbane Mittelklasseangehörige höherer Berufe, die in den USA, der UdSSR sowie West- und Osteuropa ausgebildet wurden, und d) die Anzahl und Position von Frauen in der PDPA. Anders als dem islamischen Regime im Iran gehörten der Regierung der PDPA eine Reihe von Frauen an, die das Ergebnis sowohl der oben angesprochenen Reformbewegung als auch die Nutznießerinnen der Bildungs- und Erwerbspolitik waren. Sie strebten nach grundlegendem Wandel, besonders in dem verbotenen Gebiet des Familienrechts oder des Personenstandes. In den Worten von Anahita Ratebzad, der bekanntesten und einflußreichsten der reformorientierten PDPA-Offiziellen: „Zu den Rechten, die Frauen per Gesetz zustehen sollten, gehören eine gleiche Ausbildung, ein sicherer Arbeitsplatz, Gesundheitsversorgung und freie Zeit, um eine gesunde Generation zu erziehen, die die Zukunft dieses Landes aufbaut... Die Regierung schenkt der Ausbildung und Aufklärung von Frauen jetzt große Aufmerksamkeit.“

1978/79 begann die Regierung einen „heiligen Krieg gegen das Analphabetentum“, der von der Demokratischen Organisation afghanischer Frauen (DOAW) geführt wurde. Dieser stieß in den Landgebieten auf heftige Opposition. Die meisten Kommentatoren haben die Versuche der PDPA und DOAW, auch die Mädchen auf dem Land zu alphabetisieren, für ihre Ungeschicklichkeit kritisiert. Zu dieser Kritik gibt es drei Punkte anzumerken. Erstens, Alphabetisierungskampagnen sind während oder nach Volksre-volutionen und Bewegungen der nationalen oder sozialen Befreiung üblich. Die Bolschewiken, Chinesen, Kubaner, Vietnamesen, Angolaner, Palästinenser, Eritreer und Nicaraguaner haben alle große Alphabetisierungskampagnen durchgeführt. Zweitens war der Grund dafür, daß die PDPA die Alphabetisierungskampagne auf dem Land mit einigem Eifer verfolgte, daß alle vorhergehenden Reformer die Teilnahme an der Alphabetisierung freigestellt hatten. Die männlichen Beschützer beschlossen, es ihre Frauen nicht zu erlauben, sich zu bilden. Also waren 99% aller afghanischen Frauen Analphabetinnen. Daher wurde beschlossen, die Alphabetisierung nicht zum Gegenstand der freien Entscheidung (der Männer) zu machen, sondern zu einer prinzipiellen und rechtlichen Angelegenheit. Als Ergebnis strömten im Sommer '79 widerspenstige Flüchtlinge nach Pakistan, die als Hauptgrund ihrer Flucht die zwangsweise Durchführung des Alphabetisierungsprogramms unter ihren Frauen nannten. In Kandahar wurden drei DOAW-Mitarbeiterinnen an der Alphabetisierungskampagne als Symbole der unerwünschten Revolution getötet. Ein dritter Punkt ist, daß staatliche Zwangsmaßnahmen zur Verbesserung der Stellung der Frauen anderswo stattgefunden haben, zum Beispiel im sowjetischen Teil Zentralasiens und in der Türkei in den zwanziger Jahren. Und auch andere Regierungen haben Dekrete erlassen, gegen die Widerstand geleistet wurde, beispielsweise die Sklavenbefreiung in den USA, in neuerer Zeit die angeordnete Segregation in Schulen und die gelegentlichen Attacken gegen polygame Mormonengruppen. Hiermit soll nicht die Anwendung von Gewalt entschuldigt werden, sondern deutlich gemacht werden, daß Rechte, Reformen und Revolutionen mit Zwang durchgeführt oder durch Kampf erreicht wurden.

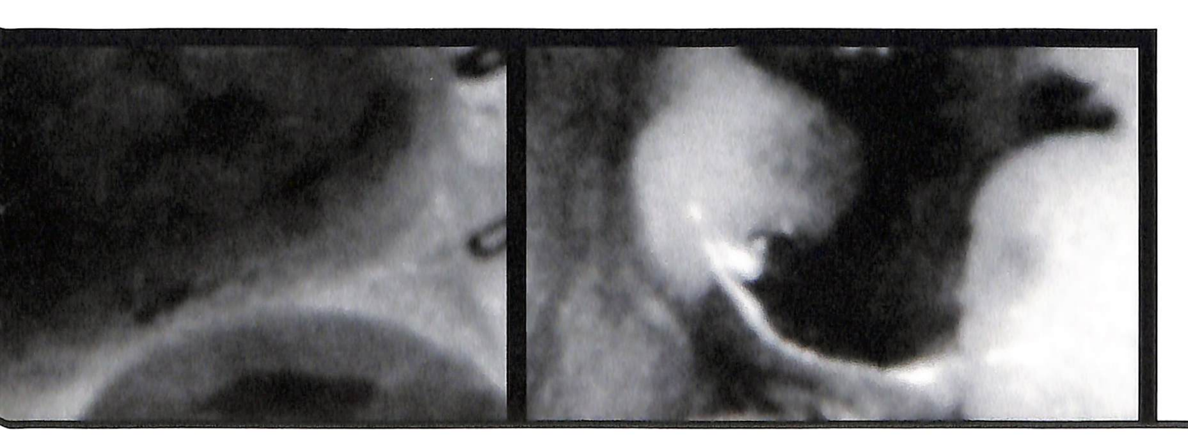




Die Besatzung durch die Sowjetunion brachte sogar Gymnasial

Richtig ist jedoch, daß die Amin-Periode die bereits bestehenden Spannungen verschärfte, denn er wurde zunehmend autoritärer und unberechenbarer. Der stellvertretende Premierminister Hafizullah Amin, ein rücksichtsloser, ehrgeiziger Mann, setzte Taraki ab und ließ ihn im September 1979 ermorden. Amin regierte eher brutal bis zur sowjetischen Intervention im Dezember 1979. Die Sowjetunion wurde mehrmals aufgefordert, militärisch zu intervenieren. Sie zögerte, dies zu tun, teilweise weil sie Amin nicht vertraute, aber zweifellos auch, weil die Briten im späten 19. Jahrhundert in Afghanistan so eine schwere Zeit erlebt hatten. Als klar wurde, daß nicht nur Amin, sondern die gesamte Bemühung der PDPA angesichts des Jihad der Mujahedeen, der von Pakistan, China, den USA und der Islamischen Republik Iran unterstützt, finanziert und ausgerüstet wurde, zusammenzubrechen drohte, und als die Rufe nach der Entsowjetisierung und Reislamisierung des sowjetischen Teils von Zentralasien (der muslimischen Republiken) lauter wurden, marschierten sowjetische Truppen im Dezember 1979 ein. Der Rest ist eine sehr traurige Geschichte, für alle betroffenen Seiten.
1980 verlangsamte die PDPA ihr Reformprogramm und kündigte ihre Absicht an, das Analphabetentum in den Städten innerhalb von sieben Jahre und in den Provinzen in zehn Jahren zu eliminieren. Anahita Ratebzad gab 1980 in einem Interview Fehler zu, „vor allem bezüglich der obligatorischen Schulbildung für Frauen", und sie fuhr fort: „Die reaktionären Elemente machten sich diese Fehler unverzüglich zunutze, um Unzufriedenheit unter der Bevölkerung zu verbreiten." Trotz der Verlangsamung der Reformen und der Wiedereinführung des islamischen Familienrechts breitete sich die Widerstandsbewegung aus. Die Besetzung durch die Sowjetunion brachte sogar Gymnasialschülerinnen gegen die Regierung auf und sie nahmen an einer Reihe von Strassenschlachten teil. Die reaktionärsten Aspekte der afghanischen Kultur, diejenigen, die das Konzept der Ehre umgeben, manifestierten sich auf extreme Weise. Beispielsweise töteten in Kandahar zwei Männer alle Frauen ihrer Familien, um sie vor ‚Unehre' zu schützen. Die fanatischsten Haltungen gegenüber Frauen kamen an die Oberfläche und grassierten unter den Mujahedeen und in den Flüchtlingslagern in Peshawar. Viele Mujahedeen verlangten die Wiedereinführung der zwangsweisen Verschleierung und nach Geschlechtern getrennten Unterricht.

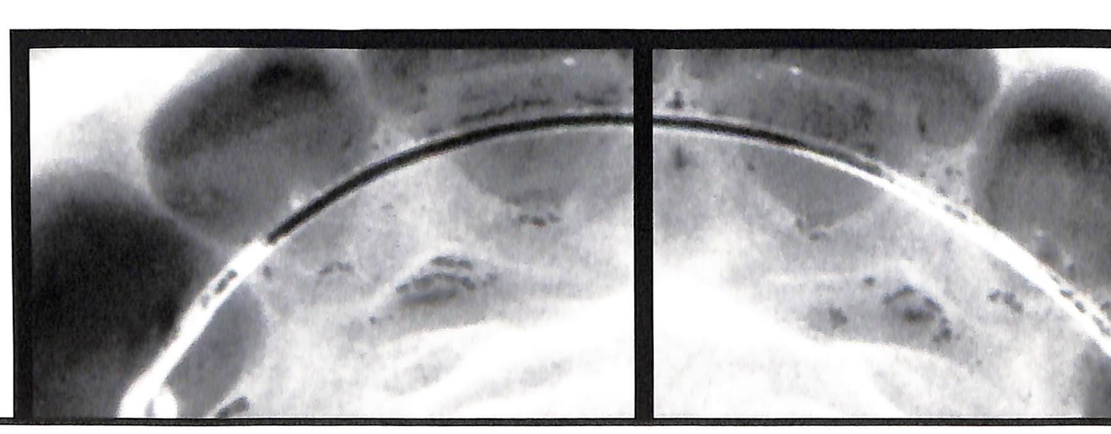
Wie die andere Hälfte lebt: Frauen in den Flüchtlingslagern

Die Isoliertheit der Frauen und ihre Unsichtbarkeit für die öffentliche Welt außerhalb der Familie charakterisieren die traditionelle afghanische Gesellschaft. Dies wurde in den Flüchtlingslagern in Peschawar, in denen die Isolierung der Frauen intensiviert wurde, erneut durchgesetzt. Eine Studie der ILO über afghanische Flüchtlinge in Peshawar von 1982 stellt fest, daß „der Einfluß sowohl des Islam als auch traditioneller Kodexe alles durchdringt und Auswirkungen auf unsere Arbeit hat. So bestimmt die Rolle und Position der Frauen und die Arbeitsteilung innerhalb des Haushalts bei den verschiedenen afghanischen Stämmen die Grenzen der durchführbaren und akzeptablen Programme für weibliche Flüchtlinge."
In dem Abschnitt über die Familienorganisation beschreibt der Bericht „die Praktik der weiblichen Isolierung, den Glauben an die Verteidigung der weiblichen Ehre und eine gut entwickelte Arbeitsteilung innerhalb der Familie auf der Basis von Alter und Geschlecht. Die Betonung der Männlichkeit und ihre Gleichsetzung mit Stärke ist immer gegenwärtig. In einem Lager wurde uns berichtet, daß sogar von den alten Männern erwartet wurde, ebenso wie die Frauen und Kinder außer Sicht zu bleiben. ... Die Männer übernehmen die Verantwortung für Beziehungen und Aufgaben außerhalb des Familienhofes, einschließlich des Erwerbs und Verkaufs notwendiger Güter auf dem Markt (d.h. finanzielle Transaktionen), die landwirtschaftliche Produktion, Hausbau, Lohnarbeit und die Aufrechterhaltung sozialer und politischer Beziehungen außerhalb der engeren Familie (einschließlich des Besuchs von Bildungseinrichtungen und religiösen Institutionen). Wenn es um ‚Kontakt mit Außenseitern' geht, ist die Teilnahme von Frauen generell beschränkt... Mit der Pubertät gelten Frauen als erwachsen, frühe Heirat ist üblich."
In den Flüchtlingslagern in Peshawar reflektiert die Verteilung der Nahrung den zweitrangigen Status der Frauen und die Rolle, die die Ehre der Frauen spielt: Frauen gehen nicht zum Marktplatz, wenn es in der erweiterten Familie einen Mann gibt. Als Folge davon erhalten Frauen, die einem Haushalt vorstehen, mit großer Wahrscheinlichkeit weniger als ihren fairen Anteil von den Männern. Dies wird durch die Verbreitung von Anämie unter den erwachsenen Frauen belegt. (Derartige Disparitäten sind beispiels-



schülerinnen gegen die Regierung auf und sie nahmen an Straßenschlachten teil.

weise unter den palästinensischen und eritreischen Flüchtlingen nicht aufgetreten.)
Howard-Merriam, die mit Frauen in den Flüchtlingslagern von Peshawar gesprochen hat: „Als Wesen, die isoliert und von der Öffentlichkeit ausgeschlossen sind, einigt die Frauen ihre Feindschaft gegen Männer als ‚schlecht, häßlich und grausam'“. Die Autorin fährt fort, daß der niedrige Erwartungshorizont der Frauen mit „den höheren und oft unrealistischen, auf Eroberung der Welt gerichteten Erwartungen der Männer“ kontrastiert. Nichtsdestotrotz kann dieselbe Autorin die Unsichtbarkeit und Isolation von afghanischen Frauen als funktionelles Erfordernis des Widerstandes rechtfertigen. Sie behauptet, daß „die Anführer der Mujahedeen mit ihren Ermahnungen, die Ehre der Frauen durch die fortgeführte Praxis der Abschließung zu bewahren, die Bedeutung der Frauen für den jihad (oder Heiligen Krieg) anerkennen. Die meisten Westler haben nicht zur Kenntnis genommen, daß die Bestärkung dieser Tradition den Willen der Männer zum Widerstand stärkt.“ Sie fährt fort, daß „purdah die Möglichkeit bietet, die eigene Identität zu bewahren und eine gewisse Stabilität gegenüber äußerem Druck verleiht... Westler, die es eilig haben, ihre eigene ethnozentrische Wahrnehmung aufzudrängen, sollten den Wert dieser anscheinend anachronistischen Sitte für ein belagertes Volk, dessen Überleben auf dem Spiel steht, bedenken.“
Bildung für Mädchen ist ein umkämpftes Gebiet. Für die PDPA hatte die allgemeine Alphabetisierung Priorität und es war gerade die Alphabetisierung der Frauen, die die Gefühle der Traditionalisten verletzte. Anfang der 80er war einem Experten zufolge, „die bloße Erwähnung der Mädchenbildung stellte ein Fluch dar und die, die sie befürworteten, wurden als ‚Verräter' und ‚Kommunisten' verfemt.“ Jahre später ist der vom UNHCR durchgeführte Unterricht für Mädchen in den Flüchtlingslagern von Peshawar beklagenswert unzureichend. Überraschenderweise nehmen die UN-Offiziellen den Widerstand der afghanischen Männer gegen den Unterricht chen sollen. Während der 80er Jahre betrieb die UN 161 Mittelschulen für Jungen und zwei für Mädchen. Alle vier höheren Schulen sind ausschließlich für Jungen. Bei den Grundschulen waren es 486 Jungen- und 76 Mädchenschulen. Jungen sollen so lange wie möglich zur Schule gehen, während die Mädchen mit zehn oder elf von der Schule abgehen, um Teppiche zu weben. Ein afghanischer Schulleiter wird mit den Wort zitiert: „Ich denke nicht, daß es schlecht für Frauen ist, Ärztin zu werden (wahrscheinlich, damit Frauen medizinische Behandlung erhalten können), aber es ist besser, Teppiche zu weben. Sie können in sehr jungem Alter anfangen, Geld zu verdienen.“
Auch im Gesundheitswesen sah sich der UNHCR ständigem Widerstand gegen die Ausdehnung der Angebote auf Frauen gegenüber. Afghanische Männer erlauben männlichen Gesundheitsarbeitern nicht, Frauen zu behandeln, und zögern sogar, Frauen zu erlauben, das Haus zu verlassen oder sich von Ärztinnen oder Assistentinnen behandeln zu lassen. Wegen der Einhaltung der Purdah können sogar Kleinkinder mit Entwicklungsproblemen oder Behinderungen von den Ärzten und Helfern übersehen werden. Medicins Sans Frontiers, eine französischer Medizinergruppe, die sehr Pro-Mujahedeen eingestellt war, gab schließlich ihrer Verbitterung über die afghanische männliche Autorität Ausdruck. Eine französische Ärztin wird mit den Worten zitiert: „Wir müssen mit den Männern kämpfen, um die Frauen ins Krankenhaus zu bringen, wenn es nötig ist.“ Als Konsequenz leiden afghanische Flüchtlingsfrauen unter schlechter Gesundheit, Isolation, Langeweile und Depression.
In Peshawar ist die große Mehrheit der Flüchtlinge Frauen, Kinder und ältere Männer, die nicht an den Guerillaoperationen in Afghanistan teilnehmen können. Fast Dreiviertel der Flüchtlingshaushalte haben weibliche Haushaltsvorstände. Die mangelnde Bewegungsfreiheit der Frauen wird durch die von der pakistanischen Regierung getroffene Regelung, daß die Flüchtlinge in den Flüchtlingsdörfern bleiben müssen,



Es muß der Tatsache ins Gesicht gesehen werden, daß das islamische religiöse F

für Mädchen einfach hin. Daher waren 1988 in den von der UN betriebenen Schulen 104.600 Jungen und 7.800 Mädchen eingeschrieben. Diese Disproportionalität ist in den Mittelschulen und höheren Schulen am ausgeprägtesten, da die meisten afghanischen Männer der Auffassung sind, das Mädchen höchstens bis zu einem Alter von zehn oder elf Jahren die Schule besu- um Anspruch auf monatliche Unterstützung zu haben, noch verschärft. Während also die Männer ihren Krieg für Islam, Tradition und Ehre führen, vegetieren die Frauen in den Flüchtlingslagern.
In scharfem Gegensatz dazu steht die Situation der Frauen in Afghanistan, vor allem in den Städten, wo die Regierung über bessere Kontrol-

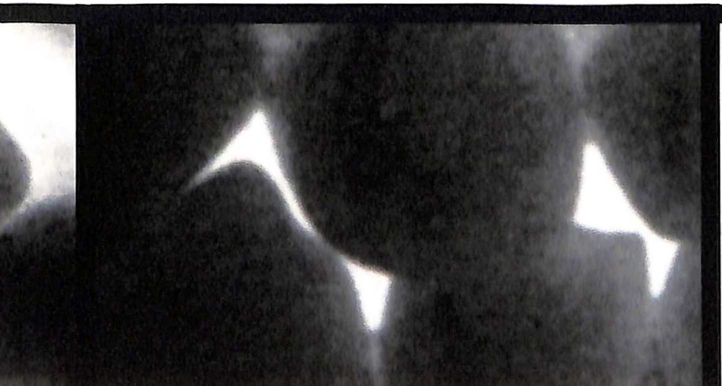
le verfügt. Der Zeitschrift Afghanistan Today zufolge gibt es 440.000 Schülerinnen in den Bildungseinrichtungen des Landes. Die Gesamtzahl der Professorinnen und Lehrerinnen beträgt 190 bzw. 11.000. Ungefähr 80.000 Frauen nehmen an verschiedenen Institutionen in Alphabetisierungskursen teil. Seit 1978 hat sich die Anzahl berufstätiger Afghaninnen um das Fünfzigfache erhöht und beträgt nun 245.000. Dies ist das Ergebnis des Engagements der PDPA für Gleichheit, der Aktivitäten des Frauenrates und der eigenen politischen Betätigung der Frauen. Bei einem großen Parteitreffen, das ich Anfang Februar 1989 besuchte, waren Frauen stark vertreten. Einige der Frauen waren bewaffnet, andere standen davor, eine militärische Ausbildung zu erhalten. Ein Mädchen im Teenageralter, ein Mitglied der Demokratischen Jugendorganisation, erklärte mir, daß die Saur-Revolution „für Frauen gemacht wurde." Andere sagten, daß „die Frauen niemals erlauben würden", daß die Mujahedeen gewinnen. Zwei Parteiführerinnen, Massouma Esmaty Wardak und Soraya, bestanden darauf, daß die Rechte der Frauen nicht auf dem Altar der nationalen Versöhnung geopfert werden würden und daß die Stärke der Frauenorganisation Rückschläge verhindern würde. Auf den Straßen von Kabul, in Büros und an der Universität konnte man Frauen sehen, die unverschleiert sind und Make-up trugen. Viele der jungen Frauen, die ich Anfang 1989 traf, waren eher stark geschminkt; ich traf sogar eine Armeeoffizierin, die im Frauenflügel des Pol-e Charkhi-Gefängnis stationiert war und schwarze Spitzenstrümpfe und kurze hochhackige Stiefel zu ihrer Khaki-Uniform trug. Billig? Überhaupt nicht. Dies ist eine Art, wie afghanische Frauen sich mit der Politik von Geschlecht und Identität auseinandersetzen.

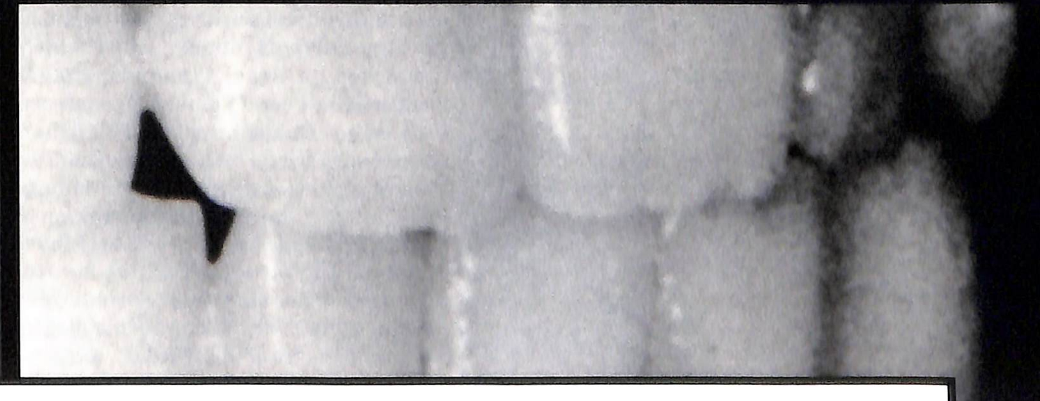
Schlußbemerkungen

Seit den späten 1970er Jahren waren die Frauen im Iran und in Afghanistan mit Revolution, Krieg, islamistischen Bewegungen und intensivem ideologischen und kulturellen Druck konfrontiert. Neuformulierungen des Geschlechts gingen Hand in Hand mit (Re)Konstruktionen von ‚Nation', ‚Staat', ‚Gemeinschaft' und ‚Islam'. Die Untersuchung dieser beiden Fälle macht deutlich, daß politische Modelle und kulturelle Programme in großem Maße mit Erwägungen zum Geschlecht durchsetzt sind. Transformationen der Gesellschaft beinhalten neue Konzeptionen von Weiblichkeit, ebenso Kämpfe über nationale, ethnische und religiöse Identität.

Dieser vergleichende Überblick über das Schicksal der Frauen nach dem politischen Wandel im Iran und in Afghanistan legt außerdem nahe, daß eine populäre soziale Revolution mit breiter Basis, an der Frauen stark teilnehmen (Iran), keine Verbesserung der Stellung der Frauen mit sich bringt. Hingegen kann eine ‚Minderheitenregierung' (Afghanistan) durchaus genuine Reformen in Hinblick auf die Emanzipation der Frauen durchführen. Der Schlüssel ist das Programm der revolutionären Führung und des neuen Staates. Während das Handeln des Staates eine zentrale Rolle für das Verständnis der Stellung der Frauen spielt, zeigen diese beiden Fälle jedoch auch die heimischen und internationalen Widerstände, denen sich die Staaten gegenüber sehen: Krieg, Volkswiderstand, schwache Zentralgewalt, Meinungsverschiedenheiten innerhalb der herrschenden Gruppe, Intervention von außen. Beide Staaten mußten ihr ursprüngliches Frauenprogramm ändern. Im Iran wird die „Domestizierung" der Frauen von den Autoritäten nicht länger gefordert und Frauen sind im öffentlichen Leben aktiv, obwohl sich das Urteil über ‚Hejab' nicht geändert hat. In Afghanistan wurde die Abschaffung des Brautpreises still und leise aufgeschoben und ohnehin von der Bevölkerung ignoriert, aber die Schulbildung für Mädchen wird weiter fortgeführt.

Bemerkenswert ist, daß die Subversion der Regierung, die weitreichende und progressive soziale Reformen durchführte, besonders in Hinblick auf die Emanzipation der Frauen, gerade von den USA und China ermuntert (und finanziert) wurde, beides Staaten, die sich angeblich der Gleichheit der Frauen verschrieben haben. Aber noch ärgerlicher ist der Anblick westlicher Intellektueller, die sich als Cheerleader für die afghanischen Mujahedeen betätigen. Die Versuche, die eher extremen Formen des Patriarchats, die unter den Mujahedeen und in den tribalen Gemeinschaften existieren, mit Rückgriff auf einen vagen kulturellen Relativismus wegzuerklären, sind suspekt. Zum einen wird das Argument des kulturellen Relativismus nicht auf den Iran angewandt, der anhand der westlichen oder universellen Standards und Normen beurteilt wurde. Zum anderen gibt es bezüglich ethnischer oder Geschlechts- bzw. Klassenunterdrückung nichts, das akzeptabel oder „natürlich" ist. Es ist vollkommen angemessen, kulturelle Praktiken, politische Diskurse und soziale Arrangements zu befragen, die wichtige Fragen über Klasse, Eigentum, Ethnizität und Geschlecht aufgreifen. Letztlich illustriert die vergleichende Studie des Iran und Afghanistans die problematische Natur der „islamischen Geschlechterbeziehungen". Es muß der Tatsache ins Gesicht gesehen werden, daß das islamische religiöse Recht, wie jedes andere religiöse Recht, das das persönliche und familiäre Leben regelt, unvereinbar mit der Emanzipation und Autonomie der Frauen ist. Politische Gruppen, die befreienden sozialen Wandel herbeiführen wollen, aber im übrigen zu den persönlichen Rechten der Frauen schweigen, führen nur eine Maskerade auf.





echt [...] unvereinbar mit der Emanzipation und der Autonomie der Frauen ist.

1 Das ist die Gemeinschaft aller Gläubigen. Sie stellt das Organisationsprinzip der islamischen Gemeinschaft dar, wie die „Kirche", das spezifisch christliche Organisationsprinzip der Gemeinschaft darstellt.

2 Bis zum Ende des Osmanischen Reiches im ersten Weltkrieg, war der Padijah, der Sultan, die höchste weltliche Autorität der »ummah«.

3 gender binarism: gesellschaftliche Ordnung, die auf der Konstruktion von zwei Geschlechtern beruht.

4 Einschließung der Frauen

5 den ganzen Körper verhüllendendes islamisches Kleidungsstück für Frauen



The Truth lies in Rostock and *...
...disappears in Lübeck

text: brain dust (aus mitte mai '98)

Rostock prepissed 1992







In irgendeinem Fernsehmagazin wie „Monitor" oder „Kennzeichen D", who the fuck knows after six years, behauptete der unter anderem durch die „titanic" bekannt gewordene Hosenpissernazi, ihm sei im Auto seines Freundes beim Bremsen ein Bier über die Hose gelaufen, und der Hitlergruß war auch keiner, er hätte nur einem Freund zugewunken. Alle wußten, der prepissed Rassist lügt. Er war betrunken, hatte sich voll Freude ordentlich in die Jogginghose geschifft und stand, den Führer grüßend, vor dem brennenden Wohnblock, in dem Flüchtlinge gewohnt hatten, bis jetzt, und das sollte nach seiner Meinung und der Meinung der anderen umstehenden Arschlöcher anders werden. Die Verhältnisse, durch das Fernsehen zum Schmerz des deutschen Außenhandels auf der ganzen Welt zu sehen, ließen keine andere Deutung zu: das verbrachen Deutsche, die durch ihr Handeln eindeutig als Nazis erkennbar waren.
Trotz dieser Bilder, dieser Wahrheit, sollte der Mob aus Lichtenhagen ungestraft davonkommen und seine Taten entschuldet werden. Die Fernsehrassisten bereuten eh, nicht dabei gewesen zu sein, die Schreibtischtäter sahen ihren Volksgenossen ihre Überschwenglichkeit nach, die Feuerwehr kam nicht, die Polizei pünktlich eine Woche später zur Gegendemonstration. Die Arbeitslosigkeit und der Plattenbau riefen allgemein Verständnis für die Trostlosigkeit der DeDR-klassierten und ihre Handlungsweisen hervor. Den Flüchtlingen wurde zwar noch nicht unterstellt, ihre Unterkünfte selbst in Flammen gesetzt zu haben, zu Schuldigen waren sie bereits durch ihre bloße Anwesenheit geworden. Urteil in Namen des Volkes ohne Strafgericht: Ausgrenzung, Abschiebung, Überfälle, Anschläge, Mord.
Selbst links draußen wurden die reaktionären Subjekte als Klassenbrüder in Schutz genommen, die sich in der Adresse geirrt hätten. Nur leider kennen Arschlöcher an sich keine Klassen, sondern sehen für sich nur an Blut gebundene Rassen.

Realitätsfindung

Lübeck angekokelt 1996

In Lübeck schien nach dem Brand im Wohnhaus in der Hafenstraße alles klar: Brandanschlag und zehnfacher Mord durch Rassisten. Die Flüchtlingsunterkunft brannte via Satellit wieder in allen Stuben der Fernseher besitzenden Welt. Und doch: im Unterschied zu Rostock waren die Täter nicht ins Bild gekommen. Die Polizei hatte zwar nach Hinweis in der Nähe vier Neonazis festgenommen. Alle bis auf den Fahrer wiesen frische Brandspuren an ihren Kopfhaaren auf, die genommenen Haarproben sind jedoch bis auf weiteres verschwunden.
Die Wirklichkeit sollte, übrigens auch ohne präsidial herzöglicher Androhung des Geduldsfadenrisses, eine andere sein: Laut polizeilicher und staatsanwaltschaftlicher Vorgaben wurde ein Bild gezeichnet, daß Safwan Eid, einst samt Familie Bewohner jenes Hause, die Mordbrennerei begangen hätte. Diese Verleumdung wurde auf ein Aussagefragment eines Sanitäters gestützt, verselbständigte sich durch Medien und Bürgerwillen so bestimmend zur Realität, daß die Nazis aus Grevesmühlen zum Glück der deutschen Ehrenrettung fast vergessen werden konnten.
Gegen Safwan Eid wurde ein Gerichtsverfahren angestrengt: Alles ganz rechtsstaatlich, denn der Bürger will die Wahrheit wissen. Reality Show, ohne Zwang und mit Verteidigung. Das Bundeskriminalamt setzt zeitgemäß auf „virtual reality". Ihre Spielkonsole ermöglichte sogar Benzin, der Schwerkraft zu entschweben. Nichtsdestotrotz vermochte der Computer, nur einen Tathergang zu simulieren. Das Gericht konnte aufgrund der im Zeugenstand präsentierten Fakten und Dinge, ihrer Beweislast und Unmöglichkeiten eigentlich nur freisprechen, wie am Ende des Prozesses geschehen.
Die schriftliche Urteilsbegründung verläßt später den Boden des Gerichtssaales und zielt auf eine Schuld Safwan Eids. Die allgemeine Stimmung und Verfassung sowie die Position des Richters als Moderator für die Gesellschaft erklären hier mehr als der Richter selbst, der auch nur als Bürger im medialen Diskurs schwimmt. Die gefundene Realität liegt nicht mehr neben der Wahrheit, sie orientiert sich schlicht am rassistischen Teppichmuster der Gesellschaft.

Wirkung des Widerstands

Der angekündigte Ortstermin, die Täter im Gegenzug zu Hause zu besuchen, endet meist als die gemeinsame Besichtigung von Vorgärten in Polizeibegleitung. Die Drohung, auf die Pelle zu rücken, wird leicht von den benachbarten Anliegern des Kaffs reflektiert. Im Gegensatz zur Absicht erscheinen die Verkehrsmittel an diesem Ort nicht zeitgemäß.
Die termingerechten Gruppenwanderungen rund um das hanseatische Landgericht und das Holstentor erhalten sich mehr als demonstrativer Reflex und entfalten nur bei Live-Auftritten von



Rechts eine größere Anziehungskraft und damit einen Effekt, wobei in diesem Fall das zentrale Verbrechen und seine allgemeine Geschäftsgrundlage ausgeblendet werden.
Solange die einzelnen Täter und der gesellschaftliche Tatzusammenhang unbehelligt bleiben, lassen sich weder Tatwiederholungen verhindern noch die Verhältnisse ändern.
Die Größenordnung läßt die gewünschte Auflösung nicht zu, die Eingriffe bleiben symbolisch und isoliert.

Wahrheit als Widerstand

Die letzten am Passierten interessierten Linken beharrten während des Prozesse auf der Unschuld Safwan Eids, was die Verteidigung im Saal ohnehin mit hohem Engagement mußte, um eine Verurteilung zu verhindern, und hegten Gedanken an ein Jurastudium. Nach dem Freispruch verstärkten sie die Forderung nach Ermittlungen gegen die Nazis. Sie appellieren somit weiter an den bürgerlichen Anspruch nach Wahrheitsfindung, der sich jedoch rar gemacht hat, wie überhaupt alles linksliberale.
Im Vorwege des Versuches durch die rechtslastige Nebenklage, auf dem Wege der Revision vor dem Bundesgerichtshof kurz nach dem Pariser WM-Finale eine Neuauflage des Prozesses gegen Safwan Eid zu erreichen, schien mit den Geständnissen der Nazis etwas Schwung oder Sand in die bürgerliche Wahrheitsmühle zu geraten.
Widerrufen werden gerade die von Klein-Adolf Wotenow eh immer, sobald der Staatsanwalt auf Besuch in der Knast fährt. Das verfaxte Geständnis Patynowski wurde, egal ob echt oder „fake", mit all seinen merkwürdigen Details und Passagen abgedruckt und beendete sogleich die öffentliche Suche auf der richtigen Spur.
Die Diskussion beschäftigte sich ausschließlich mit der aktuellen Frage der Fälschung und des Copyrights, aber nicht mehr mit den Morden. Bei offener Autorenschaft verlieren die aufgeführten Fakten zudem vor Gericht erheblich an Gewicht. Die Wahrheit um die Täterschaft hat keine widerständige Kraft mehr, Appelle an die Judikative hatten sie noch nie.
Auch die ambitionierten Buchveröffentlichungen von links dürften eher als Marktsegment Beachtung finden, als als Referenzquelle für die Verurteilung zu dienen. Der Markt ist gesättigt, der Erkenntniswert des (und dieses) Papieres hat trotzdem kaum Einfluß auf den Lauf der Dinge.

Wirklichkeitssuche

Dennoch zählt der Versuch, die deutsche Täterdeckung aufzubrechen. Tore gegen rechts, aber keine Eigentore! Die offensichtliche Verschleierung der Täterschaft begründet sich generell im Gefühl der Mannschaft, die sich immer wieder durch das Fremde bedroht sieht. Dieser Prozeß benötigt rechts außen Mittelfeldspieler, die im konkreten in der Lage sind, auf eigene Rechnung, nicht auf verschworenen Befehl, einzugreifen.
Lübeck dient nicht nur als Aufmarschgebiet der Hamburger Nationalsozialisten Wulff und Worch sowie als Einkaufsziel der mecklenburgischen Campingplatzglatzen, sondern beherbergt selbst eine größere Ansammlung von Rechtsaktiven. Neben braunen Propagandaausflügen, Autoklau, Überfallen auf kirchliche und soziale Jugendgruppen und wehrsportlichen Übungen in der Umgebung stehen Brandanschläge und Mord auf dem Programm. Einzelne Verbindungen des zusammengewürfelten rechten Bündnisses zu Lübeck dürften nicht nur für die antifahrende Autofa etwas hergeben. Vermutungen können hier als Anweisungen an die eigene Regie helfen und sollten nicht gleich in die ganze junge Welt posaunt werden.
Im Fall Ramazan Avci, der 1985 in Hamburg durch Nazis erschlagen wurde, konnte im Prozeß offen gelegt werden, daß ein verdeckender Ermittler die Freunde seines einschlägig bekannten Sohnemanns schützte:
Ihre Verteidigung brach zusammen. Da die Nazis aus Meckpomm im Täterschutzprogramm super betreut wurden und die Asservatenkammer zu Lübeck einem schwarzen Loch gleicht, wären die Motivationen und Handlungsspielräume der damit Befaßten zweifellos interessant, um den Mantel des Verschweigens als des Deutschen Kleider zu entschlüsseln.

Bleibende Wirklichkeit

Für die richtige Übermittlung der Geschichte gibt es keine Gewähr. Die Medien filtern und transformieren Nachrichten zu informativen Häppchen, die schmecken sollen und täglich frisch sein müssen. Der enorme Durchsatz bewirkt eine erhebliche Verdrängung und Anpassung bei Sender und Empfänger. Manchmal ist beim Lübecker Allerlei auch was wahres dabei, meist gibt es als Hausmannskost allerdings Rassismus, oder es herrscht wie zur Zeit Sendepause im Blätterwald. Ohne Initiative und Beteiligung an diesem Spektakel kann leider nur das eigene Nichtvergessen erreicht werden.
Der Bürgermeister möchte wenigstens die Überlebenden nicht abschieben. Die ausnahmsweise menschliche Geste wird verwaltungstechnisch zum Ausnahmezustand erhoben. Der Bundesinnenminister und sein Schleswig-Holsteiner Juniorpartner blocken für Deutschland. Der gute Mensch von Lübeck zieht am runden Tisch zurück und erklärt seine mangelnde Courage, die er Befugnis nennt. Die Duldung läuft nach der potentiellen Schröderwendfeier Ende '98 aus. Einer der Flüchtlinge wurde bereits abgeschoben.
Die Wirklichkeit verheißt nichts Gutes im Schlechten. Linker Zaubertrank macht nicht anti-vergeßlich. Notwendiger Korretive und Erinnerung bedarf es auch in gar nicht hinreichend revolutionären Gebieten und Zeiten, obgleich die Wirklichkeit dadurch nur ein wenig weniger beschissen wird.

fade away

Mit der zeitlichen Entfernung verblaßt und verschwimmt das Geschehene: Zeugen werden abgeschoben, die Brandruine abgerissen. Vieles bleibt nicht an der Mauer kleben, im Hirn haften vielleicht die den Tätern zugeflüsterten Ausreden: groteske Karikaturen von Nazis, die in vollgepißten Hosen Mofatanks mit Feuerzeugen begucken, sich den Kopf am Kohleofen verbrennen oder Hunde mit Haarspray ankokeln. Ihr Verbrechen und ihre Opfer sind spurlos verschwunden.

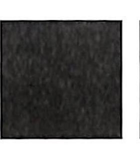
... und wenn die Wirklichkeit Dich überholt, hast Du keine Freunde, nicht mal Alkohol. *

* Textfragmente nach BBC und Fehlfarben

Je näher die Jahrtausendwende rückt, desto schneller wird der Tonus kalendarischer Gedenkanlässe. Aufmerksam wird das vergangene Jahrhundert betrachtet. Fast jeden Tag gibt es ein









rundes Jubiläum, immer wurde eine Persönlichkeit geboren oder starb, Katastrophen, Filmpremieren, Erfindungen sind zu feiern, Mahnungen und Verpflichtungen daran anzuknüpfen. Die Zeitungen und Fernsehprogramme füllen sich mit Rückblicken und Dokumentationen, gebannt von der Magie der runden Zahlen. Das Kirchenjahr ist abgelöst worden durch einen Parcour der Jubiläumsdaten, die von Politik und Medien illustriert und kommentiert werden. Eine große Menge von Fernsehsendungen, Filmen, Büchern, Feierstunden im Bundestag, Büchern zu Filmen, Fernsehsendungen zu Büchern begleitet jedes Ereignis. Schon wird eine Neigung zur Inversion sichtbar: Das erinnernde Medium reflektiert sich selbst und begreift sich als geschichtlichen Faktor. Man beschäftigt sich mit Fernsehgeschichte, recycelt Serien der sechziger und siebziger Jahre, man zeigt die Tagesschau von vor zwanzig Jahren. Öffentliche Rituale in Politik, Sport oder Freizeit stehen im Zeichen der Vergangenheit: Kohl am Grab des Alten Fritz, der Große Zapfenstreich am Brandenburger Tor, die Linken pilgern zum Grab von Rosa Luxemburg, der Bergbau und Schalke 04 werden konserviert, Clubs und DJs feiern in schnellen Wechseln 60ties, 70ties und 80ties-revivals, Schlaghosen, Schlagerparties. Vergangenheitsbewältigung selbst in der Disco. Überall ist Geschichte.

das ende des zeitalters

Eine Rede über die Große Geschichtsseligkeit von Christian H.G. Saehrendt



der ideologien ist zu ende

Dabei hatte es 1989 doch ganz anders ausgesehen. Es ist heute schon ein mythisches Datum geworden, wie die Beliebtheit und hartnäckige Verbreitung folgender Wendungen zeigt. 1989: das war die Wende, der Aufbruch, der Mauerfall, die friedliche Revolution, das Ende des kalten Krieges, die Wiedervereinigung, das Ende des Zeitalters der Ideologien. Alle waren sich damals einig, daß etwas Neues beginnen müßte. Der Dualismus der Welt, der 45 Jahre lang als Hindernis des menschlichen Fortschritts galt, hatte sich in kurzer Zeit selbst aufgelöst. Die freie Welt war am Ziel. Aber der Blick nach vorn ist heute getrübt, die weite Perspektive wird gescheut, der historische Aufbruch fand nicht statt. Statt dessen häufen sich in der politischen Sprache beschwörende Begriffe wie Vision, kreative Utopie, Unternehmen Zukunft, Zukunftsfähigkeit, sogar Zukunftswerkstatt.

Der Kalte Krieg: Apokalypse in Permanenz

Bei einem Kongreß unter dem Motto „Die sterbende Zeit", der 1987 in Venedig stattfand, wurde die Ansicht vertreten, daß die geostrategische Blockkonstellation, die seit 1945 bestand - und deren Ende noch nicht abzusehen war - auch einen starken Einfluß auf das Zeitbewußtsein ausübte. Die Erstarrung des Raumes durch befestigte Grenzen, weltweit agierende Bündnissysteme und das alles überschattende gegenseitige atomare Droh- und Vernichtungspotential schien die Geschichte der Menschheit zum Stillstand gebracht zu haben. Die Vorstellung des jederzeit möglichen und sogar versehentlich auslösbaren nuklearen Overkill prägte das Bewußtsein. Die Apokalypse als Ende mit Schrecken war zum Schrecken ohne Ende geworden. Diplomatische Krisen, Atomunfälle, Aufrüstung und Abrüstungsverhandlungen sowie die Versuche, das Feld der Auseinandersetzungen auf den Weltraum auszudehnen, kündeten vom Ende der Welt und waren doch auch Schlagzeilen und Gesprächsstoff des Alltags. Die endzeitlichen Bilder des nuklearen Winters, des fallout, des Erstschlagsszenarios beflügelten die Fluchtoptionen nach Neuseeland, den privaten Bunkerbau und die Aktivität der Friedensgruppen. Das Ende der Welt hatte eine soziale Funktion bekommen: es führte die Menschen zusammen. Die größten Demonstrationen der Geschichte der BRD formierten sich, der Aufstieg der Grünen begann.

Das erwartete Ende trat nicht ein, wenn man von der Miniaturausgaben in Form des brennenden Tschernobylreaktors und des Golfkriegs absieht, aber das lange Warten in diesem stillgelegten Abschnitt der Geschichte hatte seine Spuren hinterlassen. Wie dringend apokalyptische Vorstellungen nach Entladung suchten, zeigte die im Golfkrieg populäre Schreckensvision einer weltweiten Klimaveränderung, verursacht durch die Rußpartikel der unkontrollierbar brennenden kuweitischen Ölquellen. Das Bild eines sich verdüsternden Himmels, einhergehend mit Abkühlung und Mißernten, paßte durchaus in die Tradition biblischer Strafgerichte. Gleichzeitig erregte die komplementäre Idee einer gefährlichen Aufheizung der Atmosphäre allgemeine Aufmerksamkeit: Der Treibhauseffekt, verursacht durch Abgase und Kohlendioxidanreicherungen,

bedrohte die Bewohnbarkeit des Planeten. Schon bald tat sich als neue Geißel der Menschheit das Ozonloch auf, durch das die unbarmherzige Sonne alles Leben zu versengen drohte. Schließlich sah man sich durch die schmelzenden Eismassen der Polarkappen alarmiert, ein steigender Meeresspiegel sollte der Vorstellung einer mächtigen Sintflut Gestalt geben, die dicht besiedelte Küstenregionen überschwemmen würde. Die Achtziger Jahre brachten also ein vielfältiges Angebot an möglichen Weltuntergängen hervor und befeuerten damit eine ungeheure Sammel- und Archivierungsleidenschaft. Tiere, Pflanzen und Artefakte wurden behandelt, als habe die Apokalypse schon stattgefunden. Die sicher bevorstehende Katastrophe machte den Trödel der Gegenwart zu prähistorischen Kostbarkeiten der Zukunft.

... die sicher bevorstehende katastrophe machte den trödel der gegenwart zu prähistorischen kostbarkeiten der zukunft ...

Wiederholungszwänge

Überhaupt konnte man den Eindruck gewinnen, das Gleichgewicht des Schreckens als Ende ohne Ende sei nur der Abschluß in einem Prozeß der Verlangsamung und der Rückläufigkeit der Menschheitsgeschichte gewesen. Es gibt Stimmen, wie Wolfgang Kämpfer in seinem Beitrag zum oben erwähnten Kongreß, die die letzten großen Innovationen in den Dreißiger Jahren feststellen, von der Beobachtung der ersten atomaren Reaktion durch Hahn und Fermi bis zur Erfindung von Rakete und Raketenantrieb, Nylonfaser, Magnetophonband und Elektronik. Auch die wichtigsten literarischen und künstlerischen Strömungen und Stile wie Konstruktivismus, Expressionismus, Fauvismus, Kubismus, Surrealismus und Dada klängen in der Jahrhundertmitte aus. Im Bereich der Kritischen Theorie, des Strukturalismus, der Psychologie und der Soziologie wären alle wesentlichen Fundamente bereits gelegt. Ende der achtziger Jahre steht die These im Raum:

Seit ungefähr fünfzig Jahren sei nichts wesentliches Neues passiert, statt dessen erlebten wir nur noch Wiederholungen, Reminiszenzen, Parodien, Zitate und Variationen des historischen Stoffes. Jeder Kunststil, jede Theorieschule, jede Ideologie und Religion brächte periodisch Epigonen hervor, die den klassischen Stoff zeitgeistgemäß interpretieren. Nichts sei wirklich überwunden, jeder ismus hätte seine Anhänger. Eine wachsende Zahl von Querbezügen und Stilkombinationen würde in immer schnellerer Abfolge hervorgebracht und erntete durch die Apparate von Mode, Marketing und Medien gesellschaftliche Aufmerksamkeit.

Der beerdigte Fortschrittsglaube

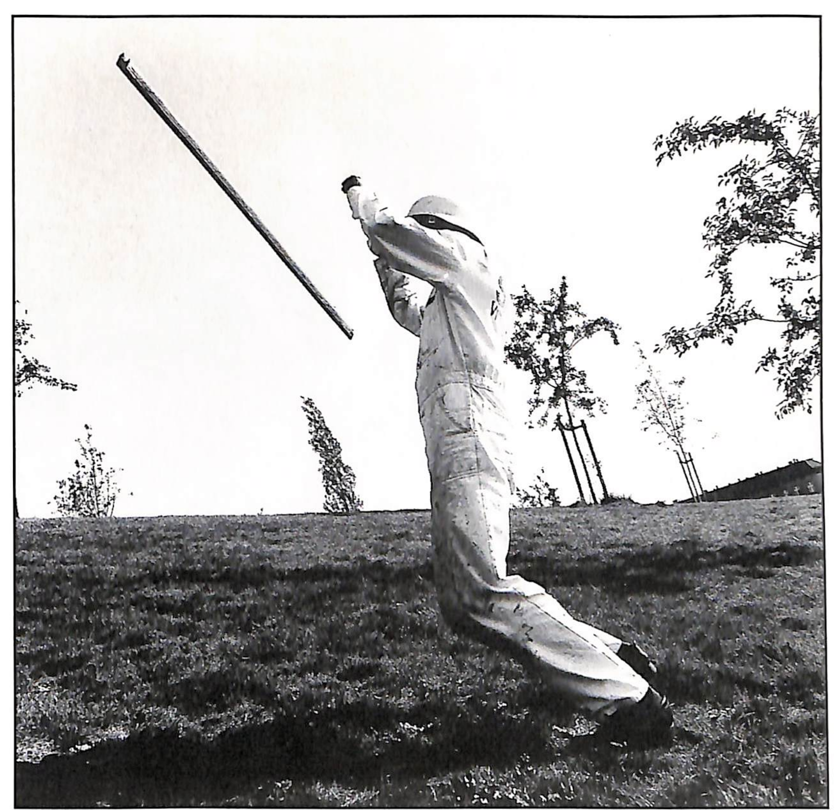
Ein optimistisches Geschichtsbewußtsein, das eine kontinuierliche Höherentwicklung der Gesellschaft mit Hilfe von Wissenschaft, Technik und Humanismus beinhaltet, ist heute kaum noch haltbar. Die großen „Erzählungen" der Linken verlieren rapide an Kraft. Nach den turbulenten beiden letzten Jahrhunderten ist es kaum noch möglich, den Geschichtsprozeß für ein moralphilosophisches Ziel zu vereinahmen. Lange wurde versucht, jedem revolutionärem Ereignis seit 1789 universalhistorische Bedeutung zuzuweisen. Die unterschiedlichsten Revolten rund um den Erdball dienten als Bausteine für ein teleologisches Entwicklungsmodell aufeinander folgender Gesellschaften, deren höchste Vollendung zum Kommunismus führen sollte. Dieses Ziel wurde von der Sowjetunion übrigens recht zügig erreicht, nach siebzehn Jahren Anlaufzeit verkündete man 1934 administrativ den erfolgten Übergang zum Kommunismus.

Die großen politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, in denen die entwickelte Technik eine Destruktivkraft entfaltete, die alle geschichtlichen Tragödien übertraf, machte auch einen ungebrochenen Fortschrittsglauben zunichte. Die Fortschritte in Wissenschaft, Technik und Medizin, die Ende des 19. Jahrhunderts die Vision einer stetig friedlicher, vernünftiger, gesünder und wohlhabender werdenden Menschheit entstehen ließen, blieben nur einem Teil der Menschen vorbehalten. Der viel gepriesene Fortschritt war niemals universell, er bedeutete auch immer Rückschritt und Gefahr für den anderen Teil. Jede wissenschaftlich-technische Novität konnte in die Mordmaschinen des 20. Jahrhunderts integriert werden und sich in ein Instrument der Überwachung und Unterdrückung verwandeln. Tiefpunkt war in dieser Hinsicht Auschwitz, der millionenfache Verwaltungsmord, durchgeführt von einem hochorganisierten, wissenschaftlich-technisch fortgeschrittenen Gemeinwesen. Das atomare Wettrüsten in der Nachkriegszeit und die ungebremste Umweltzerstörung nährten Zweifel, ob die entfesselten Destruktivkräfte überhaupt noch zu kontrollieren sein, die Selbstvernichtung der Menschheit durch nuklearen Overkill schien bevorzustehen.

Raumschiff Ostblock

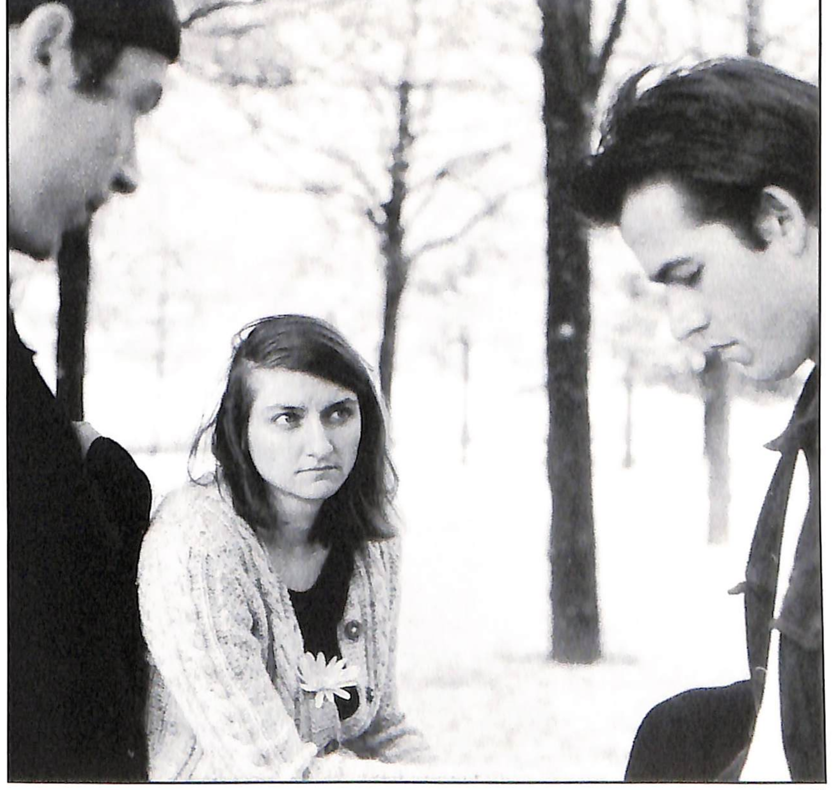
Die bürgerliche Variante des Geschichtsoptimismus wurde von der realsozialistischen noch um einige Jahrzehnte überlebt, allerdings auch nur um den Preis einer hermetischen territorialen Abschottung, die der Wir-

kung administrativer Siegesgewißheit unüberwindliche Grenzen setzte. Der Ostblock war eine eigene, einheitliche Zeitzone. Überschritt man beispielsweise die Berliner Grenze, schien es, als sei die Uhr zurückgedreht. Das gelbliche Laternenlicht, das Kopfsteinpflaster, die grauen Fassaden, der Braunkohlengeruch in der Luft, die mal gedämpfte, mal grelle Farblichkeit und ein undefinierbares Design von Fahrzeugen und Gegenständen liessen an eine Mischung von Dreißiger, Fünfziger und Siebziger Jahre denken. Im Kontrast zum fünfzehn- bis zwanzigjährigen Rückstand des Ostens in Technik, Produktivität und Mode stand das Zukunftsbewußtsein der gesellschaftlich dominierenden Kräfte: Die Planwirtschaft erfüllte ständig die selbst vorgegeben Ziele, die Wissenschaft erklärte den Einklang von gesellschaftlicher Höherentwicklung, Produktivitätssteigerung und militärischer Friedenssicherung. Die Politik wähnte in ihren Schriften, Ansprachen und Ritualen den Lauf der Dinge auf ihrer Seite und machte sich zur Vollstreckerin eines überzeitlichen Prinzips, denn die Entfaltung des Sozialismus war geschichtsphilosophisch bewiesen. Dies alles bekam schon in den Siebziger Jahren den Charakter eines veraltenden Science fiction, der sich in den Achtzigern zu einem Schrottplatz rostender Kulissen verwandelte. Optimistische Parolen und glänzende Visionen für antiquierte Produktionsanlagen und verrottete Stadtviertel waren Ausdruck einer Zukunft, die schon vergangen war.





1/7



2/2

Trödelmania

Im Gegensatz zum Osten hatte sich der Blick im Westen im Laufe der Nachkriegsjahrzehnte vielerorts der Vergangenheit zugewandt. Hier brauchte man keine eintönige und beschwerliche Gegenwart durch Zukunftsvisionen zu kompensieren, hier sorgten die permanenten technischen und kulturellen Wechsel und Moden für Unbehagen. Weniger intellektuell begründet, als im Gemüt und Geschmacksempfinden wurzelnd, entstand in den Siebziger Jahren eine Nostalgiebegeisterung, die die technischen Neuerungen in Arbeitswelt und Städtebau mit einer Liebe zu alten Nippesgegenständen, Oldtimern und rustikalen Bierstuben konterte. Im privaten Bereich, dort wo Gefühl und Gemütlichkeit herrschten, begann man sich mit sorgfältig restauriertem Plunder zu umgeben. In Westberlin u.a. Großstädten sorgte die Überalterung und Abwanderung der Bevölkerung für einen riesigen Fundus an ehemals persönlichen Gegenständen, Geräten und Werkzeugen, die von zahlreichen Trödelhändlern, Flohmärkten und Nostalgiemessen verkauft wurden. Ganze Generationen von Studenten und Touristen statteten sich bis heute damit aus.

Die Wertschätzung, die veraltete Einrichtungsgegenstände, Werkzeuge und Kleidungsstücke genossen, ließ sich nicht nur an den steigenden Preisen und der Ausdifferenzierung des Trödelmarktes ermessen, sondern auch am prominenten Platze, den der Trödel in vielen Haushalten einnahm. Mühselig abgebeizte Bauernschränke im Eßzimmer, das Speichenholzrad über der Reihenhausterrasse, der polierte Oldtimer auf dem Weg zum internationalen Liebhabertreffen wurden bald von neuproduziertem schmiedeeisernen Kitsch, Plastikputten und Stuckimitaten ergänzt. In den privaten Räumen und auf schnell wachsenden Sammlerbörsen erhielten die alten Gebrauchsgegenstände die Funktion von Fetischen. Aufgegriffen wurde diese Befindlichkeit von Kneipen, Hotelpensionen und Ferienanlagen, in denen sich rustikale Gemütlichkeit ausbreitete. Altberliner Bierstuben, folkloristische Italienrestaurants und Deutsche - Küche - Wie - bei - Oma lockten die Massen, die im Opel Kadett zwischen ihren Wohnsilos in Bremen-Vahr und den ebenso gleichförmigen Bettenburgen in Benidorm pendelten.

Die junge Generation der Achtziger entdeckte die Second-Hand-Kleidung. Ausgemusterter Plunder der Sechziger und Siebziger eroberte die Faschingsparties, die Laufstege und schließlich den Alltag. Unaufhaltsam wuchs mit den Müllbergen der Wegwerfgesellschaft die Liebe zum alten Gegenstand, der dem Verwertungskreislauf entzogen werden konnte. Designierter Abfall avancierte zum Kultgegenstand eines grassierenden Dingfetischismus.

Geschichtswerkstatt und Kulturfabrik: Phänomene des Fordismus

In den Nachkriegjahrzehnten verstärkte sich der Drang der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte zur historischen Selbstdarstellung, die oft einen starken lokalen oder regionalen Bezug hatte. Herrschte im Kaiserreich noch eine historische Zentralperspektive auf die personellen Spitzen von Staat und Gesellschaft, so rückten langsam, in emanzipativer Absicht, die Regionalgeschichte, die Geschichte der Arbeiter und der Frauen in die Öffentlichkeit. Die nationalstaatliche Perspektive wurde in vielfältiger Weise ersetzt, nachdem sie ihre politische Funktion erfüllt hatte - und sich dabei als fragwürdig und verhängnisvoll erwiesen hatte. Im Gefolge der Liberalisierung und Politisierung, die von der studentischen Revolte in die Gesellschaft ausstrahlte, entstand auf lokaler Ebene eine Bewegung, die sich in Abgrenzung zur gedächtnislosen Technik- und Konsumbegeisterung mit den verschütteten Zeugnissen der Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstands beschäftigte. Dazu wurde häufig ein regionaler oder lokaler Rahmen gewählt, so daß von vornherein eine Nähe zu Heimatgeschichte und Heimatmusealisierung bestand. Assoziiert man heute mit Geschichtswerkstatt die mechanistische Vorstellung, man könne Geschichte an diesem Ort reparieren lassen, wenn sie kaputt ist, sollte damals durch die Namenswahl sicher auch der experimentelle und kommunikative Charakter der Unternehmung ausgedrückt werden. Die parallel stattfindenden Umwidmungen altindustrieller Gewerbeflächen in alternative Kulturzentren mit Namen wie Kulturfabrik, Kulturbrauerei, Die Fabrik, Die Zeche, Schlachthof und Ufa-Fabrik folgten zunächst auch experimentellen und kulturkritischen Impulsen, bis - nomen est omen - selbst fließbandartig Kleinkunst, Theater und Konzerte zu produzieren begannen. Dies funktionierte in vielen Fällen so gut, daß Stadtplaner und Kommunalpolitiker heute oft und gerne nach alternativen Künstlern rufen, die die massenhaft leerstehenden Industrieflächen bevölkern und für Tourismus und Konsum urbarmachen sollen. Mit der Privatisierung und dem Abbau des Schienennetzes tritt als neue Spezies der Kulturbahnhof hinzu, wie er beispielhaft auf der Dokumenta 1997 in Gestalt des ehemaligen Kasseler Hauptbahnhofs zu sehen war.

Fährt man heutzutage durch Stadt und Land, sind diejenigen Kräfte im Weichbild am Wirken, die die Zeugnisse der Vergangenheit gegen die Veränderungen gegenwärtiger Nutzung schützen wollen. Landschaftsschutz, Naturschutz und Denkmalschutz haben dank des Engagements von Grünen und Alternativen an Gewicht gewonnen und sind gesetzlich verankert worden. In den Altstädten gibt es wieder Sprossenfenster und Kopfsteinpflaster, Bachläufe werden dereguliert, Dörfer werden schöner durch Fachwerksanierung und Tausendjahrfeiern. Die Moderne der Sechziger Jahre ist in Design und Architektur der Pflege des Althergebrachten gewichen. Überall regt sich die Lokalgeschichte in Gestalt von Bürgerinitiativen, Vereinen, Publikationen und Heimatmuseen, die sich nicht auf die herkömmliche Ausstellung von Trachten und Ritterrüstungen beschränken, sondern Arbeit und Soziales der betreffenden Region in Szene setzen. In den deindustrialisierten und deregulierten Gebieten und Innenstädten entstehen Industriemuseen wie das Museum für Arbeit in Hamburg-Barmbek oder das Museum der Schwerindustrie in Oberhausen, in denen Arbeit und Gewerkschaft bereits als ferne und exotische Erscheinungen rezipiert werden. Die emanzipative Geschichtswerkstättenbewegung entfaltete sich parallel mit einem ungeheuren Aufschwung der Institution Heimatmuseum. Beispielsweise besitzen 1100 Gemeinden in Baden-Würtemberg über 1000 Museen, in denen sich ein riesiger Fundus an Gerätschaften, Werkzeugen, Fahrzeugen, Trachten und Haushaltsgegenständen befindet. Diese Heimatmusealisierung geht, so Gottfried Korff, eine Symbiose mit einem neuen Folklorismus ein, der die progressiven Ansätze der Geschichts-

... designierter abfall

avancierte zum kultgegenstand eines

grassierenden dingfetischismus ...

werkstättenbewegung inzwischen vereinnahmt und politisch neutralisiert. Dieser Folklorismus, der im Blick auf Tourismus und Standortmarketing protegiert wird, äußert sich in verschiedenen Formen, beinhaltet aber durchgängig eine heimattümelnde Identitätspolitik. Neben die Ortsbild- und Landschaftspflege tritt die Remobilmachung histrischer Transportmittel wie Droschke, Dampflok und Dampfer als touristische Attraktionen. Ebenso werden überkommene Handwerke und Produktionsmethoden wie Töpfern, Schmieden, Weben oder Spinnen demonstriert. Der Folklorismus ergänzt also das „stille" Medium Museum komplementär und erreicht seine volle politische Wirkung dort, wo er animative und integrative Züge trägt: Inzwischen ist das Volksfest im historischen Ambiente fester Bestandteil kommunaler Kulturpolitik. Ob Winzerfest, 1050- Jahr-Feier, Fasching, Germanen- oder Mittelalterspektakel, überall dominiert die gleiche Mischung von Bierständen, Kunsthandwerksmärkten und Schützenvereinsparaden im historischen Wichs. Korff resümiert diese Entwicklung wie folgt: „War das Plädoyer für die Aufarbeitung der Alltagsgeschichte anfangs Teil eines gesellschaftlichen Emanzipationsprozesses, verliert es sich heute in einer banalen Reliktgier, die Wurststopfapparate und Konservendosen zu Ikonen eines Mentalhistorismus hochstilisiert."

Standortfaktor Gedenkstätte

Aufschlußreich ist die Behandlung der NS-Zeit, der auch sechzig Jahre nichts von ihrer Indikatorfunktion für die politischen Kräfteverhältnisse der Gegenwart nehmen konnten. Mußte vor dreißig Jahren das Gedenken an Holocaustopfer und politische Häftlinge noch vielerorts gegen starke Widerstände durchgesetzt werden, gibt es heute kaum Gemeinden, die nicht mit Gedenksteinen und Tafeln an ihre ermordeten und vertriebenen jüdischen Bürger und politschen Verfolgten erinnern. Das Bekenntnis zu dieser Zeit ist inzwischen obligatorisch geworden und seine Vernachlässigung geriete zum Imagenachteil im kommunalen Wettbewerb, denn eine ordentlich aufgearbeitete Vergangenheit gilt ebenso als Standortvorteil wie saubere Luft und gute Badestellenqualität. Die Mahnung, „Nicht zu vergessen", die früher niemand hören wollte, avancierte zum Standardvokabular zeitgemäßer Imagegestaltung und Politikberatung. Auffällig ist bei dieser Entwicklung, die in den Siebzigern ihren Anlauf nahm und sich in den Achtzigern in Westdeutschland durchsetzte, die einseitige Perspektive auf die Opfer der NS-Verbrechen. Die lokalen Verbindungen der Täter blieben meist im Dunkeln. Für Fragen nach den Nachkriegskarrieren der Mörder und Profiteure hatte man keinen Platz - oder kein Interesse daran, denn hier drohte Unangenehmes über die Heimatgemeinde ans Licht zu geraten. Frau Dr. Richarz vom Institut zur Erforschung der Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, hat diesen Prozeß, der sich über mehrere Jahrzehnte hinstreckte, treffend zusammengefaßt: „Das Gedenken an die Opfer wurde so zum Feigenblatt für die Täter".

Somit ist es auch nicht abwegig zu behaupten, daß sich die intensivere öffentliche Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus, die sich in den Achtziger verstärkte und nach der Wiedervereinigung kulminierte, zu einer tragenden Säule des Gemeinschaftsgefühls und Nationalbewußtseins der Deutschen entwickeln könnte. Die große Anteilnahme an dem Buch des amerikanischen Soziologen Goldhagen, „Hitlers willing executioners" und an der Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung „Die Verbrechen der Wehrmacht" im Jahre 1997 und 1998 deuten darauf hin.

Was sich im bescheidenen Rahmen in der Provinz abspielt, gewinnt in der neuen alten Hauptstadt eine größere Dimension. Seit Jahren wird über ein zentrales Holocaustdenkmal in der Nähe des Brandenburger Tors kontrovers diskutiert. Dabei sind inzwischen Stimmen wie die Hanno Loewys vom Frankfurter Fritz-Bauer-Institut zu hören, der das Denkmal als Versuch des wiedervereinigten Deutschlands bezeichnet, aus Auschwitz eine



3/5



4/6

nationale Identitätsstiftung zu beziehen. So werde erneut eine ethnische Identität zementiert. In dieser Hinsicht ist dem Anliegen nationaler Ideologen weit mehr gedient, als sie zum Teil selbst erkennen können, wenn sie sich wie der Historiker Ernst Nolte über die „Vergangenheit, die nicht vergehen will" beklagen.

Eingebettet liegen nun jene zwölf Jahre in den Jahrtausende alten Kulturlandschaften, die für Tourismus und Freizeitindustrie museal aufbereitet werden. Flußauen, Heidelandschaften, alte Mühlen, Industriedenkmäler - dort, wo alles geschichtlich bedeutsam ist, und mit Hinweisschildern, Versorgungsgastronomie und ausreichend Parkplätzen versehen ist, bekommt auch eine Gedenktafel an den 9. November 1938 oder ein restauriertes Zwangsarbeitslager den Wert einer touristischen Attraktion und fügt sich ein in die Kulissen der Erlebnis- und Freizeitgesellschaft.

Musealisierung des Alltags

Neben den beschriebenen Folklorisierungstendenzen und der Lokalgeschichtsbewegung ist der Aufschwung des Museumswesens ein Charakteristikum unserer Zeit. Umfang und Zahl der Museen haben in den letzten Jahren zugenommen, wozu besonders ihre Archivfunktion beigetragen hat. In Westdeutschland stieg die Zahl der Museen zwischen 1971 und 1988 von 1500 auf 2400. 1997 gab es bereits 150 Firmenmuseen. Ständig werden neue Großbauten eröffnet, 1997 in Hamburg, Berlin und Karlsruhe. Je höher das technische und kulturelle Innovationstempo, desto mehr veraltete Gegenstände, Technikverfahren und Informationen fallen pro Zeiteinheit an. Diese Unzahl von Kulturrelikten findet Eingang in die Spezialmuseen, Archive und Magazine. Nach Michael Fehr ist die Menge der musealisierten Gegenstände analog zur Müllmenge der Industriegesellschaft derart angewachsen, daß sie selbst Abfall zu werden drohen, weil die ungeheure Materialanhäufung nur noch von Spezialisten durchforstet und interpretiert werden kann.

In diesem Zusammenhang muß auch die Tendenz zum „Authentischen" in der Ausstellungsgestaltung und Museumsdidaktik erwähnt werden. Die Hinwendung zum historischen Material und zur Topographie läßt die Interpretation der Vergangenheit zurücktreten. Jean Baudrillard beschreibt einen mehrstufigen Prozeß der „Museifizierung", der von der Konservierung des einzelnen Gegenstandes über die Reservierung weitläufiger Areale bis hin zur Errichtung hyperrealer „Parallelwelten" reicht. Nach seiner Lesart sind die Ausweitung des Denkmalschutzes, der inzwischen bei Bauten der Sechziger Jahre angekommen ist, die Errichtung von Museumsdörfern, die Bewahrung von stillgelegten Industriekomplexen und der Aufbau von Erlebnisparks im historischen Ambiente allesamt Anzeichen für eine „Agonie des Realen", das von einer Ära der Simulation abgelöst wird. Karl Josef Pazzini erklärt die Ausweitung musealer Areale mit dem Verdrängungswunsch von Todesangst, die von den entzeitlichten und isolierten Gegenständen im Museum ausgeht. Je größer und perfekter das Museumsareal gestaltet sei, desto größer sei auch seine Verdrängungsleistung angesichts der irrealen und gruftartigen Museumsatmosphäre. Hier droht aus Kunstwerken und Gegenständen der Tod, weil sie ihren Zusammenhängen und den Alterungsprozessen entzogen sind und damit zeitlos und unlebendig wirken. Somit konterkariert das Museum die ursprüngliche Absicht, Tod und Vergessen aufzuhalten. Auch die Museumspädagogik kämpft tapfer mit ihren Kinderprogrammen und Kulturevents gegen das ebenso unlebendige wie untote Museumsinventar an.

Reproduzierten die herkömmlichen Museen die Logik herrschaftlicher Repräsentation, indem sie Orden, Helme, Fahnen, Folterinstrumente und Kronen ehrfürchtig in historischen Räumen drapierten und beschrifteten, werden heute alle auffindbaren Gegenstände und Schriftstücke, die mit dem jeweiligen, zur Attraktion erklärten Ort, zusammenhängen, museal aufbereitet. Hinter der Fülle und sinnlichen Präsenz des historischen Materials verschwindet eine zusammenhängende Deutung der Vergangenheit. Ein einheitlicher Deutungshorizont löst sich in der Vielfalt von lokalgeschichtlichen Details, Materialien und technischen Anekdoten auf. Nicht nur provinzielle Einrichtungen folgen diesem Trend, auch nationale Renommierprojekte wie das Haus der Geschichte in Bonn oder das Deutsche Historische Museum in Berlin, weisen ähnliche Merkmale auf. Das 1989 beschlossene und 1994 eröffnete Bonner Haus der Geschichte präsentiert die bundesrepublikanische Geschichte als kurzweiligen Parcour von Konsumgütern und Anekdoten, die Ausstellung ist „vollgestopft mit vielen komischen Sachen, tollen Autos, Plakaten, buntem Techniktrödel, viel altem Spielzeug und überall Videos ..." kommentierte die „Zeit". Abgetrennt von der Vergangenheit erscheinen hier der Eichmann- und der Auschwitzprozeß als bloße mediale Ereignisse.

Das Deutsche Historische Museum im ehemaligen Berliner Zeughaus hat als Geschenk der Bundesregierung an die Hauptstadt schon für Kontroversen gesorgt. Seine ständige Ausstellung: „Bilder und Zeugnisse der deutschen Geschichte" bietet seit Ende 94 eine Unmenge von glänzenden Pokalen, Porzellan, Waffen, Uniformen und kunstgewerblichen Produkten - insgesamt 2000 Objekte auf 2500 Quadratmeter Ausstellungsfläche. Seine in der Presse gelobte unpädagogische Präsentation läßt das Muster zeitgemäßer konservativer Konzeption sichtbar werden: Durch Inszenierung und Ästhetisierung der Geschichte wird der behandelte Zeitabschnitt politisch neutralisiert. Politische Meinungsbildung und Abstraktionen scheitern an der Überfülle des Materials, der Kataloge, Tonträger, Führungen, Videos. Zusammen mit den wohl gefüllten Museumsshops und Restaurants bilden sie pure Dekoration für den Erlebnisraum Geschichte.

... das gedenken an die opfer

wurde so zum feigenblatt für die täter ...

Revision des Gedenkens

Die NS-Gedenkstätten im Ostblock waren im Sinne des kommunistischen Auslegungshorizontes der Ereignisse konzipiert. Die politische Monopolstellung und die zentralistische Struktur erlaubten, eine bestimmte Geschichtsinterpretation landesweit verbindlich vorzuschreiben. Geschichte stand hier im Dienste der Zukunft und konnte deshalb nach Maßgabe politischer Linienkorrekturen zügig und gründlich revidiert werden, wie die Debatte um die kommunistische Buchenwalder Häftlingsorganisation in der DDR zeigte.

Nach 1989 wurden die ideologischen Grundpfeiler dieser Gedenkstättenkonzeption gefällt. Der kommunistische, internationale Widerstand in den NS-Lagern und der daraus abgeleitete und legitimierte Versuch, eine neue Gesellschaft aufzubauen, gerieten unter starken Abwertungsdruck. Andere Opfergruppen und Widerstandsformen, schließlich die Opfer der sowjetischen Entnazifizierungscamps, wurden gleichgewichtig repräsentiert. Letztlich wurden in Buchenwald und anderen Gedenkstätten alle Baracken, Winkel, Uniformen, Dokumente und Gräberstätten zu einem begehbaren Totalitarismusamalgam verschmolzen. Mit wachsendem Abstand zum historischen Geschehen wird es für Besucher immer schwerer, aus dem Gesehenen eine Erkenntnis abzuleiten, die über den demagogischen Gegensatz „totalitäre Vergangenheit - humane Gegenwart" hinausgeht. Die Überpräsenz von musealem Gelände, Gebäuden und Materialien reduziert die politische Aussagekraft, weil die optische und taktile Erfahrbarkeit der Quellen den Besuch einer Gedenkstätte dominiert. Hier ist, nach Karl Michels, die quasi magische Aufladung der erhaltenen topographischen Fragmente problematisch, weil die Erinnerungsenergie konkretistisch verkürzt wird. Vergangenes reduziert sich damit auf das, was begehbar und buchstäblich begreifbar ist. Das Nachdenken über die Verfaßtheit der Gesellschaft, über die Geschichtlichkeit ökonomischer und sozialer Strukturen ist aber nur möglich, wenn abstrahierende Interpretationen dazu anregen und provozieren. Keineswegs sollte dies ein Plädoyer für die Rückkehr zur herkömmlichen realsozialistischen Geschichtsschreibung sein, denn diese hatte als oberste Priorität die Stabilisierung der DDR durch die Erziehung loyaler Staatsbürger. Mit dem Ende des Systems ist auch seine Geschichtsschreibung historisch geworden. Seine Produkte können heute nicht mehr einfach reproduziert werden, sondern müssen auf ihre taktisch-tagespolitischen Akzentuierungen und Funktionen hin untersucht werden.

Unübersehbar sind Tendenzen zu einer umfangreichen Kommentierung der realsozialistischen Mahnmalsarchitektur im Sinne der Totalitarismusthese geworden, vor deren Dynamik selbst der Leiter der Gedenkstätte Sachsenhausen, Günter Morsch, warnt. Es entstünde eine „paradoxe Aneinanderreihung von sich gegenseitig kommentierenden Mahnmalen, durch deren anschwellende Geschwätzigkeit die ursprüngliche Quelle am reden gehindert wird“. Er befürchtet eine Ausuferung „der Begriffe von Geschichtlichkeit, die die Gesellschaft erdrücken könnten“.
In einer Gesellschaft, in der jede Jahreszahl und jedes Alltagszeugnis geschichtliche Bedeutung zugewiesen bekommen, und damit die „virtuelle Würde des Erinnerungswürdigen“ erhalten, und die die Technik und Speicherkapazität besitzt, auch alles aufzubewahren, verringert sich der Spielraum politischer Bewußtseinsbildung. Die dazu durchaus vorhandenen Informationen neutralisieren sich im Trubel der zeitgemäßen Inszenierung von Geschichte und der Beliebigkeit der aktivierten Themen.



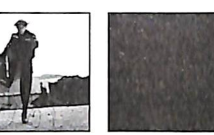
5/2

Propaganda und Aufklärung: Was erklären Bilder?

Neben der notwendigen Kritik an dieser beliebigen Historisierung sollte aber auch die Problematik der Bildwirkung nicht vernachlässigt werden. Wie kann ein rationales Gegengewicht oder eine Ergänzung zur ästhethischen Wirkung von Bildern aufgebaut werden ?
Die Auffassung von Bildern als einer ästhetischen Grundlage für das Erinnern und Erzählen von Geschichte spielte ebenso wie die Vermutung, das Gedächtnis könnte ästhetisch organisiert sein, schon im Alten Rom eine Rolle. Nach Cicero bestand eine Haupttechnik der Rhetorik darin, „geistige Bilder“ von Ereignissen und Gegebenheiten zu erzeugen und „räumlich zu einander in Beziehung zu setzen“. Zweitausend Jahre später bestätigt Walter Benjamin diesen Gedankengang, wenn er feststellt, daß „Geschichte in Bilder und nicht in Geschichten zerfällt“.
Nach Harald Welzer bekommen Bilder von Menschen oder Ereignissen, die sich im Gedächtnis ablagern, einen zeitlosen Charakter, der sich um so stärker verfestigt, je weniger das Bild durch lebende Personen oder neue Tatsachen korrigiert werden kann. Ebenso wird die Wahrnehmung neuer Fakten durch das verfestigte Erinnerungsbild gefiltert.
Diese Überzeitlichkeit steigert sich noch in dem Maße, in dem Medien die Bilder im Rhythmus des Gedenkkalenders aufbereiten und verbreiten. Der Aufstieg der Pressephotographie an die Stelle der Historienmalerei im fürstlichen Auftrag veränderte auch die politischen Gesten. Die Photographie und später das Fernsehen verhalfen der Politik zu weitreichender Verbreitung, zwangen ihr aber auch ihre Bedingungen auf. Politik hat seitdem bildmäßig und bildgemäß zu agieren. Politischer Erfolg basiert seitdem auf gelungenen ästhetischen Inszenierungen. Topoi, die dem Kanon der bildenden Kunst entstammen, so Michael Diers, tauchen hierbei wieder auf. Berühmte Pressephotos und historische Schnappschüsse erstarrten von der relativ unverfälschten Momentaufnahme zu ikonenhafter Heiligkeit. Sehr bekannt ist beispielsweise das Motiv der Geschwister Scholl oder des DDR- Soldaten, der beim Mauerbau über den Stacheldraht springt. Durch die Modalitäten und die Häufigkeit ihres Gebrauchs gewannen sie einen vollkommen instrumentalisierbaren Charakter. Doch gelten sie immer noch als interesselose Dokumente, obwohl sie schon längst Bauelemente eines ideologischen Gedankengebäudes geworden sind. Sie stehen für eine extrem komprimierte Darstellung der Vergangenheit und werden zu historischen Kronzeugen gegenwärtiger politischer Deutungsvorgaben.
Besonders mißliche Folgen zeitigt bis heute der Umgang mit Bildmaterial aus dem Nationalsozialismus. Anläßlich der zahlreichen Jahres- und Gedenktage flimmern die immer gleichen Bilder und Filmausschnitte über die Bildschirme. Ungebrochen wirkt die inszenatorische Kraft der Reichsparteitage, Riefenstahlfilme und Wehrmachtsparaden. Selbst die Opfer der Nazis werden so gezeigt, wie sie die Täter darstellen und sehen wollten: Als entpersonalisierte Leichenberge, als nackte und ungestalte Masse, die von Bulldozern zusammengeschoben wird.
Dabei hat es sich als völlig unerheblich gezeigt, ob die Bilder in kritischer oder affirmativer Absicht reproduziert wurden - was bleibt, ist die stump-



6/6

fe Wiederaufführung sorgfältig komponierter Bilder, deren ideologische Wirksamkeit selbst durch das heutige Wissen nicht gebrochen, sondern höchstens ergänzt werden konnte. Nach Aby Warburg kann man mit Bildern nicht aufklären. Er bezeichnete sie als „Agenten der Unvernunft", die die Sinne verwirren, indem sie sie vollständig beanspruchen.
Dieses Dilemma gilt auch für alle Versuche, eine politisch motivierte Geschichtsschreibung aus der Perspektive unterdrückter Minderheiten, Geschlechter oder Klassen zu betreiben. Eine zu starke Bildhaftigkeit kann zur Überlagerung der gedanklichen Inhalte führen und Ikonen verbreiten, anstatt zum analytischen Denken anzuregen.

Altern, Erinnern und Sterben

Der soziale und demographische Wandel wird die Gesellschaft der Bundesrepublik, aber auch anderer europäischer Staaten wie Italien, Rußland oder Ungarn in den nächsten Jahrzehnten prägen. Wegen der niedrigen Geburtenzahlen wird sich der Anteil der über 65-jährigen Deutschen voraussichtlich bis zum Jahr 2030 auf 30% steigern. Der Sterbeüberschuß wird zwischen 2020 und 2030 jährlich bei ca. 300.000 Personen liegen. Altern und Tod werden damit in bislang ungekannten Ausmaß die Ökonomie, Politik und Kultur beeinflußen. Das kulturelle Angebot wird sich der massenhaften Nachfrage der Alten und Alternden nach schönen und interessanten Erinnerungen nicht verschliessen können. Neben dem Jugendkult und Fitneßwahn, der uns achtzigjährige Marathonläufer und Diskotheken für siebzigjährige, in denen nach Hits der Neunziger getanzt wird, bescheren wird, bleibt das Museumswesen ein Markt der Zukunft. Ebenso wie das Bestattungswesen, die Geriatrie und private Rentenversorgungsmodelle liegt die Zukunft hier an der Schwelle der Vergangenheit. Mit steigendem Alter wächst die Neigung, auf das Erlebte zurückzublicken, allein weil die nachlassenden geistigen und körperlichen Kräfte große Aktivität und Neuentdeckungen einschränken. Es wächst der Drang, sich mitzuteilen, Lehren aus dem eigenen Leben zu ziehen und in klassischer Manier an die junge Generation weiterzugeben. Schon jetzt steigt die Zahl der autobiographischen Neuerscheinungen, die in immer früherem Lebensalter auf den Büchermarkt gebracht werden. Viele Kultur- und Bildungseinrichtungen bieten Lesungen und Erlebnisberichte von Zeitzeugen, wobei die Tendenz zu bemerken ist, jede noch so subjektive und ideologisch verfremdete Selbstdarstellung mit der Aura des Authentischen zu versehen. In Berlin hat sich bereits eine Zeitzeugenbörse gegründet, die nach Stichwortliste geordnete Zeitzeugen für oben genannte Veranstaltungen vermittelt. Die Alten, und besonders die Jungen Alten unter Ihnen, werden in Zukunft einen wachsenden Anteil der Museumsbesucher und Geschichtstouristen ausmachen. Sie selbst werden auch in steigendem Maße als Touristenführer, Heimatforscher, Buchautoren aktiv werden.
Eine im Weltmaßstab große Zahl von verhältnismäßig jungen Menschen wird auch in den nächsten Jahren nicht von regelmäßiger Erwerbsarbeit abhängig sein, sondern von Immobilienbesitz, Vorruhestandsrenten oder Kapitalanlagen leben können. Sie bilden, neben den wohlhabenden Alten, die wichtigste Zielgruppe von Tourismus und Kulturwirtschaft und stellen die zweite große Gruppe von Museumsbesuchern und von Bildungs- und Kulturtouristen. Ob die große Masse der derzeitigen Sozialhilfeempfänger und Arbeitslosen eine Zukunft in der Freizeitgesellschaft erwartet, ist dagegen unwahrscheinlich. Hier scheint sich eine Entwicklung zum flexibilisierten und niedrig entlohnten Arbeitsmarkt anzudeuten, der bei nachlassender Alters- und Gesundheitsversorgung auch für viele unvermögende Alte zur Notwendigkeit werden wird.

Der Wandel des Zeitempfindens

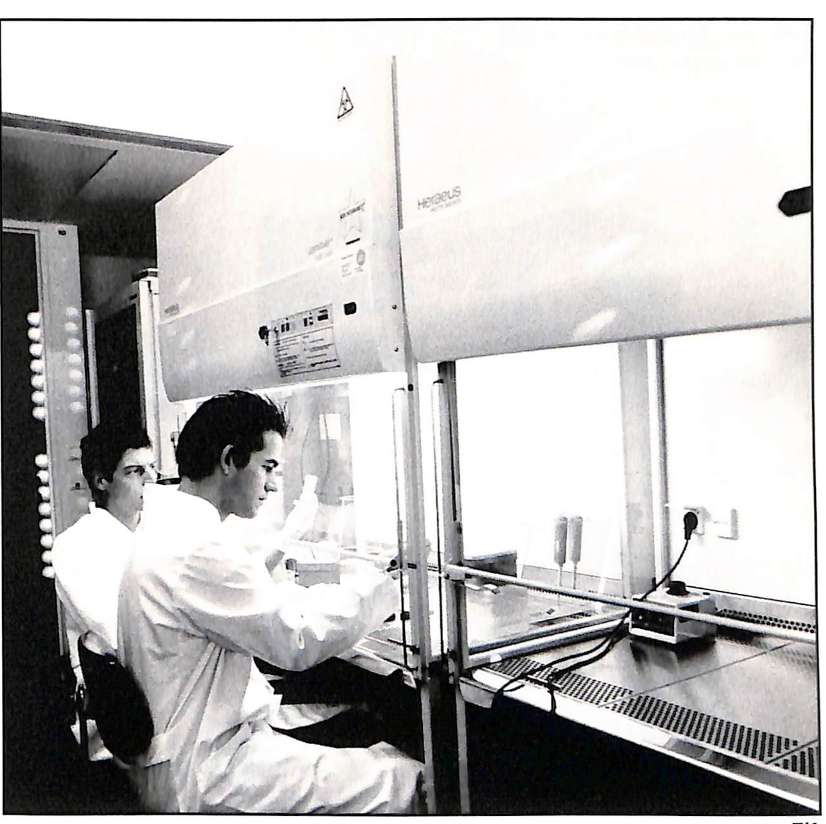
Die intensive Zuwendung zu einer im Kern unverstandenen Vergangenheit sieht Hermann Lübbe als Folge der Evolution unserer technisch-wissenschaftlichen Zivilisation. Das beschleunigte technische und kulturelle Entwicklungstempo und die immer kürzeren Fristen, innerhalb derer technische Systeme veralten- die Spitze hält hier die Computer und Kommunikationstechnologie- führen zu einer riesigen Menge an Kulturrelikten, die von Museen und Forschung archiviert werden. Je höher das Evolutionstempo, desto mehr Kulturrelikte fallen pro Zeiteinheit an. Ohne sichere Kriterien kann derzeit nicht zwischen Technikschrott und Antiquität unterschieden werden. Sicherheitshalber wird alles aufbewahrt und konserviert. Lübbe erklärt sich die Große Geschichtsseligkeit als den Versuch, den Horizont der nachvollziehbaren Gegenwart wieder auszudehnen- denn diejenige Vergangenheit, in der wir unsere Gegenwart nur noch teilweise oder gar nicht mehr erkennen können, rückt uns um so näher, je größer die Menge der Ereignisse wird, die unsere Zivilisation strukturell verändern. Damit verkürzt sich das chronologische Ausmaß unserer Gegenwart. Ebenso ragt die ungewisser werdende Zukunft stärker in die Gegenwart hinein, weil das beschleunigte Evolutionstempo sichere Prognosen der zukünftigen Gesellschaft erschwert. Unverstandene Vergangenheit und unwägbare Zukunft beschneiden also unsere Gegenwart. Geschichtsschreibung und Zukunftsforschung versuchen sie wieder auszudehnen. Das Zeitempfinden ist nicht zuletzt Ergebnis der ökonomischen und sozialen Strukturen, in die der einzelne eingepaßt ist. Mit der Industriegesellschaft verschwinden auch die Zeitläufe, die ihren Alltag geprägt haben. Soziale Milieus, Familien und Berufbilder sind in Erosion begriffen. Der Werdegang „Schule-Heirat-Arbeit-Rente", die regelmäßige Wochenarbeitszeit, der festgelegte Jahresurlaub und die Stechuhr gehören für einen wachsenden Teil der Gesellschaft nicht mehr zur Alltagserfahrung. Statt dessen sorgen Umzüge, Arbeitsplatzwechsel, unterschiedliche Partner und Partnerinnen, schließlich Berufs- und Lebenstilwechsel für eine Segmentierung des individuellen Zeitempfindens, die das Bedürfnis nach Erinnerung produziert. Das flexibilisierte Individuum muß sich im Rückgriff auf „eigene" Geschichte immer wieder seiner selbst vergewissern. Je schwerer es fällt, zu reflektieren und sich konkret an das Erlebte zu erinnern, desto verlockender ist der Griff nach Erinnerungssubstituten, die warenförmigen Charakter besitzen. Hier bieten sich Trödelgegenstände als Fetische oder Medienprodukte als Embleme für die eigene, nicht gehabte Geschichte an. Die Kulturwirtschaft hat sich auf die wachsende Nachfrage nach Geschichtssubstituten eingestellt. Die Differenzierung der Produktpalette ist so weit gediehen, daß es für den einzelnen möglich ist, sich daraus eine kulturelle Orientierung als funktionale Persönlichkeitsprothese zusammenzustellen. Es ist also eine Vielzahl kulturhistorischer, demographischer, ökonomischer und naturwissenschaftlicher Faktoren, die am Wandel des Zeitbegriffs und der komplexen Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Anteil haben. Die Prinzipien der Thermodynamik, nach denen Zeit irreversibel und vektoriell ist, haben den Kantschen Begriff von Zeit als apriorischer Anschauungsform schon lange außer Kraft gesetzt. Viele Jahrhunderte hatte, so Umberto Curi, ein Verständnis von den Naturwissenschaften als Suche nach einer Wahrheit hinter den veränderlichen Phänomenen dominiert, dieses Verständnis war auf einer unrythmischen Sicht der Zeit gegründet. Heute hat sich in Thermodynamik, Mikrophysik und Kosmologie ein Wissenschaftsbegriff durchgesetzt, der den qualitativen und pluralen Charakter der Zeit anerkennt.

Geschichte im Dienst der Zukunft

Die programmatische Frage, ob die Vergangenheit von der Zukunft oder die Zukunft von der Vergangenheit zu befreien sei, ist natürlich ein reines Abstraktum. Eine Geschichtswissenschaft, die frei der Forschung nachgeht, ohne von politischen Interessengruppen, die wiederum ihre Zukunft

Textquellen:

Baudrillard, Jean: **Die Agonie des Realen, 1978**
Brook, Bazon
in: Zeitphänomen Musealisierung,1990
Curi, Umberto: **Zeitkonzepte im Zeichen der Irreversibilität, in: Die sterbende Zeit, Darmstadt 1987**
Diers, Michael: **Schlagbilder, Frankfurt 1997**
Fehr, Michael: **in: Zeitphänomen Musealisierung, 1990**
Kaempfer, Wolfgang: **Zeitstau oder das Ende ohne Ende, in: Die sterbende Zeit**
Kamper, Dietmar: **Zeitopfer: Vom ewigen Kalender zum Alltag der Termine, ebenda**
Korff, Gottfried: **in: Zeitphänomen Musealisierung**
Loewy, Hanno: **Tagespresse Dezember 1997**
Lübbe, Hermann: **in: Zeitphänomen Musealisierung**
Michels, Karl: **in: Zeitphänomen Musealisierung**
Morsch, Günther: **Von Denkmälern und Denkmalen, in: Geteilte Vergangenheit, Berlin 1995**
Nietzsche, Friedrich: **Unzeitgemäße Betrachtung, Bd. 2**


7/1

sichern wollen, beeinflußt zu werden, ist nicht vorstellbar. Nach Bazon Brock ist die derzeit wirksamste Art, auf die Zukunft einzuwirken, sich eine andere Vergangenheit zu erarbeiten, die besser zu den veränderten politischen Bedingungen paßt. Konservative Strategen prägten das Diktum, daß diejenigen die Zukunft beherrschten, die die Vergangenheit deuteten und die Begriffe ausfüllten. Keine Wissenschaft wird so autonom sein, um die Ansprüche der Machteliten zur Legitimation ihrer Zukunftsoption zurückweisen zu können. Der Vorgang der Instrumentalisierung kann höchstens gebremst werden, mehrere differierende Machtinteressen können vielleicht gegeneinander ausgespielt und damit neutralisiert werden – trotzdem wird die Geschichtswissenschaft weiterhin ein Feld der politischen Auseinandersetzung bleiben. Beispielsweise hat sich die Rolle der DDR-Geschichtsschreibung und des Antifaschismus völlig verändert. Der Antifaschismus galt – gerade in der innerdeutschen Auseinandersetzung – als politisch-moralisches Druckmittel gegen die reaktionär-konservativen Kräfte des Westens, die an einer restlosen Rehabilitierung von Nation, Staat und Armee arbeiteten. Er entfaltete seine volle Wirksamkeit allerdings nur in den Fällen, in denen maßgebliches Ausland hellhörig wurde. Gleichzeitig wurde seine Erforschung und Interpretation in der DDR stark von der jeweils opportunen Zukunftsoption der Partei moduliert. Mit dem Ende der DDR ist in diesem Fall die Dominanz der Zukunft über die Vergangenheit beendet worden.

Parole: Abreißen und Wegschmeißen!

Die Vorstellung einer Befreiung der Zukunft von der Vergangenheit ist mit der grassierenden Geschichtsseligkeit der letzten Jahre wieder populär geworden. Die auch in diesem Text angesprochenen, problematischen Folgen der Musealisierungswelle, des Dingfetischismus und der Folklorisierung haben Theoretiker wie Luhmann alarmiert, für ihn ist die Vergangenheit „ein Modus der Selbstbezweifelung der Gegenwart, die mit enormen Kosten gegen den ihr bestimmten Untergang verteidigt wird". Unübersehbar ist die große Geschichtsseligkeit zu einer Ausweichbewegung vor den Problemen der Gegenwart geworden. Möglicherweise werden dadurch wichtige politische und ökonomische Aufgaben aus dem Bewußtsein gedrängt. Die Idee einer „bedrohlichen" Überlagerung der Gegenwart und damit einer Einschränkung der menschlichen „Vitalität" scheint jedoch die Sphäre der Politik zu verlassen und ins Feld des Ästhetischen zu weisen. Schon vor mehr als hundert Jahren plädierte Nietzsche für die Befreiung des „Lebens" von der „Verehrten Historie", die es zu ersticken drohte. Dies war, entgegen zahlreicher Fehlinterpretationen, keine politische Handlungsanweisung, sondern pure ästhetische Provokation. Hier hatte jemand den falschen Pomp, der Bigotterie und dem geistlosen Historismus des Wilhelminismus den Kampf angesagt. Nietzsche und seine Nacheiferer propagierten als Ausweg einen militanten und „instinkthaften" Aktionismus, der im heutigen Wissen um die Weltkriege und Völkermorde des Zwanzigsten Jahrhunderts grotesk wirkt. Auch aus diesem Grunde muß eine Polemik oder Aktivität gegen die Auswüchse des heutigen Historismus politische und ästhetische Haltungen strikt von einander trennen. Wenn die Lust auch noch so groß wird, in Archiven, Heimatmuseen und Denkmalschutzplänen „mal richtig aufzuräumen" und die Parole „Abreißen und wegschmeißen" zu verkünden, darf die Tatsache nicht außerachtgelassen werden, daß die politische Rechte jede Gelegenheit nutzen wird, ein Ende oder eine reaktionäre Revision der Aufarbeitung der NS-Zeit zu fordern. Doch auch die intensive Beschäftigung mit der NS-Zeit kann unter den Bedingungen der Großen Geschichtsseligkeit ins Fahrwasser regionalistischer oder nationaler Identitätspolitik führen. Hier wird in den nächsten Jahrzehnten weiterhin viel qualifizierende und provozierende Arbeit zu leisten sein, die immer wieder nach Formen zeitgemäßer Vermittlung sucht.

Pazzini, Karl Josef: **Über eine gewisse Nähe von Pädagogik, Museum und Tod, in: Zeitphänomen Musealisierung**
Richarz, Monika: **in: Das Echo des Holocaust, Hamburg 1992**
Warburg, Aby: **Gesammelte Schriften, Berlin 1932**
Welzer, Harald: **Das Gedächtnis der Bilder, Tübingen 1995**

Christian H.G. Saehrendt **erhielt 1997 den Förderpreis der privaten Schweizer Kunststiftung „Kuratorium für bildende Kunst in Europa". Bei der feierlichen Preisverleihung in Genf antwortete Saehrendt mit der hier vorliegenden Rede auf die Laudatio des Juryvorsitzenden Prof. Dr. W. Kayser. Saehrendt schrieb zuletzt in 17°C Nr. 13 über „Berlin ist wieder Berlin- Ideologische Implikationen der Haupstadtkultur."**

Fotografien: **Gemeinschaftsarbeit von Saehrendt und Kittl. 30teilige Fotoserie, davon sieben Zentralmotive**

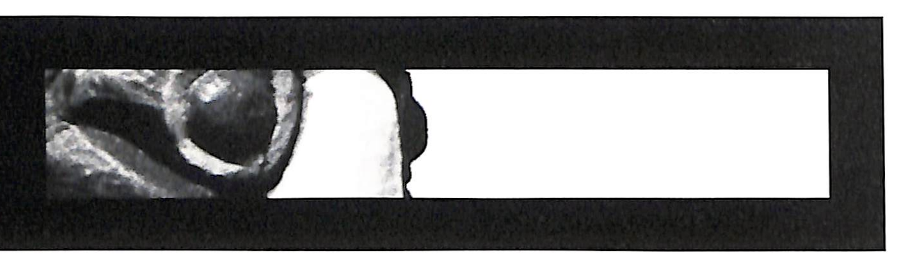
text: café morgenland & dirna-kreis
fotografie: gewe

ANGELEGT

„Das gilt nicht nur für das vergangene, sondern auch für die gegenwart, denn dieses land produziert schmerz mit derselben gründlichkeit und selbstverständlichkeit, mit der es maschinen herstellt." Heleno Sana, Die verklemmte Nation, S. 242

All das, was mit den Adjektiven „revolutionär", „aufständisch", „widerspenstig", „radikal", „emanzipatorisch", „marxistisch" benannt wird, verkommt zu einer Makulatur, wenn es nicht schon immer so war. Die Zuspitzung der Verhältnisse macht all die Dinge zu ohnmächtigen Mitteln, ja, sie zensiert das Denken und bremst die Gefühle. Ideologien aller Art erweisen sich als Ersatz für fehlenden Verstand oder als revolutionäre Esoterik, als brauchbare Mittel zur Durchsetzung von vielfältigen Interessen, die mit jenen vorgegaukelten Adjektiven nichts zu tun haben. Das Ganze ist zu einem großen Geschäft geworden, zu einer Kloake, deren sich jedeR bedienen kann, je nach dem, welchen Mist er/sie gerade braucht.
Und alles, von völkischen Gemeinheiten bis zu rassistischen Attentaten, wird funktionalisiert, instrumentalisiert, analysiert, „Politik" damit gemacht. Selbst Auschwitz bleibt davon nicht verschont.
Auf der Strecke bleiben all diejenigen, die von den Mehrheitsangehörigen als „Nicht-Hierher-Gehörende" deklariert werden. Sie leben mittendrin in der für sie bedrohlichen Situation. Die Nachkommen der Nachkommen, laut herrschendem soziologischen Befund und exakter Arithmetik „Dritte Generation" genannt, richten auf den Straßen, auf den Bahnhöfen und den Parkanlagen der Großstädte ihre Leben zugrunde. Immerhin, sie haben ihre Überlebensstrategien am weitesten entwickelt. Ja, wir sprechen von den „Ausländern", von den „Kanacken", von den „Fremden", die die Groß- und Kleinstädte dieses Landes bevölkern, wir sprechen von denen, die ganz genau wissen, daß sie im Vernichtungsvisier der Deutschen stehen. In den letzten Jahren hat sich ihr Überlebensinstinkt verschärft: Sie sind vorsichtiger geworden, wenn sie viele Deutsche auf einem Haufen sehen, schauen sie umsichtig herum, wenn sie allein unterwegs sind, vermeiden sie die Nähe zu besoffenen oder betroffenen Deutschen. Und wenn deren ausländerfreundliche Sorte sie umarmt, passen sie besonderes gut auf: Die Gefahr der Erstickung ist zu groß.
Nach jedem verbalen oder tätlichen Angriff wird dieser Überlebensinstinkt ein Stück weiter verschärft. Und immer wieder, mit immer größeren Anstrengungen, wird verdrängt, daß sie sich mitten im feindlichen Gebiet befinden, daß die Zeit und die Inländer Sturm gegen sie laufen; die „Normalos", weil sie fremd sind; die Alternativen,weil sie kein ökologisches Bewußtsein haben; die Feministinnen, weil sie Paschas oder „unterdrückte Kopftuchtragende" sind; die Restlinken, weil sie nicht politisch sind; die Autonomen, weil sie unerwünschte Automarken fahren und „spießige" Anzüge tragen; die selbsternannten Intellektuellen, weil sie sich nicht an deren Identitätslogik halten. Niemand will sie hier sehen. Sie stören. Sie werden in Ghettos gesteckt, zunächst mal in die der eigenen Einbildung. Wehren sie sich selbst nach diesen geistreichen Warnschüssen noch gegen diese Konstruktionsübermacht, schreien die identitätsfixierten Linken und die anderen, die sie stigmatisieren und in souverän definierte Schubladen stecken, empört von Identitätsschwachsinn.
Mit dem ganzen rassistischen Sumpf wird Politik gemacht. Die Schröders verdanken ihre Erfolge einzig und allein der Existenz der „Fremden". Zwei, drei knackige rassistische Sprüche, die auf den Vernichtungsinsinkt der Deutschen abzielen, reichen aus, um satte Mehrheiten in diesem Land zu bekommen. Faschistoide Elemente wie Kanthers Klone, der niedersächsische Innenminister Glogowski, kassieren Stimmen und Wahlerfolge aus der Anzahl der abgeschobenen Flüchtlinge und der „Säuberung" der Innenstädte. Die alltäglichen großen und kleinen Verbrechen der Germanen sind zum kulturellen Mobiliar, zum notwendigen, ja zu ihrem existentiellen Bedürfnis geworden. Die Gesellschaft ist gemütlich eingerichtet.
So geht das Morden in aller Stille weiter. Und wir? Wir bilden uns ein, das leise Zischen der kleinen Flamme an der Zündschnur zu hören, die Millimeter für Millimeter zielgerichtet ihren Weg bahnt. Wir warten auf den großen Krach, der nicht kommt. Wir beharren trotzig weiterhin darauf, indem wir uns einreden, daß die Zündschnur zu lang sei, noch Zeit braucht. Und das Morden, die Angriffe gehen weiter. Jeden Tag, überall im Land der unbegrenzten Häßlichkeiten.
Unsere Interventionen erweisen sich als hilfloser, aber immerhin als ein Schrei in dieser Stille. Im schlimmsten Fall werden sie instrumentalisiert, es wird damit geprahlt, sie werden als Kulisse für Pressekonferenzen mißbraucht (wie bei der Kundgebung in Gollwitz). Im besten Fall regen sich die Deutschen und ihre Linke auf, nehmen unsere Aktionen zum Anlaß, um ihre Normen darzustellen, um klarzumachen, wer hier was zu sagen hat und wer nicht. Was ureigen bleibt, sind die eigenen Erfahrungen, die kleinen Erfolge, wenn es jemandem durch unsere Interventionen ein Stück besser geht, wenn Leute, die wir schätzen, mit einem heimlichen Lächeln unseren Aktionen zustimmen. Es bleiben schließlich die eigenen Gedankengänge, die wertvollen Diskussionen und Auseinandersetzungen, wichtige Mittel, um unser jetziges und zukünftiges Verhalten zu bestimmen.
Manchen Linken passen unsere Unverschämtheit nicht mehr. Sie haben viel zu lange „Geduld" mit uns und unserem „Unsinn", unserer „Indifferenz" und unserem „antimaterialistischen Ansatz" gehabt. Die Zeit ist reif für die Wiedererlangung der Hegemonie des Diskurses. Sie ist reif für die Rückführung der Diskussion auf „materialistische Grundlage", weiß der Teufel, was das seisoll, oder auf „politische Basis" wie für Geronimo in seinem Buch „Glut und Asche". Diskursive Gewaltverhältnisse werden reproduziert. Unter dem Mantel der „Wahrheitsfindung", der „richtigen Analyse", der Fragestellung, was ist falsch und was ist richtig, mit Holz-

...wie geht „angelegt“?... vielleicht doch „angelehnt“?...

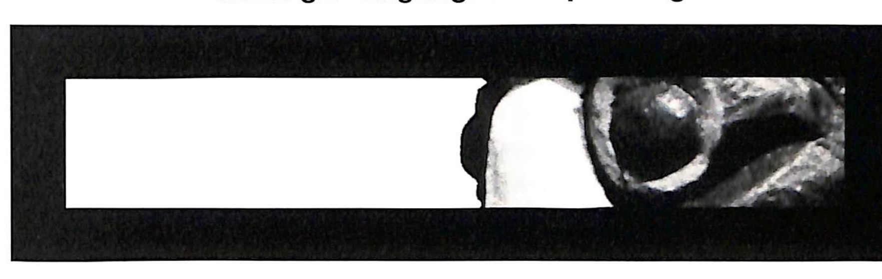


hammerphilosophien wird die Hegemonie der Diskussion wiedererlangt. Die, die sowieso nichts zu sagen haben, werden mit erhobenem Finger in ihre Schranken (oder Löcher) verwiesen, wenn sie sich doch trauen.
Das „Richtige“, die „Wahrheit“, das „Politische“ scheint zur Zeit so etwas wie das letzte Aufgebot, ja der Volkssturm philosophischer Bemühungen zu sein. Selbstverständlich aus dem eigenen, einzigen und abgesicherten Standpunkt. Ergebnis der Rollback-Diskussion ist die Apologie und Verfestigung bestehender Verhältnisse und Rollenzuordnung, innerhalb derer nach wie vor ein stetiger Monolog jener Subjekte vorherrscht, deren angeblich beschädigte Kritikfähigkeit nun wiederhergestellt werden müsse. Um nicht wieder mal mißverstanden zu werden: um Gottes Willen, keinE DeutscheR soll sich dadurch genötigt sehen, unsere Perspektive darzustellen. Das wäre ja noch schrecklicher. Das können wir ganz gut allein.
Ein Beispiel einer solcher praktischer Umsetzung: auf einer Wehrmachtsausstellungsveranstaltung sprach ein sog. „reuiger Täter“, ein SS-Mann. Linke waren aufmarschiert, um sich schleunigst mit ihm zu identifizieren. Eine Sintezza und eine Jüdin allerdings verließen den Saal, nachdem sie vergeblich versucht hatten, gegen den Versöhnungsterror zu intervenieren, und von den Linken niedergebügelt worden waren. Die beschauliche Natur der obigen Kritik verschärft sich an diesem Beispiel konkreter „multirelationaler Totalität“. Ein Deutscher, der seines „Standortes in der Gesellschaft“, sprich seiner Partizipation am Massenmord, aktiv bewußt ist, tritt in Kommunikation mit Leuten, die „oppressed“ waren und werden. Das Ergebnis steht schwarz auf weiß: Arische Aufarbeitung, Versöhnung mit den drei V (Volk, Vati und Vaterland).
Hannes Heer wünschte sich einen „Dialog der Generationen“. Den hatte er auch bekommen. Prägnanterweise stand dazu in einer Zeitung: „Die Generationen, zwischen denen Heer sich Frieden wünscht, sind die der Tätergesellschaft. Die Opfer und ihre Nachkommen kommen in seiner „Friedens“perspektive nicht vor“. Heers Vortrag in Nürnberg endete mit den Worten: „Die Wahrheit über den Vernichtungskrieg und die Verbrechen der Wehrmacht ist zumutbar, sie kann uns (sic!) frei machen.“
Wahrheit macht UNS frei, der Satz muß erst einmal auf der Zunge zergehen. Als Gedankenexperiment sei hier nahegelegt, den Vortrag eines reuigen Vergewaltigers zu imaginieren, währenddessen die zwei einzigen Frauen den Saal verlassen müssen. Ohne hier Vergleichbarkeiten implizieren zu wollen, ist es doch so, daß das hier plötzlich verschwundene analytische Differenzierungsvermögen flugs wieder zum Vorschein käme. Was zu diesem Versöhnungs- und Betroffenheitsterror zu sagen ist, hat Stokely Carmichael bereits hervorragend zusammengefaßt: „go home, kill mother and father and shoot yourself.“

Ein repräsentatives Beispiel der Umkehrung der Diskussion liefert die Zeitschrift „Bahamas“ Nr. 25/1998. Darin wird hastig der Versuch unternommen, die „fehlgeleitete Diskussion“ in die „richtigen“ Bahnen zu lenken. Gleichzeitig – und dafür sind wir dankbar – wird offen all das artikuliert, was bisher bestritten wurde. Einige Blüten (alle Zitate aus der genannten Nummer): „Statt aus der Geschichte kapitalistischer Vergesellschaftung in Deutschland abgeleitet zu werden, werden die häßlichen praktischen und ideologischen Äußerungen der Deutschen kulturalistisch verarbeitet und entziehen sich so immer weiter der Kritik. Was bleibt, ist Mentalitätsgeschichte, die sich gefährlich der Völkerpsychologie nähert.“ (S.24). „Mentalitätsgeschichte“ darf bei Materialisten nicht sein, das Sein verstimmt bei ihnen das Bewußtsein. Das Bewußtsein der Deutschen soll ein Produkt ihrer Wirtschaft und nicht ihres Wirtshauses sein. Die Deutschen sind also eigentlich nicht antisemitische Täter, sondern Opfer: Opfer ihrer antisemitischen Ökonomie!
Es bleibt dabei: in Deutschland bestimmt das verbrecherische Bewußtsein das mörderische Sein (für die Anderen).
Übrigens: der Hinweis auf die Völkerpsychologie soll heißen, daß all diejenigen, die den Bahamas-Imperativ nicht akzeptieren sich in der Nähe zu den Nazis befinden (wie es etwas weiter ersichtlich wird, handelt es sich um die Projektion der eigenen Psycho-Erklärung auf andere).
„Weil sie die Voraussetzungen des Antisemitismus nicht in der bürgerlichen Zivilisation selbst erblicken können, landen sie in der bürgerlichen Sackgasse. Die Auflösung frühbürgerlicher Zivilisation in panische Gemeinschaften von getriebenen Wertanhängseln läßt vom selbstbewußten Citoyen, den es in einer längst zurückliegenden Periode gegeben hat, nichts mehr übrig.“ (S. 25)
Uns kommen fast die Tränen! Die arme, getriebene, panische Gemeinschaft von Wertanhängseln, die ihre geliebte frühbürgerliche Zivilisation aufgelöst sah. Sie werden getrieben, geraten in Panik. Und wer in Panik gerät, weiß ja bekanntlich nicht mehr was er/sie tut. Wohl aber ganz exakt, daß er/sie ein Wertanhängsel ist. Die Mitleidstour wird im nächsten Absatz noch deutlicher: „Darin, daß, wer von Auschwitz spricht, zuvörderst von Deutschland wird sprechen müssen, waren und sind sich alle Antideutschen einig. Doch obwohl Deutschland einen manchmal so angrinst, kann es nicht sein, daß dieser Staat, seine Bevölkerung, seine ökonomische Struktur, noch nicht einmal seine Geschichte aus der Welt gefallen ist. Antisemitismus ist in allen warenproduzierenden Gesellschaften angelegt [Hervorhebung von den AutorInnen], weil sie das am Verwertungsprozeß Unbegreifliche verfolgungswahnsinnig rationalisieren müssen und auf die Konkretion des unverstandenen, bedrohlichen Prinzips drängen und stellvertretend totschlagen wollen.“ (S.26).
Die erkenntnistheoretischen Ansätze erreichen ihren intellektuellen Höhepunkt mit tiefsinnigen Gedanken, wie „es kann nicht sein, daß dieser Staat, seine Bevölkerung, seine ökonomische Struktur, noch nicht einmal seine Geschichte aus der Welt gefallen ist“. Und weil die Deutschen zwar irgendwie anders, aber doch letzten Endes auch Menschen sind und sogar auf dem gleichen Planeten wie der Rest der Welt wohnen, muß eine Rechtfertigung her: Sie vernichteten Juden und Andere, weil sie „das Unbegreifliche verfolgungswahnsinnig rationalisieren müssen“. Warum „müssen“? Ist es so im Menschsein „angelegt“? Psychisch bedingt? Im Ausgebeutetsein? Auf die Antwort wären wir sehr gespannt. „Sie drängen auf die Konkretion des unverstandenen, bedrohlichen Prinzips“, wie sollen sie es auch verstehen, damals gab es ja keine „Bahamas“, oder „sie wollen stellvertretend totschlagen“. Stellvertretend für wen, wen wollen sie totschlagen? Weiß keiner die Antwort? Ist es ein Geheimnis? Wollen sie irgend jemanden totschlagen, der ihnen gerade über den Weg läuft? Welch „unbegreiflicher“ Zufall, daß sich das Unverstandene ausgerechnet im Nicht-Arier konkretisieren muß.
Die hier auf banal/ordinäre Weise stattfindende Psychologisierung der TäterInnen wäre nicht artikuliert, hätte sich der Autor auf seinen vorherigen

* Antisemitismus und die Klassiker (nicht nur „Zur Judenfrage“) „Es ist mir jetzt völlig klar, daß er (Lassale), wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist, von den Negern abstammt, die sich dem Zug des Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter von väterlicher Seite sich mit einem Nigger kreuzte). Nun, diese Verbindung von Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz müssen ein sonderbares Produkt hervorbringen. Die Zudringlichkeit des Burschen ist auch niggerhaft.“
[Marx an Engels am 30. Juni 1862, in MEW, Bd 30, S.269]
„Der Antisemitismus ist also nichts anderes als eine Reaktion mittelalterlicher, untergehender Gesellschaftsschichten gegen die moderne Gesellschaft, die wesentlich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht, und dient daher nur reaktionären Zwecken unter scheinbar sozialistischem Deckmantel; er ist eine Abart des feudalen Sozialismus, und damit können wir nichts zu schaffen haben.“ [Ebenda, S. 50]

...oder gar "eingelegt" zum späteren gebrauch?...



Vorwurf der Völkerpsychologie besonnen. Das hat man davon, wenn der eigene Text nicht auf logische Konsistenz überarbeitet wird. Keine Zeit dafür? Mußte unbedingt auf die Schnelle ausgekotzt werden? Was andere platt aus den sozialen Verhältnissen erklären (Opfer, Frust, Sündenböcke suchen = Mord und Totschlag) bekommt hier selbstverständlich einen theoretischen Zuckerguß; „das Unbegreifliche", „sie blicken nicht durch", „sie verstehen nicht", „fühlen sich bedroht" usw. Wir haben in den letzten Jahren zuhauf alle denkbaren und undenkbaren Rechtfertigungen des eliminatorischen Antisemitismus erfahren. Auch die hier vorgebrachten Argumente sind nichts Neues. Sie sind also nicht die ersten, aber zugegebenermaßen die besten. Der Höhenflug der Abstraktion nimmt axiomatische Gestalt an: es wird zur Gesetzmäßigkeit, die für alle und alles gilt: „Antisemitismus ist in allen warenproduzierenden Gesellschaften angelegt". Nur „angelegt"? Wie geht „angelegt"? Vielleicht doch „angelehnt"? Oder gar „eingelegt" zum späteren Gebrauch? Fragen über Fragen. In jeder warenproduzierenden Gesellschaft? Israel zum Beispiel als „warenproduzierende Gesellschaft" besteht aus lauter Masochisten, die ihre Selbstverfolgung reproduzieren (weil der Antisemitismus da drin angelegt ist). Und wir setzen uns hin und beschäftigen uns mit dem ganzen Quatsch!

„Nur wer die Kritik der politischen Ökonomie als Kritik der Gesellschaft insgesamt betreibt und nicht als strukturalistischen oder historizistischen Ansatz, wer also die Totalität der Wertvergesellschaftung stets ihre historische und nationale Ausprägung abgewinnt, kann von einem deutschen Sonderweg sprechen, ohne mit Blick nach Frankreich oder USA westliche Demokratie/Zivilisation als freundliche Alternative zum deutschen Wahn auffahren zu müssen. Von einem deutschen Sonderweg zu reden ist berechtigt, weil nur hier die allgemeine Tendenz der Wertvergesellschaftung, die Identität von Arbeit und Vernichtung, zur barbarischen Ausprägung kam." (S.26). Hier werden – abgesehen von den Verallgemeinerungsversuchen, daß es überall passieren könnte, und der Fortführung der Anti-Westbindung-Tradition -Disziplinarmaßnahmen ergriffen: wer von was „sprechen kann", unter welchen Bedingungen, wer nicht und wer doch „berechtigt zu reden ist", dem wird die Absolution erteilt, er wird selig!

„Statt ostentativen Bekennertums und gedankenschwerer-tiefschürfender Selbstkritik ist also eine materialistische Kritik des Antisemitismus gefragt. Dieselbe hat zwei Seiten: die konkrete Kritik an den nationalistischen Scheußlichkeiten deutscher Sozialisten und ihres Gangs zum Volk und eine Theorie des Antisemitismus selbst. [...] Wer das unterläßt, wird weiterhin die Welt als eine Ansammlung vieler großer Übel begreifen müssen und sie je nach Präferenz eines derselben konkretistisch als sein Objekt küren. Unter diesen Voraussetzungen verkommt selbst der Verweis auf Deutschland als das schlimmste Übel zur müden Pose, die sich ein bißchen Kraft und Saft durch den Verweis auf Aktivitäten antideutscher Migranten borgt [...]." (S. 27). Der Autor kann nicht aussprechen, was er in Deutschland verharmlosen will: Die Ermordung der europäischen Juden historisch und die Ermordung von MigrantInnen aktuell. Dies alles nennt er z.B. „das Unbegreifliche", „die häßlichen praktischen und ideologischen Äußerungen der Deutschen". Die eigenen Gedanken werden auf andere projiziert und dann kritisiert (alter Trick). Die These, die der Autor kritisiert, begreift die Welt gerade nicht als Ansammlung vieler großer Übel. Genau das Gegenteil: Es gab ein einmaliges Übel: Die Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden. Nichts mit beliebigen Übeln dieser Welt. Nichts mit Präferenz für irgendeines dieser Übel. Das steht nur im Kopf und Wunschvorstellungen des Autors vielleicht. Es wurde stets das gesagt, was er so vehement mit so vielen Klimmzügen revidieren will: Die Singularität der Vernichtung und infolge dessen die Singularität der Vernichter. Der Ansatz, daß überall, wo die kapitalistischen Verhältnisse sich zuspitzen, ein Holocaust entsteht, ist die linke Variante des Nolteschen Revisionismus.

Was Überwindung kostet, zu Ende zu lesen, ist diese Kälte der Sprache, die Anteilnahmslosigkeit beziehungsweise das Fehlen jeglicher Empathie mit den Ermordeten und Angegriffenen. Damals und heute. Der einzige Bezug, den sie haben, ist der Versuch, aus Auschwitz „Kapital gegen das Kapital" herauszuschlagen! Und es ist der linke Versuch, all das, was in Ansätzen diskussionsfähig aussah, zu stoppen und umzudrehen.

Wir stören. Dan Diner stört, aber die Klassiker* müssen von den selbstberufenen Aposteln gerettet werden. „Sein Schindler-Bewußtsein aber ignoriert jeglichen Formwechsel" (S.32) schimpfen sie gegen Dan Diner. Weil er sich (schon vor Jahren) getraut hat, den Holocaust als Zivilisationsbruch zu benennen. Welch ein Verbrechen! Jetzt kommt die Abrechnung. Es wird sprachlich bagatellisiert, anstatt das Verbrechen bewertend beim Namen zu nennen. Die Verallgemeinerung, die Relativierung und die ironisierende Betrachtung der Angegriffenen schwingt wie eine Keule mit. „Die deutsche Judenvernichtung" (S.33). Bekanntlich gab es ja eine französische Judenvernichtung, eine holländische usw. und eben eine deutsche, „Deutschland grinst einen manchmal so an". Worüber so abfällig geredet wird und so lustige Sätze formuliert werden, worüber Humor und Spaß deutscher Spielart ausgebreitet werden, ist die Verfolgung und Vernichtung von Menschen, weil die Deutschen damals entschieden haben, daß sie nicht leben dürfen, ist die Verfolgung und Ermordung von Menschen heute, weil die Deutschen entschieden haben, daß sie umgebracht gehören. Nicht mehr, aber auch nicht ein einziger Millimeter weniger.

Karl Held („Gegenstandpunkt") war offener, als er sich über die Ermordung von MigrantInnen äußerte: „Was macht Ihr Euch verrückt wegen ein paar Zündeleien!" (Diskussionsveranstaltung auf dem Konkret-Kongreß). Gegen solches Verhalten können wir nicht mehr argumentieren.

Wir erwarten nicht, daß dieser Beitrag irgendetwas an Meinungs- und Positions-Änderung bewirken wird. Die Abgebrühtheit ist viel zu tief festgesetzt, um daran etwas zu verändern. Wir erwarten allerdings, daß solche „Späßchen" keiner Veröffentlichung mehr „Standhalten". Sei es durch Reglementierung, Tabuisierung, Sanktionierung. Denn für irgendeine Aufklärung ist es viel zu spät.

Wir geben nur zu bedenken, welche Gefühle und Emotionen, ja Emotionen (so was immaterialistisches), solche abfällige Bemerkungen bei den Angegriffenen auslösen.

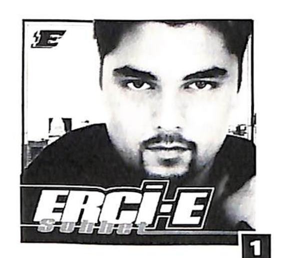
Fazit: Wir stellen fest, daß manche der Autoren jahrelang ganz dicke Kröten schlucken müßten, viel zu viel erdulden müßten, um so auf einmal alles auszukotzen.

„Ich fange an, den französischen Antisemitismus zu verstehen, wenn ich sehe, wie diese Juden polnischen Ursprungs und mit deutschem Namen sich überall einschleichen, sich alles herausnehmen und sich überall vordrängen, bis sie die öffentliche Meinung der Stadt des Lichts (*Paris) bestimmen, auf die der simple Pariser so stolz ist und die er für die höchste Macht des Universums hält. Auf jeden Fall ist es ein Symptom, das man nicht außer acht lassen soll, wenn diese Herren bemerken, daß eine sozialistische Zeitung ein gutes Geschäft ist. Wir werden an der Börse notiert! Das ist ein Fortschritt, den man registrieren muß."
[Friedrich Engels, Brief an Paul Lafargue v. 22. Juli 1992, in: MEW 38, S.404, Berlin 1974]

„Ja, die Herren Antisemiten ackern und säen, und wir Sozialdemokraten werden ernten. Ihre Erfolge sind uns als keineswegs unwillkommen."
[Wilhelm Liebknecht, 1893]

Na dann viel Spaß mit euren Klassikern!

1 erci-e.: sohbet. Nach dem widersprüchlichen Markterfolg von CARTEL in der BRD und der Türkischen Republik hat sich Erci E. aus der Formation verabschiedet und strebt wohl eine Solokarriere in der Türkei an. Während andere Mitglieder aus der Formation CARTEL die Hintergrundclowns für das deutsche Bildungsbürgertum in Feridun Zaimoğlus unerträglicher „Kanaksprak"-Aufführung des Hamburger Theaters Kampnagel spielen, hat Erci E., wieder mit der Berliner Spyce Record, ein rein türkischsprachiges HipHop-Album vorgelegt. In der Intro stellt Erci E. die lange Geschichte des türkischen HipHop dar, die 1995 mit CARTEL begann und heute, 1998, sich in unendlich vielen Stilen immer weiter ausbreitet (immerhin gibt es inzwischen islamischen HipHop, und es würde nicht erstaunen, wenn sich HipHop in der Türkei als originär rechte Musik etabliert hätte). Eingebettet ist die Intro in einen Mix der einschlägig Tunes aus dem CARTEL-Album von 1995. Diesem Muster folgen die meisten anderen Songs. Sie



1



2


4



3

hören sich wie die Fortsetzung der einzelnen CARTEL-Songs an. Ausnahmen bilden die leicht souligen Schnulze „Yalnızım" (4), das an die türkische Ulk-Band MFÖ erinnernde „Çekilin Önümden" (8) und der Doobie-Brother-Verschnitt „Gel bana yanaş". Einen Vorteil hat diese Art der Produktion. Es ist der Preisvorteil. Wäre die CD auf dem deutschen Markt erschienen, wäre der Rezensent auf eine Ausgabe von 32 DM angewiesen, so kostet das Produkt nur 13 DM im Im-und Exportladen.

2 orhan gencebay: klassikleri. sizin seçtikleriniz. 68'den ... 83'e ilk 15 yıl. Endlich liegen sie auf Doppel-CD vor, die als klassisch definierten Werke des Altmeisters der Arabesk-Musik. Das unvergessene „Hatasız kul olmaz" ist ebenso vertreten wie auch das eingängige „Hor görme garibi". Wer einen Überblick über die musikalischen Anfangsjahre und ihre Entwicklung bis 1983, dem Jahr der ersten Wahlen unter Kontrolle der Putschisten von 1980, bekommen möchte, sei diese Auswahl empfohlen. In einem ausführlichen Begleitheft können alle Texte nachgelesen werden. Auch zeigt sich uns Orhan Abi mit seinem unverwechselbaren Schnauzbart in Form von Bilderportraits der letzten 30 Jahre. Zum Preis von ca. 23 DM kann die CD in den einschlägigen Im- und Exportladen erworben werden

das argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Nummer 224. Diese Doppelausgabe nimmt sich des Themas „Grenzen" an. In fünf Abschnitten hat die Argument-Redaktion Autoren versammelt, welche die Grenzen des Antirassismus, des Multikulturalismus, der Pädagogik, wissenschaftlicher Disziplinen und der Nationalstaaten erkunden. Eine Kritik der „Fundamentalismus"-Studie des Dauertabubrechers Heitmeyer, der die Vorlagen für die paranoiden Berichterstattungen in den verschiedensten Medien lieferte, ist von Yasemin Karaşoğlu-Aydın geschrieben worden. Sedef Gümen, ausgebildet an der New School of Social Research in New York, führt in ihrem Beitrag „Das Soziale des Geschlechts" in den Problembereich von Frauenforschung und „Ethnizität" ein. Slavoj Žižek schreibt in seinem Beitrag über „Das Unbehagen im Multikulturalismus" über die dominierende ideologische Formen des liberalen Multikulturalismus mit seiner Rücksichtnahme auf die Differenzen des Geschlechts, der Ethnie, der Religion etc. Begleitet werde dies durch eine Entpolitisierung der Ökonomie und jeder Versuch, diese wieder zu politisieren, werde als „ökonomischer Essentialismus" diffamiert. Welchen Weg schlägt Žižek vor? Diese kurze Beschreibung soll genügen, um das Interesse an diesem lesenswerten Doppelheft zu wecken.

diskus. Von 1990 bis 1992 wurde der diskus von Leuten gemacht, die später dann die beute gründeten. diskus ist zwar die Frankfurter StudentInnenzeitschrift, beteiligte sich aber immer wiederan den überregionalen Debatten der damaligen radikalen Linken. Jetzt wagt eine Gruppe, einen neuen diskus herauszugeben. Die aufwendig layoutete erste Ausgabe enthält die drei Schwerpunkte Hochschule/Streik/Gesellschaft, Bahnhöfe/Innenstadt und Geschichte/Wehrmacht: Sie ist damit auch ganz nah dran an den Mode-Themen des aufgeschlossenen urbanen radikallinken Dienstleistungsproletariat von heute.

5 DM. diskus, Mertonstrasse 26-28, 60325 Frankfurt, http:/www.copyriot.com/diskus.

alaska. Die Ausgabe 218 von alaska. Zeitschrift für Internationalismus nähert sich „Linke, Provinz und Diaspora". Artikel zu Provinz und Politik, zu Lokalismus, Befreiung und **A** bedingter Postmoderne, Round-Table-Gespräch mit Sol von FelS und Katja D. (Vierte Hilfe) zu „linker Selbstisolierung" (was immer das sein soll) und ein Vortrag von Günther Jacob aus '95 zu richtigen und zu unzureichenden antideutschen Positionen. Im Thementeil dann Chiapas, Ostgrenze, Neoliberalismus, Drogenökonomie. alaska 217 beschäftigte sich mit mit der allseits beliebten Frage Internet – Mythos oder Möglichkeit?

56 S., 8 DM. alaska, Bernhardstrasse 12, 28203 Bremen.

1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte, wird von der „Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts" herausgegeben. Sie hat institutionell nichts und inhalt- **B** lich sehr wenig mit Reemtsma's Institut für Sozialforschung zu tun. 1999 hat sich einer Geschichtsarbeit „von unten" verschrieben, die auch operaistische Wurzeln hat und durch Karl Heinz Roth (und andere) personell repräsentiert wird. Roth ist seit der Gründung 1987 Redakteur. Der Schwerpunkt der Beiträge liegt bei Nationalsozialismus, Arbeitergeschichte und Sozialgeschichte allgemein. Die Ausgabe 4/97 enthält längere Aufsätze zu Afrikaner in Deutschland 1939-1945, zu Stadtsanierung in Hamburg und zu Lagerzeitungen für Fremdarbeiter im NS. 1999 hat schon bessere Zeiten gesehen, ein Drittel des Heftumfanges nehmen Buchbesprechungen ein. Die Nr. 4/97 ist die letzte, die im Janus-Verlag Köln erschienen ist. Die Nr. 1/98 erscheint 1999 im Peter Lang Verlag Frankfurt.

Nr. 4/97, 142 Seiten, 18 DM. Redaktion 1999, Schanzenstrasse 75-77, 20357 Hamburg.

daniel j. goldhagens Buch und seine Kritiker heißt die Ausgabe Nr. 7 des halbjährlich erscheinenden „Bul-



letin der Berliner Gesellschaft für Weltkriegs- und Faschismusforschung". Die Gesellschaft ist ein Zusammenschluß von HistorikerInnen, die schon zu DDR-Zeiten zu den Themen forschten. Der bekannte Faschismusforscher Kurt Pätzold reproduziert im Hauptbeitrag dieses Bulletins die blinden Flecken linker Faschismustheorie bis hin zu antisemitischen Standpunkten: Goldhagens Werk sei natürlich ein „Medienspektakel" gewesen, zur Untermauerung seiner Kritik an Goldhagen benutzt er Israel Gutman, den Herausgeber der Originalausgabe der „Enzyklopädie des Holocaust". Pätzolds grösste Sorge ist, daß ostdeutsche Wissenschaftler in der Goldhagen-Debatte nicht zu Wort gekommen seien. Ist vielleicht auch besser so, wenn sie, wie Pätzold die Ansicht verbreiten, „aus Goldhagens Buch sei nichts zu gewinnen, was die Antwort auf die Frage nach dem gesichtlichen Ort des Verbrechens und den Triebkräften" vertiefen würde. Die anderen Ausgaben des Bulletins sind zwar etwas altbacken, aber ganz annehmbar. Nummer 8 diskutiert z.B. Probleme der Widerstandsforschung.

Ca. 120 S., 18 DM. Argument-Versand, Reichenberger Str. 150, 10999 Berlin).

aus der geschichte lernen. Unter diesem Titel haben die Blätter für deutsche und internationale Politik, die sich nach jahrelanger DKP-Nähe immer noch linksnational als die Fortsetzung des besseren Deutschland sehen, die Dokumentation der Verleihung des Demokratiepreises an Daniel J. Goldhagen veröffentlicht. Die Reden von Goldhagen, Jan Reemtsma und Jürgen Habermas sind in deutsch und englisch dokumentiert. Ferner gibt es eine ganz nützliche Presseschau.

128 Seiten, 20 DM. Blätter-Verlag, Postfach 2831, 53018 Bonn, Fax 0228/650 251.

repression und kriegsverbrechen. Nach zwei Jahren Pause sind nun gleich zwei Bände der Schriftenreihe „Beiträge zur nationalsozialistischen Gesund- **C** heits- und Sozialpolitik" erschienen. Band 13 thematisiert Grundlagen, Realgeschichte und Fortwirkungen der Psychatrie im Nationalsozialismus. Band 14 berichtet unter dem Titel „Repression und Kriegsverbrechen" über die Bekämpfung von Widerstands- und Partisanenbewegungen in Griechenland, Italien und Frankreich. Der Band will dem Bild entgegentreten, im Westen habe es – im Gegensatz zum Osten – eine moderatere Besatzungspoltik gegeben. Demgegenüber wird herausgearbeitet, wie die „Bandenbekämpfung" auch in den genannten drei Ländern einen weltanschaulichen Charakter hatte und gleich nach Beginn des Partisanenwiderstandes dessen Bekämpfung mit der Vernichtung der Juden und Jüdinnen verknüpft wurde. Im Editorial schreiben zwei Redakteure aus der HerausgeberInnengruppe, die eigene Beschäftigung mit dem NS habe nachholenden Charakter. Desweiteren sei das größte Versäumnis der Neuen Linken in der BRD nicht ihre Borniertheit in Sachen Geschlechterverhältnisse oder ihre Verengung der Klassenfrage auf einen metropolitanen Rahmen gewesen, sondern das, den Nationalsozialismus nicht zum ersten Ausgangspunkt ihrer Theorie und Praxis gemacht zu haben. In diese Kritik schließt die Beiträge-Redaktion, die immer noch in einem Theoriekontext sozialrevolutionärer Geschichtswissenschaft steht, sich selbst ein. Die Artikel des Bandes bringen dann eine Unmenge an Fakten, die gegenüber der politischen Einschätzung, wie sie etwa im sehr kurzen Editorial gegeben wird, bei weitem zuviel Gewicht haben.

Bd. 14, 208 S., 26 DM; Verlag Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin.



kapitulation und befreiung. Das Ende des 2. Weltkrieges in Europa ist ein relativ nichtssagender Sammelband zu nämlichen Ereignis und resultiert aus einer Tagung der in dieser Rubrik schon erwähnten Berliner „Gesellschaft für Weltkriegs- und Faschismusforschung". Einige halbwegs interessante Beiträge zum Kriegsende in Polen und Österreich wechseln sich mit belanglosen Teilstudien zu deutschen Flüchtlingen in Dänemark oder einem Aufsatz zur Veränderung der Lebenslage der deutschen Zivilbevölkerung in Brandenburg ab. Nennenswert ist der Beitrag von Werner Röhr, der einige für die anderen AutorInnen dieses Buches unangenehme Wahrheiten zumindest anspricht und Verbindungslinien zu heutiger deutscher Großmacht- und Volksgruppenpolitik zieht.

226 S., 48 DM, Verlag Westfälisches Dampfboot Münster 1997.

levanti-broschüre. Levanti, ein Zusammenschluß von drei linksradikalen Gruppen aus Bremen, Lübeck und Kiel, hat eine programmatische Broschüre veröffentlicht, die auch die organisatorischen Prinzipien deutlich machen soll. Die dort dargebotene inhaltliche Programmatik ist mehr als bemüht, im Verhältnis zur autonomen Vergangenheit der Levantis eigentümlich traditionell, in der Praxis macht man dann doch Kampagnenpolitik mit besserer Begründung. Eine Reflektion, was linksradikale Politik angesichts der deutschen Zustände heute überhaupt bewirken kann, sucht mensch vergeblich. Levanti hat eine Offenheit gegenüber reformistischen Forderungen und Praxen und – never forget – Organisation ist by any means necessary. Irgendwie erinnert das Heftchen an die besseren Programme der Grünen ....

Levanti, c/o ALZ, Schwartauer Allee 39-41, 23554 Lübeck.

weg und ziel. Die Ausgabe vom Dezember 1997 der von der Kommunistischen Partei (!) Österreichs herausgegebenen Zeitschrift „Weg und Ziel" handelt von „Pop". Beiträge von G. Jacob/Behrendt, Roger Behrens, F. Schandl, Gerhard Scheit u.a. für die marxistische und erst recht die parteikommunistische Publizistik hierzulande wäre ein solches Heft undenkbar. Erwähnenswert sind die in „Weg und Ziel" seit einigen Nummern veröffentlichten Beiträge zu Gender, Foucault und Judith Butler.

68 S., 9 DM, Weg und Ziel, Weyringergasse. 35, A-1040 Wien.

alternativmedien. Einen „Reader der Alternativmedien" enthalten die „Bunten Seiten 1997/98", das Verzeichnis der selbstverwalteten und ökologischen Betriebe und Projekte, das jährlich von der diesem Spektrum verbundenen Zeitschrift „Contraste" erstellt und herausgegeben wird. Damit liegt erstmal seit dem Verzeichnis der Alternativ-Medien des ID-Archivs von 1991 und dem des Infoladen Halle von 1992 wieder ein halbwegs vollständiger Überblick über die im weitesten Sinne kritische Presselandschaft hierzulande vor. In den Reader ist auch die Tätigkeit der Nürnberger Linken Literaturmesse eingegangen. Die Anzahl von weit über 500 Adressen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es außer dem Dutzend linker Zeitschriften, einigen wissenschaftlichen und dann nicht mal einem halben Dutzend Zeitschriften im jeweiligen „Teilbereich" („Kunst", Geschichte, Internationalismus, Antifaschismus, Arbeit/Ökonomie, Feminismus, etc ...) wenig Interessantes gibt.

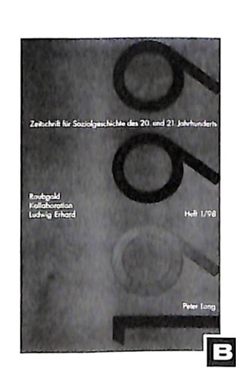
Bunte Seiten 1998, 256 S. A 4, 30 DM plus Porto. Contraste, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, oder im Buchhandel.

beiträge zur feministischen theorie und praxis. Seit 20 Jahren erscheint die kurz „Beiträge" genannte feministische Theoriezeitschrift nun schon. Dies nahmen die herausgebenden Frauen zum Anlaß, die Ausgabe 46 als Jubiläumsausgabe zu veröffentlichen. **D** Die „Beiträge" sind das älteste publizistisch-theoretische Zeitschriftenprojekt der Frauenbewegung und erscheinen dreimal jährlich im im Selbstverlag mit einem Schwerpunktheft. Akzente haben sie vor allem in der Beschäftigung mit und Kritik von sexueller Gewalt, neuer Technologien und von Frauen- und Hausarbeit (auch im internationalen Zusammenhang) gesetzt. In der Jubiläumsausgabe werden die sehr sympathischen Ansprüche der Redaktion an die Texte deutlich, die die „analytische mit der alltäglich-persönlichen Ebene verbinden" sollen. Vieles aus den alten Zeiten wird heute, sehr kritisch diskutiert, ist doch heute zum Beispiel ein Bezug auf ein Kollektivsubjekt „Frau" nicht mehr so leicht möglich wie damals. Der Band dokumentiert auch Auszüge aus Editorials alter Ausgaben der „Beiträge", die deren inhaltliche Schwerpunktsetzungen anschaulich werden lassen. Neben den Problemen, denen „die" Frauenbewegung insgesamt ausgesetzt ist – Zersplitterung, Professionalisierung, Resignation – haben die „Beiträge" mit dem Problem zu kämpfen, das andere Zeitschriften ebenso haben: In einer Zeit ohne größere soziale Bewegungen und Kämpfe wird Zeitschriften eine solch große Rolle als inspirierender und orientierender Faktor zugeschrieben, die diese gar nicht erfüllen können. Außerhalb des Schwerpunktes ist der Beitrag von Ulrike Hänsch zu nennen, der schlussig untersucht, wie die subjektiven Erfahrungen von Frauen ihre Bereitschaft zur Aufnahme der theoretischen Positionen von Judith Butler und anderen erleichtern, die das soziale Konstrukt „Geschlecht" und „Frau" ablehnen. Schwerpunkt der – im Gegensatz zur Nr. 46 – sehr betulich-reformistischen Ausgabe 47/48 ist „Global lokal postsozial".

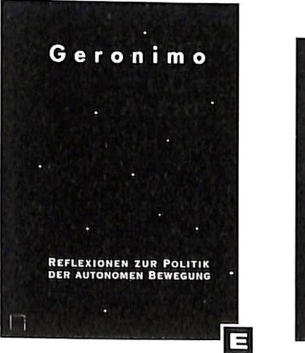
Nr. 46, 114 S., 23 DM; Beiträge zur ..., Niederichstr. 6, 50668 Köln.

3 sezen aksu: düğgün ve cenaze. Die Grand Dame der türkischen Pop-Musik, bekannt für manch depressiv-suizidale Komposition, hat ein neues Album vorgelegt.
Dieses Album überrascht, da es eigentlich vom Musikstil ein sehr „jugoslawisches" Album ist.
Die Musik stammt fast ausschließlich aus der Feder von Goran Bregovic. Den Leserinnen und Lesern dürfte er bekannt sein durch die Filmmusiken zu „Time of the Gypsies" und „Underground".
Die Texte wurden auf türkisch nachgedichtet und die Musik für den türkischen Markt bearbeitet.
Das im Film „Underground" in der Musik hervorquillende, anarchistisch-chaotische, antreibende Tempo wurde hier auf den Pulsschlag des Istanbuler Bürgertums zurückgestaucht.
Zu empfehlen ist es all denen, die noch nach der rechten Begleitmusik für ihren Sprung von der Istanbuler Bosporus-Brücke suchen.
Sehr nett für depressiv-suizidale Abende.

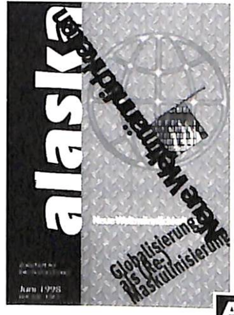
4 jazzkantine: geheimrezept. Diese Formation, die 1994 ihre erste CD auf den Markt brachte, widmet sich einer Fusion von Jazz und HipHop. In ihrer neuen, sehr eingängigen Produktion haben sie zumindest sprachlich innovatives vorgelegt. Wer bisher das sprachliche Reinheitsgebot im HipHop, der Trennung von Sprachen voneinander und damit der Reproduktion von nationalistisch Decodierbarem, als eklig empfunden hat, findet in den Texten der „Jazzkantine" Beispiele, das es auch anders geht.
Die auf Erfolg getrimmte Besetzung mit so unterschiedlichen Künstlerinnnen und Künstlern wie ‚Ol' Dirty Bastard' vom handabhackenden Wu Tang Clan, dem erfolgsverwöhnten ‚Westbam', ‚Smudo' oder auch Cora E. und anderen, liefert einen marktförmigen Sound dazu.
Dennoch ist die CD aus sprachlicher Sicht interessanter, als die Versuche von CARTEL einen „Orient HipHop" zu kreieren, der letztlich nur erfolgreich in der nationalistischen Mobilisierung war.



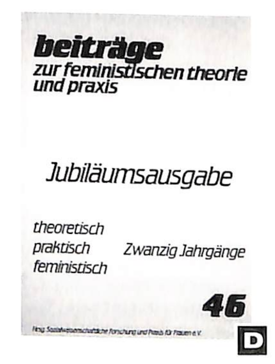
B



E



A



D





C

F

die ärzte: 13. Die beste Band der Welt - einer muß den Job ja machen - hat ihr irgendwie fast 13. Album herausgebracht. Obwohl das geniale „Männer sind Schweine" mittlerweile von jeder drittklassigen Radiostation achtmal pro Tag geduldet wird, ist der Longplayer für jeden klugen Menschen mit ein wenig Humor Pflicht. Natürlich haben sich wahrscheinlich 90 Prozent der 17° C-Leser und -innen spätestens Ende der 80er Jahre vom Punk und seiner Fun-Variante verabschiedet (oder, Zielgruppe? Liegen wir da falsch?), doch wer würde ernsthaft bestreiten, daß einen ab und an auch nostalgische Gefühle plagen oder einem einfach der Sinn nach etwas Zynismus aus der Neu-Köllner Reimschule steht. Logisch, bei 17 Stücken auf einer CD bleiben einige, nennen wir sie: „flachere Songs" nicht aus. Aber für solche Swing-Perlen wie „Punk ist ..." oder derart hübschen Country-Idioms wie „Goldenes Handwerk" muß man die drei Berlinhamburger einfach lieben. Außerdem Anspieltips: „Meine Freunde", „Nie wieder Krieg, nie mehr Las Vegas!" und der Oberhammer „Groteskong". Achtung: Nicht jede Textzeile ist immer total durch und durch „political correct", aber da das nicht als Attitüde benutzt wird und wir inzwischen ja auch die Funktion des pc-Diskurses erkannt haben – n'est pas? – hatten wir zumindest einen Heiden-Spaß, wie es so antiklerikal heißt, bei der Scheibe. Alles weitere zu dieser Band ist in der Bravo oder den anderen bürgerlichen Printobjekten nachzulesen.

autonomen-bücher. Und was macht unser Freund Geronimo? Zuerst hielten wir es für den Versuch, uns in die Irre zu führen oder eine gefälschte Fußnote unter- **E** zupuhlen, als wir den letzten Literaturhinweis in „Glut und Asche" (S. 224) lasen. Dort schreibt Geronimo daß „mein Freund Georges Katsiaficas", der ein bekannteres Tier zur Bewegungsforschung in den Staaten zu sein scheint, 1997 das Buch „European Autonomous Movements" geschrieben habe. Von unserer korrekten Importbuchhandlung mussten wir uns sagen lassen, daß diese Veröffentlichung mit dem Untertitel „The Politics of Subversion and the Decolonisation of everyday life" leider nur gebunden zum Endpreis von ca. 110 DM erhältlich ist. Da werden wir mit der Lektüre bis zum Erscheinen der deutschen Übersetzung im ID-Verlag im Herbst 2000 warten müssen.

jugoslawien. Das Buch analysiert die historische Entwicklung Jugoslawiens vom Anfang dieses Jahrhunderts bis in die Gegenwart und stellt es in den internationalen machtpolitischen Zusammenhang. Der historische Teil stammt von Klaus Thörner, Mitverfasser von „Goldhagen und die deutsche Linke". Thörner geht auf die Bedeutung des jugoslawischen PartisanInnenkampfes gegen die deutsche Besatzung sowie auf den eigenständigen antikapitalistischen und antiimperialistischen Weg der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien von 1945 bis 1991 ein, erläutert die ArbeiterInnenselbstverwaltung und die federführende Rolle Jugoslawiens bei der Bewegung der Blockfreien. Er nennt aber auch das innergesellschaftliche Nord-Süd-Wohlstandsgefälle und die unzureichenden Bemühungen zu seiner Überwindung. Thörner tritt der Auffassung entgegen, der Krieg und die Auflösung Jugoslawiens seien mit ethnischen, quasi naturgegebenen Konflikten zu erklären oder resultierten aus dem allgemeinen Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems. Er legt den Schwerpunkt seiner Analyse demgegenüber auf die gezielte imperialistische Einflußnahme und kommt zusammengefaßt zum Ergebnis, die Zerschlagung Jugoslawiens sei wesentlich Ergebnis der Einflußnahme von außen, in erster Linie Deutschlands, Österreichs und des Vatikan. Der dritte Teil stammt von dem Politikwissenschaftler Rüdiger Göbel (jetzt junge Welt-Redakteur), der die Geschichte des Krieges und seiner Eskalation von 1991 bis Ende 1995 minutiös nacherzählt und die verschiedenen Akteure und ihre Strategien analysiert. Das Buch wird mitherausgegeben von dem Imperialismustheoretiker Karam Khella, der im Golfkrieg durch antiisraelische Äußerungen auffiel und den Band mit einem Einleitungsbeitrag versehen hat, dessen Sinn uns leider verschlossen blieb. Eine politische Bewertung nehmen die Autoren leider nur beim Verhalten der beteiligten Staaten vor, eine solche über das (Nicht-) Handeln der Linken unterbleibt leider – hätte aber wohl ein weiteres Buch erfordert. Die Anforderungen einer empirischen Untersuchung erfüllt „Der Fall Jugoslawien" aber schon.

Theorie und Praxis Verlag, Eimsbütteler Strasse 45a, 22769 Hamburg, 376 S., 36 DM.

antirassistische identitäten in bewegung ist ein Buch von weißen Mittelschichts-Linksradikalen mit akademischem Abschluß über das Selbstverständnis antirassistisch organisierter und aktiver linksradikaler und humanistisch-gesinnter Frauen und Männer, die ebenfalls aus der Mittelschicht kommen. Die AutorInnen arbeiten in der Antirassismusbewegung in Tübingen/Reutlingen und haben ihre Abschlußarbeit im Studienfach „Empirische Kulturwissenschaft" dazu genutzt, das Weltbild, die politische Orientierung und vor allem die politisch-soziale Selbst-Verortung von Menschen aus drei verschiedenen Strömungen der Antirassismusbewegung zu untersuchen. Als in gewissem Sinne repräsentativ für diese für die BRD relativ neue „neue soziale Bewegung" stehen die Autonomen, die HumanistInnen und eine feministisch-antirassistische Frauengruppe. Hess und Linder haben jeweils ausführliche Gruppen- und Einzelinterviews geführt, die sie im zweiten Drittel des Buches auswerten. Die Ergebnisse geben einen Einblick in die Biografien der Interviewten und in das Innenleben einer Bewegung. Dies hat den Vorteil, daß, wie sonst oftmals nicht bzw. nicht nur öffentliche, programmatische Texte ausgewertet werden, sondern das persönliche Denken, Handeln und die Biografie im Vordergrund steht. Die Ergebnisse sind nicht überraschend: HumanistInnen haben einen exotisierenden und kulturalisierenden Blick auf Flüchtlinge und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist auch in linksradikalen Gruppen noch lange nicht aufgehoben. Zu Anfang des Buches findet sich ein jüngere Teil zu (post-) modernen Theorien über Rassismus, zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und ökonomischer Unterdrückung, zu Identitätskonstruktion in der heutigen, wahrlich

schwierigen Zeit und
gung und alltäglicher
Studies-lastig, wie da
in jedem Absatz minde
ferenz und (De-)Kon
kurs lesen wollen. Gle
ment kaum über de
Beck oder Stuart Ha
weist wiedereinmal, d
diesem eigene Stil nic
haben eine „Populari
nicht einmal versucht
brauch verhindert das
chen kann, zu denen
schen aus antirassist
gentlich. für Theorie
Muß, obwohl es im G

Sabine Hess/Andreas L
Antirassistische Identitä
Tübingen 1997, 254 S.,

le poulpe. Na
reihe aus Frankreic
Iniziert von Jean-Be
Krimiautor, der sich
andersetzung in F
F Romanreihe, d
ten AutorInne
Gemeinsamer Nenne
schisten und Rassiste
sei's auch erstmal nu
Die Hauptperson die
KrimiautorInnen ents
Mannes: groß gewa
Bierliebhaber und ein
Blondine. Nicht zulet
an seinen Vater, eine
Arbeiter um eine ger
schen Engagement u
Pouy's „Pulp-Fiction"
Pulp-Romane ist Pr
definierte Absichten
populäre Bücher sein
halt, ein geplanter S
stisch brutale Weltb
und „L'Exécuteur", d
hofskioske füllen und
liger Reisender förde
Le Poulpe entdeckt
Gérards Lokal, Rubri
reimtheiten oder allz
fällen das Mitwirken
Machenschaften de
„sauberen" Gesellsc
schenverachtendes
auf den Grund.
Zuletzt einige Beispi
gens fast immer Wo
J. B. Pouy's „La pe
hat gepetzt – ein
löffel). Thema des
nach US-amerikan
bungskomitees, die
Schwangerschaftsab
mal sind in diesem
listisch - katholischer
finden.
Serge Quadruppani'
Schauplatz des Krim
Mer an der Côte d'
tarischer Genauigke
und die wilde Grund
Die Hafenstadt Tou
gungsminister Léot
liegt in nächster Na
Patrick Raynal's „A
chel auf – ein Wor
dem Gemetzel auf!)
on mit Grundstücke
dem Poulpe keine R
und das englische
diese Episode vor a

zu Antirassismus als politischer Bewe-
Praxis. Das ist dann alles sehr Cultural
s ganze Buch etwas für Leute ist, die
estens dreimal die Wörter Identität, Dif-
struktion und fünfmal Kultur und Dis-
eichzeitig geht das theoretische Funda-
n SPD-nahen Modesoziologen Ulrich
ll hinaus. Diese Veröffentlichung be-
aß aus einem akademischen Werk der
cht mehr auszutreiben ist. Hess/Linder
sierung" aber, so mein Eindruck, noch
Durch seinen überladenen Sprachge-
Buch, daß es zu den Menschen spre-
es sprechen könnte, nämlich die Men-
ischen Zusammenhängen. Schade ei-
Freaks ist es ein Genuß und fast ein
runde wenig wirklich neues bringt.

nder:
ten in Bewegung. Verlag edition diskord,
29,80 DM.

ch drei Jahren kommt nun eine Krimi-
h auf den deutschen Büchermarkt.
rnhard Pouy, ein erfolgreicher linker
mmer wieder in die politische Ausein-
rankreich einmischt, entstand eine
ie von bekannten und weniger bekann-
n unterstützt und geschrieben wird.
er: es den Feind – gemeint sind Fa-
en jeglicher Provenienz – heimzuzahlen,
r mit der Feder.
ses „Anti-Front-National"-Bündnis' der
pringt der Phantasie eines 50-jährigen
chsen mit langen Armen (die Krake),
treulos-treuer Liebhaber einer schönen
zt kämpft Le Poulpe für das Andenken
s Druckers, der ganz für den Kampf der
echte Welt, getragen von antifaschisti-
nd internationaler Solidarität lebte.
(die Anspielung auf US-amerikanische
ogramm) hat klare und von vornherein
es sollen für jeden erschwingliche,
, mit ausdrücklich antirassistischem In-
schlag gegen das rechtslastige machi-
ld der erfolgreichen Billigkrimis „SAS"
ie die Regale der französischen Bahn-
l merkwürdige Machtphantasien unzäh-
rt.
seine „Fälle" bei der Zeitungslektüre in
k „Vermischtes": wittert er hinter Unge-
u klar gelösten Skandalen und Mord-
rassistischer Kreise, die gefährlichen
r Vorkämpfer einer neuen, moralisch
haftsordnung oder skrupelloses, men-
Profitdenken, dann geht er den Dingen

ele aus der Reihe: (Die Titel sind übri-
rtspiele):
ite ecuyere acafte" (Die kleine Reiterin
Wortspiel mit „cuillère à café": Kaffee-
ersten Poulpe sind die Aktivitäten der
schem Vorbild gebildeten Antiabtrei-
Überfälle auf Kliniken und Praxen, die
brüche vornehmen, organisieren. Dies-
Komitee Mitglieder einer fundamenta-
, großbürgerlichen Familie Nantes' zu

s „Sagne sur mer" (Es blutet am Meer –
s ist der berühmte Küstenort Seyne-sur-
Azur) behandelt mit nahezu dokumen-
t die Herrschaft der Côte d' Azur-Mafia
stücksspekulation im Département Var.
on, in der u. a. der ehemalige Verteidi-
ard üble Immobiliengeschäfte betrieb,
hbarschaft.
retez le carrelage" (Hört mit dem Geka-
spiel zu „Arretez le Carnage": Hört mit
Wieder ist es die skrupellose Spekulati-
– diesmal an der Bretagneküste – die
uhe läßt. Viele literarische Anspielungen
Motorrad, ein Sammlerstück, zeichnen
gen anderen aus.

fuss

global denken – lokal handeln. Mit dem Cover der 17°C Nr. 14 haben wir einen Trend ausgelöst. Glokalismus nennt ihn das Trendbüro Hamburg. Als Trendscouts für die Werbeindustrie und immer auf der Suche nach gesellschaftlichen Neuigkeiten, nimmt jene Firma bisher unbeachtete Diskussionen und Stimmungen auf und transportiert sie in eine marketinggerechte Form: Glokalismus vereint angeblich Metropole und Provinz, soll die Gleichzeitigkeit von globalem und lokalem Erleben sein, scheint beides zu fördern, die lokale Identitätsbildung und die weltweite Orientierung. Die Beispiele für diese „Theorie" aus der existierenden Warenwelt sind durchaus interessant. „Glokalismus bezeichnet die Suche nach Heimat in einer globalisierten Welt. Das glokale Gefühl kann durch vieles hervorgerufen werden: durch einen gezielten Dresscode, durch deutschen Hiphop, sogar durch Weltmarken wie Coca-Cola, die ihren Kommunikationsauftritt regionalen Ereignissen anpassen. Lokal ist nicht mehr das piefige Gegenteil von global, sondern seine Ergänzung." Ob Cola-Dosen mit aufgedruckten Fußballbundesligaemblemen, Ruhrpottzigaretten mit „Die Kippen zum Kumpel-Tarif"-Slogan oder „Hamburg", dem After Shave Splash für die „Feelings of the City", die bereits auf dem Markt befindlichen Produktbeispiele sind mannigfaltig. Die Literaturliste, mit deren Hilfe die Trendscouts ihre Marktbeobachtungen unterfüttern ebenfalls: Elmar Altvater, Grenzen der Globalisierung, Westfälisches Dampfboot/Samir Amin, Die Zukunft des Weltsystems, VSA-Verlag/Noam Chomsky, Globalisierung im Cyberspace, Horlemann/Hans Martin, Die Globalisierungsfalle, Rowohlt/Ulrich Beck, Was ist Globalisierung, Suhrkamp – um nur einige zu nennen. Noch fehlt Henning Eichberg in ihrer Liste, aber das ist nur eine Frage der Zeit.

in der ikebana-verbandszeitschrift Zeck wurde vor ein paar Wochen darauf hingewiesen, daß an einem bestimmten Montag eine „Vegane FrauenLesben-Vokü" stattfinden würde. „Vokü" bedeutet ausgeschrieben Volksküche.Nachdem der erste Wortteil allerdings etwas in Verruf geriet, wird linksradikales Bewußtsein auch gern mittels der grammatikalischen Verstümmelung „Volxküche" vorgegaukelt. In der Regel zeichnet sich eine „Vokü" durch Billigpampe ohne Fleisch und die Abwesenheit des namenspendenden Volkes aus. Dennoch ist es nicht das, was an diesem Kurzveranstaltungshinweis bedenklich erscheint. Vielmehr müßten die AutorINN/enenen eigentlich wissen, daß im Wir-sind-eine-ganz-doll-unterdrückte-Minderheit-wenn-nicht-gar-mehrere-und-fänden-das-echt-toll-wenn-Ihr-alle-kommt-Deutsch so eine Vokü immer in einem Wort geschrieben wird. Also: VeganeFrauenLesbenVokü! Und, wo wir gerade dabei sind: wo sind die Mädchen, verdammt nochmal? Ihr habt sie ausgegrenzt, übergangen, getilgt, ausgeladen. Denn eigentlich war doch wohl eine VeganeFrauenLesbenMädchenVokü geplant, oder nicht?

liebe leute, mit der Nr.15 habt Ihr Euch ja ganz schön blamiert, bzw. durch Abdruck des Artikels der gruppe demontage. Was genau die demontieren wollen/sollen, wäre mal interessant zu erfahren. Aus deren Artikeln in Nr. 14 + 15 liest sich, daß sie sich zumindest mit der Thematik des Krieges gegen die Kurden + Kurdinnen allenfalls im Mainstream auseinandergesetzt haben.
Die Verantwortungslosigkeit (soziale Feigheit) + Arroganz westdeutscher Intellektueller, die von der Lebenssituation der Menschen in Kriegsgebieten/im Trikont nicht die geringste Ahnung haben, aber gerne als große RetterInnen/OrganisatorInnen auftreten, ist widerlich! Demontiert die gruppe demontage! Diese KlugscheißerInnen haben anscheinend nicht kapiert, daß die PKK/ARGK in der jetzigen (Kriegs)Situation die Lebensversicherung aller Oppositionellen in der Türkei ist, weil sie die polizeilichen + (para)militärischen Mördertrupps bindet + z. T. schwächt. Bei aller berechtigten und teilweise richtigen Kritik der gruppe demontage – ein Aufruf zur Entsolidarisierung ist Verrat und Kriegserklärung zugleich. (Semdin Sakik nimmt jetzt auch aktiv am Kampf der türkischen Nazis gegen die kurdische Guerilla teil.) Wenn die gruppe demontage militärisch eine Machtbasis geschaffen hat, durch die sie die Opposition vor den Faschisten schützen kann, darf sie erwarten, mit ihren Vorschlägen ernstgenommen zu werden.
Es geht ums Leben, nicht um Prestige.
Gruß Don Torsten

karawane für die Rechte von Flüchtlingen und MigrantInnen. Der Internationale Menschenrechtsverein in Bremen (IMRV) hat eine Karawane initiiert, die am 13. August (good summer in 1961) 1998 in Bremen beginnt und dann durch 25 deutsche Städte führen wird. Den Text zu dieser Karawane kann unter der Telefonnummer von ARAB (0421/706444) oder der Faxnummer (0421/706445) zur Weiterverbreitung angefordert werden. Die Frage ob im Januar 1995 ein qualitativer Sprung des Widerstands von unten stattgefunden hat, kann der Autor nicht beantworten. Sie wird aber in der Erklärung des IMRV positiv entschieden. Seit dem Sprung vom Januar 95, sind aber höchsten noch solche in Schüssel aufgetreten, weitere wurden nicht bemerkt. Die Karawane zieht weiter, der Sultan hat Durst ....

csd '98. Eine weitere Karawane zog am diesjährigen Christopher Street Day durch die Hamburger Innenstadt. Die von der Demonstration zur Darstellung gewandelte Parade der Lesben und Schwulen machte zum wiederholten male deutlich, daß es der ,Gay Community, gelungen ist, vom schmutzigen Dunkel der Pissoirs und Hinterzimmer, ins reine Licht der bürgerlichen Öffentlichkeit zu treten. Die verbürgerlichte Schwulenbewegung, ihre Zähmung zum innovativen Potential und Trendsetter im Produzieren von Illusionen, zeigt sich heute als Interessenvertretung eines neuen Mittelstandes. Die Reproduktion der gleichen Verhältnisse, nur rosa gewendet, wurde beim schwul-lesbischen Straßenfest am Jungfernstieg demonstriert: Gröhlende Männerhorden, die nun anstatt Frauen Männer angrabschen; schwule Polizisten, die gerne für voll genommen werden wollen; Lesben und Schwule, die nichts sehnlicher wünschen als auch Familie zu sein. Westerwellig geht es zu, auch wenn Schwusos und das große grüne Ü, um die gleiche Klientel buhlen. Nur „Ich bin Ole" traut sich noch nicht richtig. Auch konnte noch nicht der schwulenpolitische Sprecher der DVU und der Republikaner gesichtet werden. Wir vertrauen darauf, daß sie es nächstes Jahr schaffen.

den besten beweis, wenn es denn noch eines bedürfte, daß Subkultur und Mainstream keine Antagonismen sind, liefert in der Regel die bürgerliche Presse, wenn sie sich beispielsweise mit Hip Hop beschäftigt. In diesem Genre kommt sie um den Wu-Tang Clan nicht herum, und so kommentiert Springers Hamburger Abendblatt die Veröffentlichung des Killah Priest-Albums „Heavy Mental" mit dem Satz: „Killah Priest gibt eine Zustandsbeschreibung aus dem Getto, er besinnt sich aber auch auf die afrikanischen Wurzeln seiner Rasse." Hat der Autor „oeh" lediglich seine Waldorferziehung in Kulturkritik transformiert oder spekuliert er auf eine Anstellung bei PRINZ? Oder ist das nur ein Reprint des Musikteils der „Neuen Anthropologie" Jürgen Riegers?

Wer diese Bücher aufklappt, lernt einen Anti-Superhelden kennen oder einen Super-Antihelden. Je nach Belieben. *L'Humanité*



Mai 26051-4 Juni 26052-2 Juli 26053-0 August 26054-9 öS 58,–/ sFr 8,– **DM 8,–**

Pulp. Die Kult-Krimis aus Frankreich jeden Monat neu als Wunderlich Taschenbuch. Pulp ist ein moderner Krimiheld, Verfechter von Freiheit und Gerechtigkeit, großer Bierkenner und Liebhaber schöner Frauen. Besonderes Kennzeichen: Jedes Pulp-Abenteuer stammt aus der Feder eines anderen Autors, und nicht allein bei den Titeln wird mit Worten gespielt ...

Wir wünschen gute Unterhaltung!

www.rowohlt.de